Unsere Wege
zur
katholischen Kirche.

Von

Reinhold Baumstark,
Kreisgerichtsrath in Konstanz,

und

Hermann Baumstark,
Professor in Cincinnati, früher in St. Louis.

Du hast uns für Dich erschaffen, o Gott!
und unser Herz bleibt ohne Ruhe,
bis es in Dir ruhet.
St. Augustinus.

Zweite, unveränderte Auflage.

Freiburg im Breisgau.
Herder'sche Verlagshandlung.
1871.

Buchdruckerei der Herder'schen Verlagshandlung in Freiburg.

Inhalt.

Seite

Vorwort V

I.

Einleitung 3
I. Kindheit 5
II. Jugend. Emil Otto Schellenberg 8
III. Universitätsjahre 28
IV. 1853 bis 1864 36
V. Geschichte und Politik 44
VI. Philosophie 61
VII. Studien 75
VIII. Reisen und Schriftstellerei 81
IX. Gnade und Gebet 88
X. Eucharistie und Beichtstuhl 103
Schluß 113

II.

Vorbemerkung 121
Erstes Kapitel. In Deutschland 123
Zweites Kapitel. Als lutherischer Student und Prediger 142
Drittes Kapitel. Als Professor am lutherischen Prediger-Seminar zu St. Louis. — Conversion 162

Vorwort.

Grundverschieden nach Naturanlage und geistigem Entwickelungsgang, schon in der Jugend durch das Weltmeer von einander getrennt, sind wir zwei Brüder auf den verschiedensten äußeren und inneren Lebenswegen gewandelt, bis wir uns wiederfanden vor dem Portal der katholischen Kirche. Wie wir den Weg gefunden haben, ebenso haben wir ihn auf den nachfolgenden Blättern beschrieben, ehrlich und wahrheitsgetreu, Keiner von Beiden des Andern Arbeit kennend.

Als das Büchlein fast gedruckt war, brach der Krieg mit Frankreich aus. Obgleich diesem Weltereigniß und seinen Folgen auch die Gemüther der *Lese*welt vorzugsweise zugewendet sind, wollen wir doch die Veröffentlichung dieser Schrift nicht länger verschieben. Denn es ist wohl sicher, daß auch mitten im Sturm gewaltsamer *Welt*erschütterungen gar manche stille und ernste *Seele* unerschütterlich den höchsten und ewigen Zielen unseres Daseins zugewendet bleibt und mit Theilnahme auch bei dem Streben Anderer nach Wahrheit und Frieden verweilt. Es ist sogar zu hoffen,

daß die Zahl dieser stillen und ernsten Seelen verhältnißmäßig gewachsen sein wird, wenn einmal der Waffenlärm verklungen und die Erde genug mit Blut getränkt ist. —

Indem wir also diese Blätter theilnehmenden Seelen zur freundlichen und nachsichtsvollen Prüfung, ehrlichen und gebildeten Gegnern zur ernsten Erwägung vorlegen, versprechen wir dem literarischen Straßenpöbel das unverbrüchliche Stillschweigen grenzenloser Verachtung.

Konstanz und Cincinnati, im Oktober 1870.

Die Verfasser.

I.

Einleitung.

Seit dreihundert Jahren sind zahlreiche Protestanten aus allen möglichen Lebensverhältnissen, von jeder denkbaren Bildungsstufe, auf den verschiedensten äußerlichen und innerlichen Schicksalswegen, nach den mannigfaltigsten Irrthümern, unter Kämpfen und Schwierigkeiten jeder Art zurückgekehrt zu jener katholischen Kirche, welche von ihren Voreltern im sechszehnten Jahrhundert verworfen wurde. Eine große Anzahl dieser Zurückgekehrten fühlte sich im Gewissen verpflichtet, ihren Zeitgenossen in Wort und Schrift Rechenschaft abzulegen von dem Wege, auf welchem sie zur endlichen Ergreifung der göttlichen Gnade gelangt sind. Dieses Bedürfniß, sich öffentlich auszusprechen über die Gründe einer Handlung, deren Folgen entscheidend sind für das zeitliche und für das ewige Leben, ist gewiß ein höchst natürliches. Zahlreich sind ja immer die Mißdeutungen, selbst die Schmähungen und Verfolgungen, welche sich für den Einzelnen an den öffentlichen Uebertritt von einer Kirche zur andern knüpfen. Was öffentlich geschieht, das strebt darnach, auch in seinen tiefsten Gründen öffentlich erklärt und begriffen zu werden. Allein noch mehr. Wer immer durch seine Verhältnisse und durch seinen Bildungsgrad Zeit und Befähigung besitzt, die Geschichte seiner religiösen Ueberzeugung in Wort und Schrift zu entwickeln und darzulegen, der ist hiezu verpflichtet Allen

denen gegenüber, auf welche sein Schicksal und sein Beispiel in irgend einer Weise belehrend, fördernd, ermuthigend einzuwirken vermag. Dies ist um so mehr der Fall, wenn der Einzelne schon vor seiner Rückkehr zu der Kirche seiner Ahnen durch den Gang seiner Lebensschicksale zu einer öffentlichen, namentlich auch zu einer schriftstellerischen Wirksamkeit gelangt und dadurch selbst Gegenstand öffentlicher Beurtheilung geworden ist.

Von diesen Betrachtungen ausgehend will ich auf den nachfolgenden Blättern in kurzen Zügen darzustellen suchen, auf welchen Wegen die Hand Gottes mich zu der Gemeinschaft der katholischen Kirche zurückgeführt hat. Ich kann dies um so unbefangener thun, als ich bis zur jetzigen Stunde nicht eine einzige Bekehrungsschrift gelesen oder auch nur angesehen habe. Bis in die allerletzten Tage vor dem 30. Juni 1869, an welchem ich das katholische Glaubensbekenntniß ablegte, hatte ich nicht einem einzigen lebenden Wesen auch nur ein Wort von dem, was in mir vorging, anvertraut. Wenn also irgend Jemand, so kann gewiß ich behaupten, daß der Hergang dieser Entwicklung bei mir ein durchaus individueller war. Und wenn diese Blätter irgend einen noch so geringen Werth auch nur für *eine* Seele gewinnen sollten, so kann er gewiß nur auf dieser Individualität beruhen. Denn derjenige würde sich sehr irren, welcher bei mir dogmatische, symbolische oder apologetische Gelehrsamkeit suchen wollte. Ich glaube im Allgemeinen zu denjenigen zu gehören, welche auf den leichtesten und einfachsten Wegen zur Kirche geführt worden sind. Eben deßhalb kann die Geschichte dieses Weges vielleicht zum Trost und zur Ermuthigung werden für ein oder das andere Menschenherz, das unter schwereren Kämpfen und mit peinlicheren Mühen nach dem gleichen Ziele ringt.

Mein einziger Gesichtspunkt bei meiner Darstellung wird die Wahrheit sein. Personen werde ich nur nennen, wo es nach dem Zusammenhang der Dinge nothwendig ist. Der Gedanke an die verschiedenartigen Beurtheilungen, welche diesen Blättern zu Theil werden mögen, soll mich keinen Augenblick beschäftigen. Und keinen Augenblick möge mich verlassen das Gefühl des Dankes gegen Gott, der mich zum Ziele geführt, und das Bewußtsein der Pflicht, zu deren Erfüllung ich diese Zeilen schreibe.

I. Kindheit.

Es sieht wohl seltsam aus, wenn ein Mensch, bevor er 39 Jahre alt wird, schon seine eigene Lebensgeschichte schreibt. Ich muß mich dieser Aufgabe unterziehen, und allen Tadel geduldig auf mich nehmen, der daraus gegen mich entspringen mag. Denn die ersten Anfänge meiner Neigung zur katholischen Kirche führen mich bis in die Tage meiner Kindheit zurück.

Der älteste Sohn einer gemischten Ehe, muß ich gleich an der Schwelle meines Lebens und dieser Schrift warmen und herzlichen Dank meinen beiden Eltern dafür aussprechen, daß meine Kindheit durch keinen religiösen Zwiespalt, durch keinen Haß und durch keine Feindseligkeit weder gegen die eine noch gegen die andere Kirche getrübt und vergiftet wurde. Die protestantische Erziehung in der Schule und Kirche meiner Mutter trat als etwas von selbst Gegebenes an mich heran. Allein die frühesten Erinnerungen führen mich doch auch zurück in die Kirche meines Vaters. Die volle Herrlichkeit des Münsters zu Freiburg im Breisgau ließ schon in dem Kinde eine leise Ahnung von der Größe und Schönheit der katholischen Kirche aufdämmern, und der

geheimnißvolle Zauber des Frohnleichnamsfestes übte die heilige Wirkung göttlicher Gegenwart auch auf den protestantischen Knaben aus. Der erste Religionsunterricht in und neben der Volksschule war glücklicherweise, wenn auch kein tiefer, so doch ein auf der Grundlage des Offenbarungsglaubens und der Gottheit Christi beruhender. Diesem schloß sich, in Folge einer Dispensation der Kirchenbehörde ein Jahr früher als gewöhnlich, ein auf gleicher Grundlage ruhender Confirmationsunterricht an. Der würdige Geistliche, welcher, schon nahe den Jahren des Greisenalters, mir diesen Confirmationsunterricht ertheilte, war in der Darstellung der sogenannten Unterscheidungslehren zwischen der katholischen und protestantischen Kirche nicht so gehässig und feindselig, wie dies oft in dem fraglichen Unterricht der Fall zu sein pflegt. Gleichwohl kann ich mich genau erinnern, daß an diese Zeit sich in meiner Seele eine größere Entfremdung und selbst Abneigung gegen die katholische Kirche anknüpft. Ich lernte mit einem gewissen hochmüthigen Dünkel herabsehen auf eine Kirche, deren religiöses Leben man mir als in Aeußerlichkeiten befangen darstellte, während man das Wehen des Geistes und die Herrschaft der Geistigkeit, der Innerlichkeit und ächten Religiosität für die protestantische Kirche in Anspruch nahm. Der katholischen Kirche wurde eigentlich nur zugestanden, daß auch sie in Folge der Reformation des sechszehnten Jahrhunderts besser geworden sei, als sie vorher war. Allein der für mich wichtigste und schwierigste Punkt des Confirmationsunterrichts war damals schon die Lehre vom heiligen Abendmahl. In der vereinigten evangelisch-protestantischen Kirche Badens wurde wenigstens in meiner Jugend gelehrt, daß es jedem Einzelnen, der das heilige Abendmahl genieße, freistehe, ob er an die Gegenwart des göttlichen Heilandes unter den Gestalten von Brod und

Wein glauben, oder ob er durch den Genuß von Brod und Wein nur eine bedeutungsvolle Erinnerungsfeier an Jesus von Nazareth begehen wolle. Meine im Wesentlichen nicht prosaisch angelegte Natur wendete sich mit aller Entschiedenheit der ersteren Auffassung zu. Ich vermochte weder den hohen und besonderen Werth einer bloßen Gedächtnißfeier zu begreifen, noch auch zu verstehen, warum diese Feier gerade in dieser Weise stattzufinden habe. Ich fühlte deutlich, daß hier der Punkt sei, wo Himmel und Erde sich berühren, und ich wollte mir um keinen Preis den unmittelbaren Einfluß der Allmacht Gottes und den unendlichen Segen seiner Gegenwart rauben lassen. Bevor ich zum ersten Male nach protestantischer Weise das Abendmahl empfing, hatte ich auch mit der offenbaren Unzulänglichkeit der allgemeinen und öffentlichen Beicht zu kämpfen. Die knabenhaften Unarten, Fehler und Nachlässigkeiten gegen Eltern und Geschwister, auf welche sich damals mein Sündenbekenntniß hätte beschränken können, waren mir ein Gegenstand heftiger Selbstvorwürfe und großer Zerknirschung; ich stand so ziemlich im Lichte eines rechten Verbrechers vor mir. Daß nun eine ganze Kirche voll Menschen, Männer, Frauen und Kinder, auf die allgemeine Frage des Geistlichen, ob sie sich als Sünder bekennen und ob sie sich zu bessern vorhaben, mit einem allgemeinen „Ja" antworten, dies schien mir eine gar zu leichte Sühne für meine große Sündenschuld. Es steht jetzt noch ganz lebhaft vor meiner Seele, daß ich aus dieser ersten protestantischen Beicht zwar beunruhigt und beschämt, aber nicht gereinigt und nicht gestärkt nach Hause ging. Gleichwohl gelang es mir, mit ernster und unerschütterter Gläubigkeit zum ersten Male zu communiziren. Ich hatte sehr deutlich wahrgenommen, daß diejenigen unter meinen Mitconfirmanden, welche durch Leichtsinn und durch Anlage

zur Frevelhaftigkeit sich hervorthaten, in Bezug auf das Abendmahl sich der nüchternen Auffassung einer bloßen Gedächtnißfeier anschlossen. Dies bestärkte mich in meiner Ueberzeugung von der Nothwendigkeit des Glaubens an die geheimnißvolle Gegenwart Gottes, und ich beging die heilige Handlung so ernst und tief bewegt, als es unter allen dargestellten Umständen möglich war. Die Erinnerung an diesen Tag und an seinen kindlichen Glauben war lange Zeit hindurch eine Perle für mein Leben. Je trüber diese Erinnerung wurde, je weniger ich die Gefühle jener Tage nachempfand, je mehr ich mich entfernte von der religiösen Innigkeit der frühesten Jugend, desto weniger war ich werth vor Gott und vor meinem eigenen, oft überschrieenen, aber nie ertödteten Bewußtsein.

II. Jugend.

Emil Otto Schellenberg.

Und die Entfernung von der Gläubigkeit sollte bald ihren Anfang nehmen. Sie zeigte sich unter der verlockenden Hülle eines glänzenden Fortschritts, einer reichen geistigen Entwicklung; und sie sog ihre Nahrung da, wo gerade der Glaube seine Nahrung empfangen sollte — im christlichen Religionsunterricht.

Schon vor meiner Confirmation war nach Freiburg ein neuer Hilfsgeistlicher gekommen, welchem insbesondere der Religionsunterricht der protestantischen Schüler des dortigen Lyceums übertragen wurde. Die Schüler dieser Anstalt waren weitaus zum größten Theil katholisch; die Anzahl der Protestanten war nicht groß genug, um für jede Lycealklasse einen besonderen Religionsunterricht nothwendig oder möglich zu machen. Die protestantischen Schüler wurden also ein=

getheilt in die zwei Abtheilungen der nicht confirmirten und der confirmirten; jede dieser beiden Abtheilungen erhielt ihren Religionsunterricht besonders, aber von dem nämlichen Lehrer. Dieser erwähnte neue Lehrer war der damalige Stadtvicar, jetzige Stadtpfarrer in Mannheim, Emil Otto Schellenberg; sein älterer Bruder Reinhard Schellenberg war gleichzeitig während kürzerer Dauer als Pfarrvicar an der protestantischen Kirche in Freiburg in gleichem Geiste, wie sein Bruder, thätig.

Nachdem ich einige Jahre den Unterricht in der protestantischen Volksschule besucht hatte, nahm mich mein Vater nach Hause, wo ich mich unter seiner Leitung und Aufsicht mit Eifer und Freude dem Studium der lateinischen und griechischen Sprache und später dem Studium der Schriftsteller beider Literaturen hingab. Ich wurde also mit aller Macht in das classische Heidenthum hineingeworfen; und wenn ich, so zu sagen, schon von Natur Anlage zum Katholizismus habe, so wurde diese Anlage von jetzt an immer härter auf die Probe gestellt. Den Religionsunterricht erhielt ich noch kurze Zeit vor dem Confirmationsunterricht und sogar gleichzeitig neben diesem her in der Abtheilung der nicht confirmirten Lyceisten. Dieser Religionsunterricht, soweit er vor die Zeit meiner Confirmation fällt, änderte Nichts an meiner lutherisch-protestantischen Gläubigkeit, namentlich hinsichtlich der Gottheit Christi und des heiligen Abendmahls. Er war aber schon damals von großer Wichtigkeit für mich insofern, als er den Einfluß des Religionslehrers Emil Otto Schellenberg auf den Gang meiner inneren Entwicklung begründete. Von diesem Manne fühlte ich mich, seit ich ihn zum ersten Male gesehen hatte, ganz unaussprechlich angezogen. Von dem Umgang mit Altersgenossen fast gänzlich getrennt, auf das elterliche Haus und auf anhaltende ernste

Geistesarbeit beschränkt, war mir der Verkehr mit ihm eine ganz außerordentliche Erfrischung und Wohlthat. Ich fing damit an, seine oft sehr vollendeten Predigten aus dem Gedächtniß niederzuschreiben; ich fand auf seiner Seite freundliche Anerkennung meiner eifrigen Theilnahme an Gottesdienst und Religionsunterricht. Eine Zeit lang hatte ich mich in den Gedanken hineingelebt, protestantischer Geistlicher zu werden und zu diesem Zwecke für mich allein das Studium der hebräischen Sprache angefangen. Mein Vater, der Schellenbergs Lehrer gewesen war, hatte ihm von meinen hebräischen Anfangsgründen gesagt, und es wurde mir erlaubt, von Zeit zu Zeit im Hause meines Lehrers zu erscheinen und unter seiner Leitung einige Capitel aus den Büchern Moses' und einige Psalmen zu übersetzen. Dieses Studium mußte zwar später zu meinem Bedauern wieder aufgegeben werden, weil der auf eine juristische Lebenslaufbahn gerichtete Wille des Vaters, und die Rücksicht auf eine unter zu großen Anstrengungen wankende Gesundheit solches geboten. Allein ich war durch das Hebräische meinem Religionslehrer persönlich näher gekommen, und ich lebte mich immer mehr in leidenschaftliche Verehrung und Liebe für ihn hinein. Ich darf wohl eine Probe dieser aufrichtigen Gesinnung hier anführen. Mein Lehrer kränkelte damals sehr, und gar Viele waren der Meinung, seine Lebenskraft werde bald einer Brustkrankheit erliegen. Um jene Zeit betete ich noch, obwohl mich Niemand sehr dazu anhielt. Und die eifrigsten, innigsten und anhaltendsten Gebete, deren ich mich aus jenen Tagen erinnere, gingen dahin, Gott möge m i c h sterben lassen statt des Mannes, den ich zu großen Dingen, zu einem segensreichen Wirken, zum kraftvollen Dienste des Himmelreiches für ebenso berufen als befähigt hielt. Eines einzigen Umstandes erinnere ich mich, wobei diesem Manne

gegenüber der in meiner Seele liegende katholische Instinkt noch einmal hervorbrach. Es war am Schlusse der letzten Religionsunterrichtsstunde, welche er mir vor meiner Confirmation ertheilte, und er entließ mich in Gegenwart der übrigen Schüler mit den Worten: „Meinen Segen zum morgigen Tage.“ In diesem Augenblick klopfte in meiner kindlichen Seele trotz aller Liebe und Verehrung für den Lehrer die große und gewaltige Frage an: Wie und woher will dieser Mann das Recht und die Macht haben, einen Segen zu ertheilen? Die Frage fand keine Antwort, sondern ich mußte sie mit Gewalt niederkämpfen. Nachdem aber mit der Confirmation der persönliche Einfluß des alten positivgläubigen Stadtpfarrers hinweggefallen, nachdem ich im Religionsunterricht in die Abtheilung der confirmirten Lyceisten aufgenommen war, wurde Schellenbergs Einfluß auf mein innerliches Leben und auf meine religiösen Anschauungen immer größer, ausschließlicher und beherrschender. Schellenberg hat mir damals und noch in späteren Jahren so viele ehrende Freundlichkeit erwiesen, daß ich fast glauben darf, er habe gehofft, ich werde unter seinen Schülern vielleicht einer der begabteren, jedenfalls aber einer der eifrigsten Anhänger und Vertreter seiner Ideen werden. Wenn er dies geglaubt hat, so ist seine Erwartung freilich schwer und bitter getäuscht worden; denn nicht leicht können sich zwei Menschen in ihrer religiösen Weltanschauung diametraler entgegengesetzt sein, als er und ich, wie ich jetzt bin. Allein dies hindert mich nicht, jetzt noch mit einer gewissen sittlichen Freude des persönlich reinen und schönen Verhältnisses zu gedenken, in welchem ich als Schüler zu ihm stand. Ich kann dies um so leichter thun, als die schweren Irrthümer, in welche er mich durch seine Lehren verleitet hat, durch die Fügungen der göttlichen Gnade nicht zum Verderben meiner Seele ge-

reichten, sondern überstanden und überwunden sind. Man hat mir gesagt, Schellenberg habe meine Schrift über die päpstliche Einladung an die Protestanten zur Wiedervereinigung mit der römisch-katholischen Kirche in feindseliger Weise öffentlich angegriffen. Ich weiß nicht, ob dies wahr ist, weil ich die verschiedenen Angriffe, welchen ausgesetzt zu sein ich gewöhnt bin, niemals lese. Ich erwähne es nur, um hier ausdrücklich und mit aller Wahrhaftigkeit auszusprechen, daß ich meinerseits mich frei und rein fühle von jedem Gefühle der Feindseligkeit. Was ich über Schellenberg und etwa auch über andere Personen auf diesen Blättern zu sagen habe, das sage ich um der Sache willen, der ich diene; und es soll mich freuen, wenn auch die Gegner im Stande sind, meine Worte ebenso unbefangen und leidenschaftslos zu lesen, als ich dieselben ausspreche.

Während ich nun nach meiner Confirmation mit allem Eifer den classischen Studien oblag, während eine lebhafte Phantasie mich in die Götterwelt Homers einführte, während die pädagogischen Grundsätze meines Vaters mich sogar die Metamorphosen Ovids und ähnliche Stoffe ganz unverkürzt aufnehmen ließen, indem ich jedes an die Reihe gelangende Werk eines römischen oder griechischen Schriftstellers von Anfang bis zu Ende durcharbeitete, während aller dieser heidnischen Arbeiten beschäftigten mich gleichzeitig unter Schellenbergs Einfluß religiöse und christliche Fragen auf das lebhafteste. Die Weltgeschichte, beinahe heimlicher und diebischer Weise in freien Stunden nach Rottecks subjectiver Parteiauffassung verschlungen, hatte mich dem Geiste einer rücksichtslosen Forschung bereits näher gebracht. Das alte Testament nach Martin Luthers Uebersetzung hatte ich, an langen Winterabenden neben der Mutter sitzend, mehr als einmal in allen seinen Theilen durchgelesen. Die ernst-

hafte Beschäftigung mit dem classischen Alterthum, dessen Größe und Herrlichkeit mich mit leidenschaftlicher Bewunderung erfüllte, führte mich zurück auf die Naturreligionen aller heidnischen Völker; ich studirte Kreuzers Mythologie und Symbolik in einem Lebensalter, in welchem man meistens Schmetterlinge zu fangen und in wilden Spielen sich zu belustigen pflegt. Ich suchte die Lehre von der Dreieinigkeit bis in die indische Mythologie zu verfolgen, und in manchem mühevoll gesammelten und ausgearbeiteten Aufsatz suchte ich die Ergebnisse meiner jugendlichen Forschungen niederzulegen. Auf der andern Seite fing die griechische Philosophie mich zu beschäftigen an, weil ich allmählig bis zur Lectüre des Xenophon und Plato gelangt war. Ich faßte den kühnen Plan einer ausführlichen und sorgfältigen Vergleichung zwischen Sokrates und Christus, führte diesen Plan in einer weitläufigen Arbeit aus, und legte sie meinem Lehrer Schellenberg zur Einsicht vor. Ich besitze das Heft noch, und einzelne Randbemerkungen von der eigenen Hand meines Lehrers würden mir beweisen, daß er es durchgelesen hat, wenn ich mich auch unserer Gespräche über diesen Gegenstand nicht mehr erinnern würde. Dieser in großem Maßstab angelegte Jugendversuch war insofern von bleibender Bedeutung für mich, als er, obgleich von der höchsten Verehrung für Jesus erfüllt, dennoch den ersten Abfall von dem Glauben an die Gottheit des Heilandes enthält. Wer Jesus Christus mit irgend einem Menschen vergleicht, der befindet sich offenbar in der größten Gefahr seinen Glauben zu verlieren, wenn nicht die Vergleichung schon den Beweis liefert, daß er ihn verloren hat. Ein christlicher Religionslehrer müßte sicherlich eine derartige Arbeit eines Schülers benützen, um ihn zu warnen, um den etwa wankenden Glauben zu befestigen, um das junge Herz daran zu erinnern, welch'

feierliches Glaubensbekenntniß es vor so kurzer Zeit im Angesichte der versammelten Gemeinde abgelegt habe. Anders erging es mir. Auch ich hatte bei der Confirmation mit gläubiger Seele die Worte gesprochen: „Ich glaube an Jesum Christum, seinen eingeborenen Sohn unsern Herrn, der empfangen ist vom heiligen Geiste, geboren aus Maria der Jungfrau.“ In der Vergleichung zwischen Sokrates und Christus hieß es nun: „Christus wurde geboren als Sohn des Zimmermanns Joseph und der frommen Maria“, und es ist mir nur unbegreiflich, wie ich nebenher mit naiver Gemüthsruhe behaupten konnte, daß der Sohn des Zimmermanns Joseph drei Tage nach seinem Tode von den Todten auferstanden und 40 Tage nachher in den Himmel aufgefahren sei. Allein mein Lehrer war weit entfernt, mich festzuhalten oder zurückzuführen an der Hand der Auferstehung und Himmelfahrt. Im Gegentheil, er bezeichnete mir die Lehre von der Menschwerdung Christi durch die Geburt aus Maria der Jungfrau ausdrücklich als eine „liebliche Sage“. Es läßt sich denken, welchen Eindruck eine solche Erklärung von Seiten eines so hoch verehrten Mannes auf eine so jugendliche Seele machen mußte; aller Glaube, aller früher empfangene Unterricht erschien nunmehr im Lichte der Täuschung und Lüge. Es mußte in meiner Arbeit natürlich auch die Rede sein von den Lehren des Christenthums und der griechischen Philosophie über das ewige Leben; und hier empfing ich nun die eigenhändige Belehrung Schellenbergs, daß „die biblische Lehre von der Eschatologie (Wiederkunft, Auferweckung, Weltgericht u. s. w.) nicht vernunftgemäß ist“. Wie sehr ich bereits geneigt war, den Worten dieses Mannes mehr zu glauben, als dem Worte Gottes, ersehe ich aus dem Beisatze, den ich mit meiner Hand seiner angeführten Bemerkung beifügte: „Darum nimmt sie auch der wahre Pro-

testant nicht an.“ Luther, dessen Werke ich um die gleiche Zeit, größtentheils im Auszug, theilweise aber auch durch vollständige Lesung mancher seiner Schriften kennen lernte, würde zu dieser Art von freier Forschung auch in seinen vorgerücktesten Zeiten sehr das Haupt geschüttelt haben. Allein die Zerstörung des Offenbarungsglaubens ging nicht etwa bloß vor sich im privaten Verkehr zwischen mir und dem Lehrer; in diesem Fall müßte ich selbst Anstand nehmen, öffentlich mit Nennung seines Namens davon zu sprechen. Nein! In drei Jahreskursen von 1845 bis 1848, im Alter von 13 bis 16 Jahren, erhielt ich einen öffentlichen Religionsunterricht in wissenschaftlicher Form und mit reichem Aufwand von Kenntnissen und Beredtsamkeit, dessen wesentlicher Inhalt und Zweck kein anderer war, als die vollständige Zerstörung alles positiven Christenthums. Dies wurde geleistet in drei Abtheilungen:

„1. Die Quelle des christlichen Glaubens, oder: Einleitung in die heilige Schrift alten und neuen Testamentes;

„2. Evangelisch-christliche Glaubenslehre in wissenschaftlichem Zusammenhang;

„3. Christliche Sittenlehre.“

Es versteht sich von selbst, daß die Einleitung in die heilige Schrift nicht ausging von der Auffassung der Bibel als Wort Gottes. Das alte Testament wurde uns gezeigt als eine Sammlung von Schriften aus der jüdischen Literatur, das neue Testament als eine Sammlung der ältesten christlichen Religionsschriften, welche von den Aposteln oder von ihren unmittelbaren Schülern herrühren. Aus der Betrachtung der Bücher Mosis will ich als charakteristisch folgende Bemerkung über den Sündenfall anführen: „Den Sündenfall betrachten wir nicht als ein Unglück, wie die Bibel thut, sondern als den Uebergang der Menschheit aus dem

Zustande der Bewußtlosigkeit in den des Selbstbewußtseins d. h. als das Erwachen des Menschengeistes aus dem Traum der Kindheit, mithin als einen großen Segen für die Menschen." Wer einmal gelernt hat, den Sündenfall als einen großen Segen für die Menschen zu betrachten, der befindet sich gewiß auf einem ächt christlichen Wege! — Was die im neuen Testament erzählten Wunder des Heilandes betrifft, so wurden wir ganz einfach gelehrt, daß dieselben nicht geschehen sind; die Vernunft sei die fortlaufende Offenbarung Gottes in uns, und da die Vernunft die Wunder verwerfe, dieselben auch zu unserem Glauben und zu unserer Religion gar nicht nothwendig seien, so habe man einfach nichts davon zu halten.

Auf eine solche Betrachtung und Behandlung der heiligen Schrift gründete sich eine Glaubenslehre, welche offenbar zum Pantheismus führen mußte, wenn sie nicht, wie mir scheint, ein vollständig ausgebildeter Pantheismus wirklich war.

„Gott ist offenbar in dem Universum", d. h. in der Welt der Natur und des Geistes; dort in der gesetzmäßigen Ordnung der Dinge, hier in höherer Weise im Menschen. Als letztes Ziel und Spitze der Schöpfung steht der Mensch da, in welchem Gott als selbstbewußter, vernünftiger Geist sich geoffenbart hat. Quelle der Religion ist sonach allein der menschliche Geist; denn erst in ihm wird sich die Offenbarung in der Welt als eine Offenbarung Gottes bewußt. Diese in jedem Menschen zum Bewußtsein gekommene Offenbarung Gottes ist die allgemeine, natürliche. Es gibt aber auch eine besondere Offenbarung Gottes, d. h. eine solche, wo in auserwählten Menschen eine die Andern überragende Fülle des Gottesgeistes niedergelegt ist. Diese besondere Religionsoffenbarung

findet sich im jüdischen Volke, vor Allem in dem Höhen- und Mittelpunkte des religiösen Lebens, in Christus.

Indem wir gelehrt wurden: „Gott ist der vollkommene Geist, die absolute Persönlichkeit", schien der Lehrer uns zwar vor den Irrgängen des Pantheismus bewahren zu wollen. Allein dies war nur scheinbar; denn es wurde beigefügt: Wir wissen von Gott nur, was in der Natur und in der Menschheit von ihm geoffenbart ist. Die Idee von Gott ist also nur die höchste Idee des menschlichen Wesens selbst, das von allen Schranken frei gedachte vollkommene menschliche Wesen. Als das Wesentliche und Unterscheidende der christlichen Gottesidee wurde hervorgehoben, daß Gott nicht im Himmel wohne, sondern auf Erden gegenwärtig, d. h. in der Menschheit wahrhaft geoffenbart sei. Was die Lehre von der Dreieinigkeit betrifft, so hieß es: „Gott wird vorgestellt als das über Allen thronende höchste Wesen (Vater), als seinem Wesen nach in der Menschheit geoffenbart, in dem durch Jesus gegründeten Himmelreiche auf Erden (Sohn), als wirkend unter den Menschen, sie in diesem Reiche durch seine allgegenwärtige Kraft zu Gottessöhnen bildend (Geist)." Dies, hieß es, sei das Sinnbild der christlichen Idee. Diejenigen unter meinen Lesern, welche sowohl die heilige Schrift, als auch Hegels Werke studirt haben, werden wissen, daß diese Lehre an letzterem, nicht aber an ersterem Orte zu finden ist. Und in der That, um jeden Zweifel darüber zu beseitigen, daß die allerheiligste Dreifaltigkeit des Christenthums uns nicht gelehrt werden solle, wurde ausdrücklich Folgendes beigefügt: „Die Kirche lehrte, daß Gott zwar Einer sei, in ihm aber drei göttliche Personen seien, deren jede das ganze Wesen der Gottheit in sich habe, so daß alle drei zusammen nicht mehr enthalten, als jede für sich allein. Sie sind einander sonach

vollkommen gleich bis auf eine gewisse unmittheilbare Eigenthümlichkeit (Character hypostaticus). Dies ist aber nicht bloß über, sondern gegen alle Vernunft, denn:

„1. Ein Theil kann nie gleich dem Ganzen, das Ganze nie gleich dem Theile sein.

„2. Sind es wirklich drei unterschiedene Personen, so ist dies offenbar Dreigötterei.

„3. Entweder ist die eigenthümliche Eigenschaft einer jeden etwas Vollkommenes, dann fehlt diese Vollkommenheit den andern Personen, und diese sind nicht Gott; oder die Eigenthümlichkeit ist etwas Unvollkommenes, dann ist diese Person nicht Gott; und da alle drei eine solche Eigenthümlichkeit haben, so ist kein Gott; oder aber, sie haben wirklich nichts Besonderes, und dann ist es nicht wahr, daß es drei Personen sind."

Also: Wir wurden gelehrt, daß es keinen dreieinigen Gott gebe, und daß die Menschwerdung Gottes zur Erlösung der Welt nur eine liebliche Sage sei. Es wird hiernach nicht nothwendig sein, im Einzelnen auszuführen, auf welchen Wegen die Grundlagen des geoffenbarten Christenthums in den Herzen von uns Schülern erschüttert und schließlich zertrümmert wurden.

Dagegen muß ich hier noch eine Bemerkung zu Gunsten meines Lehrers machen. Ich erinnere mich nicht eines einzigen Falles, in welchem er feindselig oder geringschätzig von den Glaubenslehren der katholischen Kirche gesprochen hätte. Er, der in der ganzen Geschichte der Menschheit eine Reihe gleichberechtigter Entwicklungsstufen und Offenbarungszustände der Gottheit erblickte, faßte die katholische Kirche als die Kirche des Mittelalters auf; er besaß Geist und Kenntnisse genug, um in dieser Kirche wenigstens eine geschichtliche Erscheinung von außerordentlicher Größe und Herrlichkeit zu erkennen; und da ich seinem Einfluß blind-

lings hingegeben war, so befreite er mich von manchen Vorurtheilen gegen die katholische Kirche und gegen das Papstthum, welche durch eine protestantische Erziehung und durch ein oberflächliches Geschichtsstudium nach und nach in mir entstanden waren; so weiß ich z. B. noch ganz bestimmt, daß ich gerade von diesem Lehrer die geschichtliche Bedeutung und die persönliche Größe des Papstes Gregor VII. wenigstens ahnen lernte. Auch hat dieser in seinen letzten Ergebnissen widerchristliche Religionsunterricht bei mir der Erkenntniß von der Wahrheit der katholischen Traditionslehre Bahn gebrochen. Man sagte uns: „Die Schriften des neuen Testaments entstanden erst, als sich christliche Gemeinden bildeten; Jesus selbst verfaßte keine Schrift. Es gehörte zu dem erhabenen Charakter seiner Erscheinung, das, was er der Menschheit bringen sollte, nicht in todten schriftlichen Worten, sondern durch seine ganze Erscheinung, durch das lebendige Wort und durch die begeisternde That darzustellen." Und ferner wurde uns gelehrt, daß in der ganzen christlichen Kirche aller Zeiten eine fortlaufende Reihe von Darstellungen ächt christlichen Lebens anzuerkennen sei, so daß der Vorwurf, die katholische Kirche sei von der wahren Lehre des Erlösers abgefallen, für mich eigentlich schon in diesem Religionsunterricht ebenso sehr widerlegt wurde, als die lutherische Beschränkung der göttlichen Offenbarung auf den Canon des alten und neuen Testaments. Jetzt, wo ich mit freiem Auge und Geist mein bisheriges Leben zu überblicken und mit Dank gegen Gott zu erkennen vermag, wie die katholische Kirche in allen Zeiten meines Lebens mich als treue Mutter gesucht hat, jetzt vermag ich erst vollkommen zu verstehen, welche Bedeutung diese Seite meines damaligen religiösen Lernens und Denkens für mich hatte.

Den größten Schaden erlitten die jugendlichen Seelen

im dritten Theile unseres Religionsunterrichtes, nämlich bei der Darstellung der „christlichen Sittenlehre“. Hier zeigte sich, was für jeden tiefer denkenden Menschen von selbst klar ist, daß nämlich der Glaube entscheidend ist für das Leben, und daß es ein eitler Wahn ist, das religiöse Bedürfniß des Menschen mit einigen allgemeinen Tugendvorschriften abspeisen zu wollen. Es versteht sich von selbst, daß wir im besonderen Theil dieser Sittenlehre ganz die nämlichen Vorschriften empfingen, welche in Bezug auf die einzelnen Verhältnisse des gewöhnlichen Lebens eine jede Sittenlehre ertheilen muß. Gehorsam gegen die Eltern, allgemeine Menschenliebe, Achtung fremden Lebens und Eigenthums, Beherrschung der sinnlichen Triebe durch den vernünftigen Geist und Mäßigkeit auch im erlaubten Genuß wurden uns ganz natürlich zur Pflicht gemacht. Gleichwohl wirkte diese Sittenlehre auf die allerverderblichste Weise; denn sie schloß sich ganz consequent an die widerchristliche Glaubenslehre an. „Der Mensch ist die Erscheinung des Weltgeistes auf Erden in der Form der Persönlichkeit; das Wesen und Leben des göttlichen Geistes ist somit auf Erden nur im Menschen gegenwärtig. Alle sittlichen Gesetze und Gebote sind daher nicht Gesetze und Gebote eines außer und über uns lebenden Gottes, sondern Gesetze und Gebote unserer eigenen menschlichen Natur. Das höchste Gut besteht daher immer nur darin, Mensch zu sein, d. h. seine Natur harmonisch zu vollenden, sie durch allseitige Entwicklung des Göttlichen in ihr als eine „Blüthe Gottes“ darzustellen. Das oberste Sittengesetz, welches die ganze Moral beherrscht und aus welchem alle ihre einzelnen Vorschriften auszulegen sind, ist daher dieses: „Sei Mensch, d. h. handle so, daß du das in dir und in den Menschen außer dir lebende Göttliche in harmonischer Vollendung deiner selbst, deiner Brüder und

ihrer Gesammtheit immer reiner entwickelst und genießest.“ Wie wir in der Glaubenslehre den dreieinigen Gott verloren hatten, welcher zur Erlösung der Welt Mensch geworden ist, so verloren wir hier die Gebote Gottes; als höchstes Ziel unseres Lebens wurde nicht die Ewigkeit, sondern das Menschsein auf Erden gelehrt. Jede jugendliche Leidenschaft, sowohl der durch diesen Unterricht bis zur Selbstvergötterung gesteigerte geistige Hochmuth, als auch die mit allen Kräften erwachende, zur Selbstverthierung führende Sinnlichkeit konnten aus einer solchen Lehre reiche Nahrung schöpfen.

Man sage nicht: Unser Lehrer habe ja nur die Entwicklung des Göttlichen im Menschen vor Augen gehabt. Sobald man vergißt, die Sündhaftigkeit der menschlichen Natur, ihre Unfähigkeit, aus eigener Kraft sich zum Guten zu erheben, ihre Bedürftigkeit nach Gnade und Erlösung von Oben anzuerkennen: in dem nämlichen Augenblick hat man die einzig richtige Grundlage alles sittlichen Handelns verloren. Es kann durch Gottes besondere Gnade ein Mensch, welcher eine solche Sittenlehre glaubt, lehrt und übt, vor Lastern und Verirrungen in verhältnißmäßig hohem Grade bewahrt bleiben; aber er wird dieses Glück niemals seiner Lehre zu danken haben. Wer dagegen Sünden, Laster und Frevelthaten verüben will, dem wird es leicht sein, in den oben dargestellten Grundsätzen die Entschuldigung oder Beschönigung und, wenn er einmal weit genug verirrt ist, selbst die Rechtfertigung für alles Mögliche zu finden. Dies zeigte sich auch unter uns Schülern. Gerade die talentvollsten, gerade diejenigen, welche für ihren Lehrer und für seine Lehren auf das Glühendste schwärmten und begeistert waren, wurden in ihrem Verhalten gegen Eltern, Geschwister, Lehrer, Mitschüler, in ihrer Frömmigkeit vor Gott und in ihrem

Verhalten gegen sich selbst keineswegs besser; Manche gewöhnten sich an Unarten, Manche an Sünden und Ausschweifungen; an christlicher Demuth, an Bescheidenheit und Gehorsam gegen höhere Ordnung nahm Keiner von Allen zu. Wenn diese Blätter vielleicht in die Hände des Einen oder Andern aus dem damaligen Schülerkreise, wenn sie etwa in die Hände des Lehrers selbst gelangen sollten, so erinnere ich an jenen reichbegabten Müllerssohn Ch. H. aus G. Ich bin fest überzeugt, daß der jammervolle irdische und sittliche Untergang, welchem diese kraftvolle, des göttlichen Gebotes und der ernsten Zucht so dringend bedürftige Natur endlich verfallen ist, seine Quelle gefunden hat in der geistigen Ueberhebung und daraus folgenden sinnlichen Entartung, welche H. sich aus diesem Religionsunterrichte zurecht machte. Wenn der Mensch einmal angefangen hat, sich selbst zu vergöttern, so ist es ganz natürlich, daß er auch anfängt, sich Alles zu erlauben; und wer einmal verwegen genug war, das heilige Ansehen der göttlichen Gebote über den Haufen zu werfen, von dem ist es nicht zu verwundern, wenn das selbstgemachte Gesetz: „sei Mensch" ihn trotz aller Redensarten von Entwicklung des Göttlichen selbst vor den schwersten Verirrungen nicht zu beschützen vermag.

Noch mit einem Worte muß ich erwähnen, was uns gelehrt wurde über den Unterschied der katholischen und der protestantischen Sittenlehre. Man sagte uns, die katholische Kirche finde die höchste sittliche Vollkommenheit in der Zurückziehung von verschiedenen Verhältnissen des irdischen Lebens, in deren Verklärung, Heiligung und Durchdringung mit sittlichem Geiste der Mensch sich gerade als ein ächt sittliches Wesen zu bewähren habe. Man behauptete ferner, die Sittenlehre der katholischen Kirche halte sich mehr an einzelne für besonders verdienstlich erachtete Werke, als an die rechte

christliche Gesinnung; die sittliche Weihe aller in der menschlichen Natur begründeten Verhältnisse und die wesentliche Betonung der Gesinnung, der Innerlichkeit, sei das Unterscheidende der protestantischen Sittenlehre. Die katholische Lehre vom Ablaß, hieß es schließlich, enthalte geradezu unsittliche Momente. Dies letztere wurde übrigens gleichzeitig auch der lutherischen, beziehungsweise symbolischen Lehre von der Rechtfertigung nachgesagt. Hier war nun meines Wissens die einzige Stelle, wo unser Religionsunterricht sich direct und feindselig gegen die katholische Kirche wendete. Und in der That, wenn die hier ausgesprochenen Vorwürfe in irgend einer Beziehung begründet wären, so würde dies allein genügen, um den Anspruch der katholischen Kirche auf den Besitz der ewigen Wahrheit als eitel und nichtig zu erweisen. Denn daß dem absolut wahren Glauben eine absolut vollendete Sittenlehre entsprechen muß, das bedarf wohl keines besonderen Beweises. Diese die Moral betreffenden Vorwürfe gegen die katholische Kirche sind denn auch, wie mir aus eigener und fremder Erfahrung vielfältig bekannt ist, bei zahlreichen wohldenkenden und frommen Protestanten der eigentliche Grund der Abneigung und selbst der Mißachtung gegen die katholische Kirche. Mir selbst, der ich viel weniger auf einem streng wissenschaftlich dogmatischen Wege, als auf dem des religiös-sittlichen Bedürfnisses zur katholischen Kirche geführt wurde, mußte vor allen Dingen die Unbegründetheit derartiger Vorwürfe im höchsten Grade klar geworden sein, bevor auch nur von einer Annäherung an die so beschuldigte Religion und Kirche die Rede sein konnte. Und wahrlich, man sollte meinen, daß es keiner Gelehrsamkeit, sondern nur eines guten Willens und eines gesunden Menschenverstandes bedürfe, um mit vollendeter Klarheit zu erkennen, daß auch nicht ein Wort an jenen Vorwürfen begründet ist.

Eine Kirche, welche Menschen aus allen nur denkbaren Lebensverhältnissen, namentlich auch Ehemänner und Ehefrauen, nicht nur als ächte Christen anerkennt, sondern sogar als Heilige verehrt, welche die Ehe zur höchsten Bedeutung und Würde eines Sacraments erhoben hat, eine solche Kirche sollte die Zurückziehung von verschiedenen Lebensverhältnissen als nothwendige Bedingung sittlicher Vollkommenheit bezeichnen? Und ist es nicht wahr, daß für gewisse Seelen Ehelosigkeit und Armuth von dem Heiland selbst angerathen worden sind? Kann etwa der bibelgläubige Protestant dies läugnen? Er lese doch unbefangen die bekannten Bibelstellen, Matth. 19, 10—12. 21; Matth. 16, 24; 1 Kor. 7, 25. 38. Oder er betrachte das Leben von Einzelnen dieser Auserwählten, welchen mehr zu erreichen gestattet war, als der gewöhnliche Mensch sich als Ziel zu denken wagt. Und in welchem Katechismus, in welchem kirchlich gebilligten Lehrbuch, in welcher Entscheidung einer allgemeinen Kirchenversammlung oder eines Papstes findet sich auch nur die leiseste Andeutung davon, daß irgend ein Werk, irgend eine äußere Handlung für verdienstlich, geschweige denn für besonders verdienstlich gehalten werde, wenn ihm die rechte christliche Gesinnung fehlt? Wie kann man solche Vorwürfe schleudern gegen eine Kirche, die jede freiwillig unreine Begierde für Todsünde erklärt? Und was schließlich die Lehre vom Ablaß betrifft, so kann ich eben Alle, welche in dieser Lehre Unsittliches erblicken, nur verweisen auf jeden beliebigen katholischen Katechismus. Sie können daraus lernen, daß durch den Ablaß niemals Sünden vergeben, sondern nur zeitliche Sündenstrafen nachgelassen werden, daß Niemand eines Ablasses theilhaftig werden kann, wenn er nicht vorher sich im Stande der Gnade befindet und durch wahre innerliche Buße Vergebung der Sünden bereits erlangt hat, daß ferner auch

die zur Gewinnung eines Ablasses vorgeschriebenen guten Werke nicht nur genau, sondern auch mit der ächten christlichen Innerlichkeit verrichtet werden müssen, wenn sie irgend Etwas nützen sollen, und daß endlich die Lehre vom Ablaß beruht auf den Worten Christi Matth. 16, 19 und 18, 18., daß die Vollmacht zur Ertheilung von Abläßen schon in den Zeiten der Apostel ausgeübt wurde (2. Brief an die Korinther 2, 10) und daß noch in seiner heutigen Gestalt der Ablaß sich genau anschließt an das System der Kirchenbußen aus den ersten Zeiten der christlichen Kirche. Wo nun in dieser Lehre, selbst wenn man sie dogmatisch oder geschichtlich bemängeln wollte, etwas Unsittliches zu finden sei, das wäre ich begierig zu erfahren. Allein so ist es und so war es immer; ohne die geringste, geschweige denn eine gründliche Kenntniß der Kirche und ihrer Lehren werden solche Behauptungen in die Welt hinausgeschleudert, und Tausende lassen sich verleiten. Wenn Jemand die Sittenlehre der katholischen Kirche recht genau und in ihrer Anwendung auf alle möglichen Fälle und Lebensverhältnisse, und in ihrer ganzen tiefen Innerlichkeit kennen lernen will, so rathe ich ihm die aufmerksame Betrachtung irgend einer Heiligenlegende, z. B. jener von Alban Stolz, an. Da wird er am besten einsehen lernen, wie grundlos und verkehrt die erwähnten Vorwürfe gegen die katholische Kirche sind, und wie gerade nur in ihr der ganze und volle Geist des Christenthums lebt und waltet. Doch kehren wir von dieser kurzen Abschweifung, zu welcher später vielleicht keine Gelegenheit mehr sich gefunden hätte, zu mir selbst zurück.

Nachdem ich während drei Jahren mit einigen zufälligen Unterbrechungen den bisher in seinen wesentlichen Ergebnissen dargestellten Religionsunterricht in mich aufgenommen hatte, kann ich wohl sagen, daß es in mir, sowie auch in meinen

Mitschülern, insofern sie sich wirklich an der Sache betheiligt hatten, mit dem Christenthum aus und vorbei war. Vor und bis zur Confirmation hatte man uns gelehrt, daß wir Kinder Gottes seien, von Gott zur ewigen Seligkeit erschaffen, durch die Sünde vom rechten Wege abgekommen, durch die Taufe geheiligt, durch das Blut des Sohnes Gottes erlöst, durch die Gnadengaben des heiligen Geistes gestärkt zur Erfüllung der göttlichen Gebote und zur Erreichung unseres himmlischen Berufes. Dies, so hatte man uns gesagt, gelehrt und gepredigt, sei das Christenthum; daß wir diese Lehre glauben und daß wir derselben treu bleiben wollen unser ganzes Leben lang, hatten wir vor versammelter Gemeinde unter den Thränen unserer Eltern und auf unsern Knieen vor dem Altar feierlich gelobt. Und wenige Tage nachher hatte ein Lehrer der Kirche im Namen der Kirche begonnen, uns zu unterweisen, daß Alles bisher Geglaubte theils geradezu unwahr, theils wenigstens ganz anders zu verstehen sei. Man kann sich leicht denken, wie durch ein solches Erlebniß alle göttliche und menschliche Autorität in einem jungen, des Zügels und der Zucht so sehr bedürftigen Herzen erschüttert werden mußte. Ausgeraubt war nunmehr die Seele von allem Dem, was ihr in der Kindheit heilig gewesen war; der ohnehin traurig genug verkümmerte, aber doch noch zur Erinnerung an das Heilige und Göttliche erhebende, zur Andacht und Sammlung nöthigende Genuß des Abendmahls war zur Unmöglichkeit geworden; der Gottesdienst war Nichts mehr als das Anhören einer Rede, meistens von Seiten einer mit blinder Leidenschaft verehrten Persönlichkeit. Ein ganz besonders schlagender Beweis aber für die Natur und Wirksamkeit der empfangenen Lehren muß sicherlich darin gefunden werden, daß das Gebet aus meinem Leben ganz verschwand. Ein Mensch, der nicht mehr

betet, spricht durch diese Unterlassung aus, daß er keine Lust und kein Bedürfniß mehr hat, mit Gott zu verkehren. Er ist ein Geschöpf, das sich ausdrücklich lossagt von seinem Schöpfer.

Und nun frage ich: Mit welchem Recht kann ein Lehrer einer christlichen Kirche einen solchen Religionsunterricht ertheilen? Mit welchem Recht darf er in den Herzen der ihm anvertrauten Jugend an die Stelle der geoffenbarten Christus-Religion eine beliebige religiös-philosophische Deutung derselben setzen? Mit welcher Befugniß darf er an die Stelle des Weltheilandes den zufälliger Weise neuesten deutschen Philosophen auf den Thron erheben? Das protestantische Recht der freien Forschung kann hier unmöglich in Anspruch genommen werden. Denn wenn die freie Forschung dazu führt, daß die wesentlichen Grundlehren einer Religion nicht Wahrheit, sondern nur dichterische Sagen sind, so hat nach meinen Begriffen von Ehrlichkeit ein Mann, der zu solcher Erkenntniß gelangt ist, aus der betreffenden Kirche auszutreten, nicht aber in ihr Religionsunterricht zu ertheilen für Kinder und junge Leute, deren Eltern die Meinung und Absicht haben, die Ihrigen würden *in* der Religion unterrichtet, nicht aber *gegen* die Religion. Wie es mit der Sittlichkeit einer solchen Handlungsweise beschaffen ist, darüber habe ich nicht zu richten; daß sie nicht zum Heile der so unterrichteten Jugend gereicht, das kann ich aus eigener Erfahrung versichern; und viele meiner damaligen Mitschüler stimmen mir gewiß von ganzem Herzen bei.

Was ich in diesem Abschnitt mitgetheilt habe, ist Alles entweder in dem öffentlichen unter der Aufsicht des Staates ertheilten Religionsunterricht von Anfang an gesagt oder, wenn es in Privatgesprächen vorkam, später im öffentlichen Unterricht wiederholt worden; kein einziges Wort enthält den entferntesten Mißbrauch eines Privatvertrauens; jede

Silbe beruht auf damals gemachten und noch erhaltenen genauen und gewissenhaften Aufzeichnungen. Es war mir doppelt daran gelegen, die hier geschilderten Lehren und Zustände zur genauen Anschauung meiner Leser zu bringen, weil sie nicht nur in meinem Leben eine große Bedeutung gewonnen haben, sondern für Viele neben und nach mir noch weit verhängnißvoller geworden sind; und ferner deßhalb, weil der Lehrer, dessen Worten ich folgte, ein in mancher Hinsicht hervorragender Mann war, dessen persönlich sittlicher Ernst manche Gefahr milderte, während ähnliche Lehren auch verbreitet werden von gedanken- und charakterlosen Tröpfen, in deren Mund sie dann pures Gift sind.

III. Universitätsjahre.

Ohne es zu ahnen oder zu merken, geschweige denn der tiefgreifenden und ernsten Folgen für mein inneres Leben mir bewußt zu werden, hatte ich mich Schritt für Schritt entfernt von den verhältnißmäßig guten und tüchtigen Grundlagen meiner ersten religiösen Erziehung. Der positive Glaube, soweit er in der vereinigten evangelisch-protestantischen Kirche noch aufrecht erhalten ist, war in meiner Seele zertrümmert und zerstört. Die Seele bedurfte aber des Ewigen und Göttlichen; sie suchte dieses Bedürfniß zwar auf falschen Wegen zu befriedigen, aber niemals hat sie es ganz vergessen und verloren. Ich habe weiter oben absichtlich betont, daß ich mich dem Studium des classischen Alterthums und seiner Schriftsteller seit Jahren mit lebhaftem Eifer hingegeben hatte. Der später erfolgte Eintritt in die obersten Classen des Freiburger Lyceums änderte hieran Nichts, führte aber zur ersten Bekanntschaft mit den modernen Literaturen, namentlich mit den Erzeugnissen der deutschen Literatur von Klopstock an.

Die Werke der antiken Classiker hatten mir einen gewissen Reichthum poetischer Formen und für meine Jahre eine verhältnißmäßige Leichtigkeit und Gewandtheit des Ausdrucks verschafft. Während nun Schellenbergs Religionsunterricht allmählich seine auflösende und zerstörende Wirkung ausübte, schöpfte ich aus der Bekanntschaft mit der modernen Literatur dasjenige unbestimmte Etwas, was Schiller „die Ideale" nennt. Zwar im Anfang meiner Bestrebungen auf dem Gebiete der deutschen Literatur war ich noch fromm genug, um Klopstocks Messiade ganz und ohne Langeweile zu lesen. Lessing konnte in diesem Alter sicherlich noch nicht verstanden werden; Schiller, und zwar er in weit höherem Grade als Göthe, wirkte aber verderblich. Ich bin der Letzte, der Schillers hohe und grandiose Eigenschaften verkennen möchte; weiß ich doch, daß diese Eigenschaften an ihm um so reiner und glänzender hervorgetreten sind, je mehr er aus der Verwirrung und Verwilderung seiner Jugendperiode und aus der Verknöcherung seiner kantischen Reflexionsepoche den Rückweg zu finden begann, den Rückweg zum Christenthum, von dessen Vollendung der Tod ihn leider zu früh hinwegriß. So, wie Schillers Geisteserzeugnisse auf uns gekommen sind, haben sie unleugbar den doppelten schweren Nachtheil, daß sie die Jugend einmal der christlichen Kirche entfremden, und sodann statt einer kräftigen, ächt nationalen und zugleich verständigen Vaterlandsliebe in den jungen Seelen ein verschwommenes und blasirtes Weltbürgerthum entwickeln, wie es den letzten Zeiten des vorigen Jahrhunderts eigen war. Göthe, trotz aller geistigen Größe, war zu poetisch genußsüchtig, zu künstlerisch bequem, um diesem letztern Uebel entgegenzutreten, während er in ersterer Beziehung die größte Zeit seines Lebens hindurch mitten im Heidenthum stand. Jean Paul endlich, dieser unstreitig größte und tiefste Dichter und Denker unserer

Nation, vernichtete zum Voraus seinen Einfluß auf die Massen, indem er, der höchsten Meisterschaft des Gedankens sich bewußt, mit vermessener Kühnheit die Kunstform zu zerbrechen wagte; an Religiosität und Patriotismus überragt er gleichwohl alle Uebrigen. Im Allgemeinen kann man gewiß mit Grund sagen: Wenn das deutsche Volk niemals zur Ausbildung eines wirklich und allgemein deutschen Staatswesens gelangt, wie denn dieses traurige Ergebniß nur allzu wahrscheinlich ist, so hat man dies außer der Reformation des 16. ganz besonders der Literatur des 18. Jahrhunderts zuzuschreiben. In dieser Literatur suchte ich nun die „Ideale" zur Ausfüllung der Lücke, welche das verlorene Christenthum in meinem Innern gelassen hatte; und es boten sich nach langem und vielem Lesen und Sinnen die Poesie und die politische Freiheit als diejenigen Gegenstände dar, welche nebst einer oder der anderen Persönlichkeit, die flüchtig in mein Leben hereintrat und wieder daraus verschwand, für einige Zeit die Seele ausfüllten. Die Geübtheit in den Formen der antiken Poesie befähigte mich natürlich leicht zu eigener poetischer Production. Nachdem dieser Weg einmal betreten war, rannte ich auf demselben in zügelloser Leidenschaft vorwärts. Gedichte in allen möglichen antiken und modernen Formen und von den allerverschiedensten Stoffen, Trauerspiele, Schauspiele, Lustspiele und Novellen, selbst ein Epos in zwölf Gesängen in Tasso's Versmaß, über den ewigen Juden, welches ich meinem Lehrer Schellenberg widmete, flossen mit unbegreiflicher Geschwindigkeit aus meiner schreibseligen Feder hervor. Das Lob der sittlichen Reinheit darf ich, Gott sei Dank, dieser unsinnigen Vielschreiberei in allen ihren Perioden und bei allen ihren Gegenständen ertheilen; allein sicherlich wurde ein an sich schönes poetisches Talent auf diese Weise mehr oder minder zu Grunde

gesudelt, und daß die zahlreichen politischen Gedichte so ziemlich nur unpolitischen Wahnsinn enthielten, versteht sich vollends von selbst. Ich erwähne diese ganze Entwicklungsstufe fast nur deßhalb, weil mir der geheime Zug nach der katholischen Kirche auch in diese geistige Verirrung nachgefolgt ist. Ich finde unter den zum Theil noch erhaltenen Resten jener Zeit unter anderen eine Ode „An Maria, die Mutter Jesu". Es sind ziemlich ungelenke, übereilte Verse, welche ich wegen ihrer unkünstlerischen Form nicht hierher setzen kann. Die Verehrung der Mutter Gottes hatte man mich in meinem ganzen Leben niemals gelehrt; und dennoch pries ich sie in diesen Versen — während ich gleichzeitig im Religionsunterricht täglich weniger glauben lernte — als die Heilige und Reine, wendete mich an sie um Linderung und Tröstung in Schmerz und Sünde, nannte sie das Bild ewiger Liebe, besang ausdrücklich ihre Himmelfahrt, bezeichnete sie als das keusche Bild süßer Liebe und zartfühlender Weiblichkeit, und bewies so, da mir dies Alles im Augenblick des Dichtens unzweifelhaft heiliger Ernst war, wie sehr meine Seele ihrer ganzen Natur nach, wenn ich so sagen darf, ohne es zu wissen zur katholischen Kirche gehörte. Auch das Münster in Freiburg wurde in jener Zeit voll Ernst und Bewunderung dichterisch verherrlicht.

Während ich so auf das Rastloseste beschäftigt war, brachte mir das Jahr 1848 drei wichtige Ereignisse, nämlich die Revolution, die Universität, und die Entfernung meines Lehrers Schellenberg, welcher Stadtpfarrer in Mannheim wurde. Was zuerst diese zuletzt angeführte Veränderung betrifft, so gereichte sie, wie die Dinge nun einmal standen, jedenfalls zu meinem Nachtheile. Schellenbergs Predigten hatten mich doch wenigstens noch in die Kirche geführt, und sein einmal vorhandener großer Einfluß auf mich hätte vielleicht erfolgreicher, als die häusliche Disciplin,

der mannigfachen Verwilderung entgegenwirken können, mit welcher sowohl die Revolution als die im Alter von 17 Jahren bezogene Universität mich bedrohten. Es läßt sich leicht denken, in welchem Sinne ich an den Ereignissen der Jahre 1848 und 1849 Antheil nahm; nur meine große Jugend und das schließlich ernste Auftreten meines Vaters konnte mich retten vor einer verhängnißvollen Betheiligung an den blutigen Ereignissen des Jahres 1849. Ebenso klar ist es, daß das religiöse Leben, ohnehin schon so sehr getrübt und so weit zurückgedrängt, unter den Einflüssen jener beiden Jahre nicht gedeihen konnte. So erinnere ich mich, daß ich in Neufchatel, wo ich im Sommer 1849 Französisch lernen sollte, reformirte Predigten in französischer Sprache lediglich zu dem Zwecke anhörte, um dabei etwas Französisches zu profitiren, aber ohne irgend einen ernsthaften religiösen Gedanken. Die nähere Bekanntschaft mit den hervorragendsten Geistern der französischen Literatur, welche ich der kurzen Verbannung des Jahres 1849 verdankte, war nicht von tiefgreifendem Einfluß auf meine religiösen Zustände. Für Voltaire und die Encyclopädisten war nach der ganzen Anlage meiner Natur wenig Raum. Rousseau's glänzendes Irrlicht verzauberte mich auf einige Monate, aber als milder Wohlthäter führte mich Chateaubriand, so sehr ich auch dem Christenthum im Allgemeinen fremd geworden war, durch die Lectüre seiner „Martyrer" wenigstens zu den Vorstellungen einer christlichen Welt und zur unparteiischen Bewunderung der mit dem classischen Heidenthum kämpfenden Kirche zurück.

Als der Aufstand in meinem Vaterlande niedergeschlagen war und ich zur Fortsetzung der Universitätsstudien nach Freiburg zurückkehrte, dauerte der Zustand religiöser Verflachung und Versumpfung in ungeschwächtem Maße fort, oder er wurde vielmehr noch schlimmer. Ich hatte mich an

den schon früh ausgesprochenen Wunsch meines Vaters, die Rechtswissenschaft als Berufsfach zu wählen, nach und nach so sehr gewöhnt, daß ich die juristischen Studien angefangen hatte, und zwar schon in der letzten Zeit des Lyceums, ohne nur weiter über diesen Gegenstand nachzudenken. Ich bereue es auch jetzt nicht, daß es so kam; im Gegentheil, ich möchte die Rechtswissenschaft als geistigen Besitz um keinen Preis entbehren. Man sagt, junge Katzen fallen auf die Füße, man möge sie werfen wie man wolle; in ähnlicher Weise ist der gehörig wissenschaftlich durchgebildete Jurist in jedes Lebensverhältniß und zu jedem Geschäft zu brauchen, wenn er nur ehrlich will; er bringt die formelle Befähigung zu Allem mit und ist so zu sagen in alle Sättel gerecht. Allein das Studium der Rechtswissenschaft hat auch noch einen besondern Werth für das religiöse Denken. Indem der Geist sich angewöhnt, den unerbittlichen Forderungen und Folgerungen der Logik in allen Dingen nachzuspüren und sich zu unterwerfen, wird er auf's Beste vorbereitet für die Erkenntniß, daß jedes folgerichtige religiöse Denken entweder zum Unglauben, oder zum Katholizismus führen muß. Diesen Gesichtspunkt hatte ich nun zwar nicht im Auge, als ich meine Studien begann; wohl aber bin ich mir später mit aller Klarheit desselben bewußt geworden. Vorerst wirkte das juristische Studium eher in einer entgegengesetzten Richtung; vor Allem nahm es meine Zeit und Kraft in hohem Grade in Anspruch; und was von beiden etwa übrig blieb, das verwendete ich auf die freudige Fortsetzung der alt-classischen Studien, so daß mir die Richtung auf das Christliche immer mehr abhanden kam. Unter meinen akademischen Lehrern im Berufsfach waren nur zwei für meine geistige Entwicklung von Bedeutung. Bei dem ausgezeichneten Romanisten Fritz lernte ich juristisch denken, und da ich, da-

mals ziemlich wider meinen Willen, in der Lage war, Staatsrecht und Kirchenrecht bei Buß hören zu müssen, so vernahm ich aus seinem Munde auch in diesen etwas verödeten Tagen den Ausdruck einer christlichen Weltanschauung und die Stimme der katholischen Kirche. Stahls Rechtsphilosophie war schon damals für mich insofern von großer Bedeutung, als dieser scharfe Denker mir an einem Beispiele zeigte, wie leicht die Systeme der modernen Philosophie anzugreifen, zu widerlegen und zu überwinden sind. Ein damaliger Jugendfreund und nunmehriger politischer Gegner hat mir seither die Bemerkung gemacht, er habe in meiner Bewunderung für Stahls Werk den ersten Keim des „Ultramontanismus“ in mir wahrgenommen.

Im Uebrigen hatte ich die liebenswürdigen Gewohnheiten des Wirthshaussitzens und Kartenspielens in erheblichem Grade angenommen, und ich habe an mir wie an Andern, namentlich auch an katholischen Priestern, stets die leicht begreifliche Wahrnehmung gemacht, daß diese Gewohnheiten dem religiösen Leben nicht besonders förderlich sind.

Als ich im Spätjahr 1852 nach beendigten Universitätsstudien in die juristische Praxis eintrat, konnte ich wohl sagen, daß meine Kenntnisse im positiven Recht auf einer ziemlich tiefen philosophischen und geschichtlichen Grundlage beruhten, und daß ich außerdem das geistige Leben der antiken Welt in mehr als gewöhnlichem Grad in mich aufgenommen hatte. Allein im Christenthum war ich schwächer als je. Der Schellenberg'sche Pantheismus und Nihilismus hatte wohl vermocht, die protestantische Glaubensgrundlage zu zerstören. Allein eine positive Ueberzeugung, daß die Schellenberg'schen Lehren richtig seien, war nicht zurückgeblieben. Ich befand mich zwar in der Folge nochmals in freundlicher persönlicher Berührung mit meinem früheren Lehrer, allein die jugendliche Begeisterung war ver-

raucht und wollte nicht wiederkehren. Ich hatte auch schon damals die wissenschaftliche Unzulänglichkeit und Nichtigkeit dieses mit moderner Philosophie vermengten und verquickten sogenannten Christenthums einsehen gelernt. Die gegen den Offenbarungsglauben gerichtete Kritik hat durch alle ihre Vertreter bis zu David Strauß die Thatsache keineswegs zu beseitigen vermocht, daß Jesus Christus mit den unzweideutigsten Worten bei jeder Gelegenheit und in feierlichster Weise von sich selbst ausgesagt hat, er sei Gottes Sohn und Eins mit dem Vater. Hier waren nun drei Fälle möglich: Entweder hat er die Wahrheit gesagt, oder er hat sich selbst geirrt, oder er hat wissentlich die Unwahrheit gesagt. Da mir nun trotz aller Vorliebe für das heidnische Alterthum meine geschichtlichen Studien die Ueberzeugung aufnöthigten, daß eine wahrhafte Veredlung der menschlichen Natur erst durch Christus und seine Lehre möglich und wirklich geworden sei, und daß dieser Jesus Christus in der That den Mittelpunkt der Geschichte des Menschengeschlechtes bilde, so kam es mir schon damals manchmal vor, als ob Christus weder ein Betrüger noch ein Betrogener gewesen sei, und als ob es das Beste und namentlich auch das Gescheidteste wäre, seinen Worten zu glauben. Schellenbergs Lehre, daß die christliche Religion auf jeder Entwicklungsstufe der Menschheit gewissermaßen eine andere, zu höherer Blüthe gelangende, aber im Wesentlichen doch immer noch christliche sei, machte mir schon damals das große Bedenken, daß hiernach alle religiöse Wahrheit dem Belieben jedes einzelnen Menschen preisgegeben sei. Die Frage, ob der Mensch zu einem ewigen Leben bestimmt sei oder ob mit dieser Erde für uns Alles zu Ende gehe, vermochte ich auch zu keiner endgiltigen Lösung zu bringen. Mein Lehrer hatte sich über diesen Punkt öffentlich nicht bestimmt und klar ausgesprochen.

Meine Meinung war, daß er an ein Jenseits nicht glaube und folgerichtig nicht glauben könne, weil ihm alle Wesen nur Offenbarungen, Erscheinungen, „Blüthen" der Gottheit waren, die mit dem Erlöschen ihres Einzellebens wieder versinken im Schooße der Gottheit. Allein gleichwohl schwieg bei mir die innere Stimme nicht, welche beharrlich die Fortdauer nach dem Tode behauptete und die großen Worte: Mors janua vitae warnend vor mir wiederholte. Daß man seine Handlungen so einrichten solle, um auch im Falle eines jenseitigen Lebens ordentlich bestehen zu können, dies schien mir unter allen Umständen erforderlich. Ich bemühte mich, des Todes häufig eingedenk zu sein, und war fest entschlossen, auch für den Fall, daß der Tod Alles abschließe, niemals unsittliche Grundsätze anzunehmen. Vor der Religion und Religiosität anderer Menschen hatte ich alle mögliche Achtung; im Uebrigen sagte ich mir ungefähr, daß ich für so schwierige Fragen jetzt keine Zeit habe, und tappte so ohne festen Leitstern, so gut und so schlimm als möglich, in das practische Leben hinein. Fürwahr! Wer in solchem Zustand in die Welt hinausgeworfen wird, der muß eine wunderbare Gnade in der Leitung seiner Lebenswege dankend anerkennen, wenn er nicht wie so viele Andere in jeder Beziehung gänzlich zu Grunde geht.

IV. 1853 bis 1864.

Ich habe mich im Alter von 24 Jahren verheirathet. Gott hat mir eine Katholikin zur Lebensgefährtin gegeben, und ich muß dies hier erwähnen, um der Wahrheit willen. Unter den verschiedenen denkbaren Vorwürfen, die einem Convertiten gemacht werden können, läßt sich auch der denken, daß der gute Mann sich von seiner Frau habe katholisch

machen lassen. Mir ist meines Wissens dies nicht nachgesagt worden. Ich habe der Seele, die mir auf Erden am nächsten steht, nicht ohne Mühe und Kampf verborgen, auf welchem Wege mein Geist wandelte, — bis der Weg zurückgelegt war. Wenn aber der Anblick und die Erfahrung einer unter allen Lebensumständen gleich unerschütterlichen Religiosität, einer in schweren Conflicten stets erprobten Pflichterfüllung, wenn mit einem Wort der Besitz eines Herzens voll ächt katholischer Frömmigkeit mir keinen Abscheu eingeflößt hat vor einer Kirche, in deren Garten solche Blumen wachsen, wer mag es mir verübeln?

Im Uebrigen kann ich die Jahre 1853 bis 1864 kurz zusammenfassen. Ich war während derselben theils bei verschiedenen Behörden und Gerichtshöfen meines Vaterlandes als Hilfsarbeiter, theils später im selbständigen Amte als Einzelrichter thätig. Mein Leitstern war im Allgemeinen das Gesetz der Pflichterfüllung und, wenn es recht gut ging, die Erinnerung an die Lehren meines Vaters, welcher in der Vernünftigkeit den eigentlichen Werth und die hohe Würde des Menschen suchte und fand. Es gibt in der That eine nicht unbedeutende Anzahl von Männern, welche dem geoffenbarten Glauben fremd geworden sind, sich keiner kirchlichen Autorität unterwerfen, mit der ganz allgemeinen Idee einer sittlichen Weltordnung ihr religiöses Bewußtsein abzufinden suchen, und dabei mit hohem Ernste bestrebt sind, ihre Pflichten in allen Lebensverhältnissen getreulich zu erfüllen. Ich muß bekennen, daß ich vor solchen Männern die allerhöchste Achtung empfinde, insofern sie selbst ohne den mächtigen Beistand und ohne die Gnadenmittel der Religion unter Aufbietung aller Kraft das versuchen, worauf Alles ankommt, und dessen Erfüllung selbst dem Gläubigen nur so schwer und mangelhaft gelingen will. Freilich kann man auf der andern Seite auch nicht verkennen,

daß diese kalte Vernünftigkeit oftmals mit vergeistigter Selbstsucht stark versetzt ist. Mir schwebte längere Zeit der Wunsch und die Sehnsucht vor, durch tüchtige Erfüllung der Berufspflichten mich des Eintritts in diese Classe von Männern würdig zu machen. Allein ich erkannte bald, daß jedenfalls meine Seele für dieses Experiment nicht geschaffen, und daß der ganze Standpunkt ein ungenügender sei. Das Erstere war am leichtesten zu erkennen und in aller Demuth zu bekennen. Wer von Seiten der Leidenschaften, der Phantasie und des Gemüthslebens in einer gewissen Weise ausgestattet und oft geplagt ist, der kann sich unmöglich mit der kalten Vernünftigkeit als Selbstzweck zufrieden geben. Er muß ein höchstes Gut haben, das er lieben kann. Er muß einen Gott haben, mit dem er reden kann. Er muß eine Religion haben, welche ihn in allen Schicksalen des Lebens trösten kann. So lange er dies nicht erreicht, ist sein Herz unruhig und unglücklich. Daß aber die Religion der sittlichen Weltordnung und die Moral der sittlichen Vernünftigkeit einseitig, ungenügend, und somit nicht die rechte Wahrheit ist, dies ergibt sich wohl unzweifelhaft daraus, daß die rechte Wahrheit Alle zu befriedigen und Alles zu versöhnen im Stande sein muß. Wenn die Wahrheit diese Eigenschaft nicht hätte, dann gäbe es ja keinen Gott. Außerdem machte ich auch an mir und Andern die Wahrnehmung, daß das Bemühen nach vernünftigem Handeln nicht einmal im Stande ist, über die unreinen Beweggründe allseitig zu erheben. Die Selbstsucht, auch die Genußsucht, manchmal geradezu die Sünde weiß sich unter dieser Vernünftigkeit theoretisch und praktisch vielfach zu verstecken. Kurz, ich ehre Diejenigen, welche es mit diesem Streben treu und ehrlich meinen, aber ich vermochte dabei weder Befriedigung, noch namhaften Erfolg zu finden.

Die katholische Kirche griff in der hier fraglichen Pe-

riode zweimal in mein Privatleben herein, und beide Male durch die Hand ihrer Diener in nicht freundlicher Weise. Obwohl ich demungeachtet niemals ein erklärter Feind der Kirche wurde, nahm doch die Entfremdung wo möglich noch zu. Während einiger auf dem badischen Schwarzwald verlebter Jahre stand ich mit katholischen Priestern in vielfacher geselliger Berührung, und auch dieser Umstand, welcher so glückliche Folgen hätte haben können, führte mich eher von der Kirche weg, als zu ihr. Daran war namentlich Schuld das gewohnheitsmäßige Wirthshauslaufen, welchem viele katholische Geistliche wenigstens damals und auf den Landorten huldigten. Wenn ich sah, daß solche Herren sich in derartigen Beziehungen von mir gar nicht besonders zu ihrem Vortheil unterschieden, daß sie bis spät in die Nacht hinein bei Bier und Karten saßen, um am Morgen in aller Frühe die heilige Messe zu lesen, so konnte ich in solchen Wahrnehmungen keinen Grund finden, den Besitz der höchsten Wahrheit und der durchaus veredelnden und beglückenden Religion bei ihnen zu vermuthen. Es liegt mir ferne, mit diesen Worten weder gegen einzelne Personen noch gegen einen ganzen Stand unfreundlich auftreten zu wollen; da nun aber Wahrheit und Offenherzigkeit nach allen Richtungen die Aufgabe dieser Blätter ist, so durfte dieser Umstand nicht verschwiegen werden. Man darf um so eher davon reden, als man zugleich freudig aussprechen kann, daß im letzten Jahrzehnt die Sache um sehr Vieles besser geworden ist.

Nachdem der katholische Schwarzwald mich von der Kirche noch mehr entfernt hatte, brachte mich das protestantische Durlach ihr bedeutend näher. Mit aufrichtiger Hochachtung muß ich hier zunächst eines protestantischen Geistlichen gedenken, welchen ich in Durlach zuweilen predigen hörte. Es war dies der damalige Stadtpfarrer Arnold, welcher in

der Folge nach der preußischen Rheinprovinz übergesiedelt ist. Aecht christliche Frömmigkeit in protestantischer Form, Durchdrungensein von lebendigem Glauben an den Sohn Gottes und Heiland der Welt, und eine von diesem Geiste durchwärmte und belebte Sittlichkeit traten mir in den Kanzelvorträgen dieses Mannes auf das Erfreulichste entgegen. Der große Fehler war nur der, daß ich Alles, was ich ihn sagen hörte, zwar hochschätzte, aber nicht glaubte. Er hatte keine andere Autorität, als daß er seine Lehre als das Ergebniß seiner Forschungen in Gottes Wort darstellte; andere Geistliche in nächster Nähe gelangten auf dem nämlichen Wege zu ganz anderen Ergebnissen, und verlangten mit dem gleichen Recht für die Resultate ihrer Forschung die gleiche Geltung. Wer sich also nach etwas Festem und Bestimmtem sehnte, der war auch hier wieder so verlassen, wie je einmal.

Im Uebrigen lernte ich während meines Durlacher Aufenthalts die Zustände der evangelisch-protestantischen Landeskirche in Baden etwas näher betrachten; und was ich davon kennen lernte, das war abstoßend und abschreckend im höchsten Grad. Unzweifelhaft gibt es auch in dieser Kirche eine große Anzahl höchst ehrenwerther Männer, denen an der evangelischen Wahrheit Alles gelegen ist. Faßt man aber die Erscheinungen im Großen und Ganzen, in einem Gesammtbilde auf, so zeigt sich Folgendes: Diejenige geistige Richtung, welche im Ministerium des Innern und überhaupt im Staatsministerium vorwiegt, bestimmt die geistige Richtung der obersten Kirchenbehörde. Amt und Brod für alle Pfarrer und Pfarrerinnen nebst ihrer zahlreichen Nachkommenschaft wird nun gespendet oder nicht gespendet, je nachdem der einzelne Geistliche sein Schifflein nach dem herrschenden Wind zu stellen weiß oder nicht. Da aber die ganze Sache doch wenigstens einigen Anschein einer geistigen und wissen-

schaftlichen Rechtfertigung haben muß, so hat man zu diesem Zweck eine protestantische Universität. Die Lehrer der Theologie an derselben haben den Beruf, die Wünsche und Tendenzen der Staatsregierung in wissenschaftlicher Form auf die Theologie anzuwenden. Wer sich den Machtsprüchen dieser Tendenzwissenschaft zu widersetzen wagt, der wird im günstigsten Falle als Ignorant verschrieen, im ungünstigen Fall durch Zurücksetzung und positive Kränkung verfolgt. Die Mehrzahl der Menschen aber besteht nicht aus Helden, am allerwenigsten dann, wenn sie für Familien zu sorgen haben. In größeren Städten, namentlich in der Residenz, sah ich von mancher Seite ein so unwürdiges Buhlen mit dem sogenannten Zeitgeist, daß jeder letzte Rest von Achtung Angesichts eines solchen Treibens verschwand. Um die sogenannten Gebildeten mit der Kirche zu versöhnen oder ihr näher zu bringen, schlägt man nicht den Weg ein, daß man die Lehre der Kirche als die allein wahre und beglückende nachzuweisen sucht. Nein! Man opfert von der positiven Religion so viel auf, als dem Zeitgeist zu fordern beliebt; und als Gegenleistung verlangt man nur, daß die sonntäglichen Reden des Herrn Pfarrers wenigstens von Zeit zu Zeit angehört werden. Wagt ein Geistlicher, eine eigentliche Wirksamkeit als Seelsorger zu entwickeln, so weit dies ohne Beichtstuhl überhaupt denkbar ist, so ist es um ihn geschehen. Denn der Zeitgeist will nicht, daß man ihm in die Karten sehe; er will, daß man einander Complimente und Flausen vormache, daß man sich gegenseitig anlüge. So wird denn in unserem Land im Allgemeinen und durchschnittlich jetzt gerade das Gegentheil von dem als evangelisch-protestantischer Glaube gelehrt und gepredigt, was vor zwei Jahrzehnten diesen Namen führte. An die Stelle des eingeborenen Sohnes Gottes ist, sogar bei den Frauen, der Zimmermannssohn von

Nazareth getreten; und die wenige lauwarme Religionsbrühe, welche an diesen Kern sich noch anschließt, ist von der Art, daß jede Freimaurerloge sich von ganzem Herzen damit einverstanden erklären kann. Daß der ohnedies kahle und dürftige protestantische Gottesdienst unter solchen Verhältnissen zu einer ganz vollendeten Armseligkeit, zum bloßen Anhören einer selbstgefälligen, häufig nur noch für die Frau Pfarrerin interessanten Rede herabsinkt, ist ebenso gewiß als natürlich! Und alle Herzen von wahrhaft religiösem Bedürfniß, von Ernst und höherer Liebe zu Gott sind in einer solchen Kirche aufrichtig zu beklagen. Diese Anschauung schöpfte ich nicht etwa willkürlich aus mir selbst, ich verdankte sie auch nicht der Einwirkung katholischer Kreise; mit solchen stand ich damals nicht in der entferntesten Verbindung. Im Gegentheil; ich schöpfte meine Wahrnehmungen über das große Elend der protestantischen Landeskirche Badens ausschließlich aus protestantischen Quellen und zum großen Theil aus den Bekenntnissen protestantischer Geistlicher. Luthers Lehre hatte ich seiner Zeit aus den Quellen studirt. Es war mir also leicht, zu erkennen, daß in dieser Kirche nicht nur im Allgemeinen, sondern fast durch alle einzelnen Artikel des apostolischen Glaubensbekenntnisses hindurch geradezu das Gegentheil von dem gelehrt werde, was Luther gelehrt habe. Mit der Reformation des 16. Jahrhunderts hat diese Kirche gar nichts mehr gemein, als den feindseligen Gegensatz gegen den Katholizismus. Der „freien Forschung" ist jede Willkür und jeder Unglaube gestattet, es wäre denn, daß sich ein Mensch durch „freie Forschung" zur katholischen Kirche gedrängt fühlte; in diesem Falle ist es „etwas Anderes"; da wird die Forschung zum Verbrechen. Die evangelisch-protestantische Lehre selbst beruht auf keiner festen obersten Lehrautorität; sie stimmt nicht überein mit dem Inhalt der heiligen Schrift, sie

stimmt auch nicht überein mit der deutschen Philosophie; sie hat überall gar keinen Halt gar keinen Boden, gar keine Ueberzeugungskraft. Was diese Kirche noch zusammenhält, das ist einerseits die natürlich fromme Gewohnheit vieler einzelner Mitglieder, andererseits das gehorsame und unterwürfige Anlehnen an die Staatsgewalt. Die Altlutheraner sah ich andererseits in einem wahrhaft gräßlichen Dogmatismus sklavisch befangen unter dem souveränen Papstthum der todten Worte und der gewaltsamen Bibelauslegung Luthers. Warf man aber gar einen Blick in die Zersplitterung der übrigen protestantischen Secten und Denominationen, so gewahrte man wohl eine Fülle des Elends und der Thorheit neben aufrichtigem Glauben und stiller Frömmigkeit einzelner Menschen, weiter aber Nichts. Unter diesen Umständen gelangte ich wohl so weit, an manchem stillen Sonntagvormittag die Katholiken in der meiner damaligen Wohnung gegenüberliegenden kleinen Kirche von ganzem Herzen zu beneiden, während ich den erhebenden Klängen ihrer Kirchenmusik beim Hochamte lauschte. Allein, so sehr ich den Protestantismus in allen seinen Formen von Luther bis Schellenberg verloren und überwunden hatte, so hatte doch der Katholizismus für mich noch keinerlei überzeugende Kraft. Wenn ich mich ernstlich prüfte, sah ich mich zwar voll Achtung für die katholische Kirche, aber ohne alle positive Religion. Es ist daher nicht zu verwundern, daß ich immer tiefer in pantheistische Anschauungen gerieth, und daß ich mich schließlich in einem Augenblicke zu der äußersten Behauptung verstieg, es liege in der alten griechischen Volksreligion, wenn auch verhüllt unter vielerlei Mißgestalt, gleichwohl ein besserer Kern und eine reichere Fülle der ächten Wahrheit, als im Christenthum. In dieser wahnsinnigen Behauptung, zu deren Rechtfertigung es sicherlich an jedem Schatten von historischer oder philo-

sophischer Begründung fehlt, muß ich gleichwohl auch jetzt noch die nothwendige Consequenz der pantheistischen Weltansicht erkennen. Denn, wenn es unwahr ist, daß Gott die Welt aus Nichts erschaffen, und daß er zur Erlösung von der durch den Menschen in die Welt gekommenen Sünde seinen Sohn dahingegeben hat, dann enthält allerdings das Christenthum eine größere und gröbere Täuschung, als die griechische Mythologie, in deren sagenhaften Gestalten die pantheistische Idee zwar verhüllt, aber nirgends in ihr Gegentheil verkehrt ist.

V. Geschichte und Politik.

Ich muß mich nun für einige Augenblicke einem Gebiete zuwenden, welches, streng genommen, dem Gegenstande dieser Blätter fern zu liegen scheint; ich muß es thun um der Ehrlichkeit und Wahrheit willen, obgleich ich mit viel größerer Neigung bei rein innerlichen und religiösen Entwicklungen verweilen würde. Es ist nämlich ganz richtig, daß auch geschichtliche und politische Erwägungen und Ueberzeugungen mich auf dem Wege, der zur Kirche führt, um einige Schritte vorwärts gebracht haben. Einflüsse von diesem Gebiete her können nie im Stande sein, einen ehrlichen Menschen katholisch zu machen; aber sie können ihm allerdings dabei helfen. Es fällt in jene gleiche Zeit der Anfang einer für mich hochwichtigen Erkenntniß, nämlich der Einsicht, wie sehr der katholischen Kirche Unrecht geschehen sei und noch geschehe auf dem Gebiete der Geschichte und der Politik. Ich hatte schon in den letzten Universitätsjahren eine Veranlassung, und durch besondere Lebensverhältnisse geradezu die Verpflichtung gehabt, über mancherlei geschichtliche und politische Fragen specielle Studien zu machen und selbst schriftstellerische

Arbeiten zu liefern. Meine damaligen Anschauungen waren durchaus erfüllt von protestantischem Geiste, und blieben es noch zu einer Zeit, wo ich mit der protestantischen Kirche gänzlich zerfallen war. Ich kann diese Anschauungen nicht besser und nicht kürzer darstellen, als indem ich hier einen kleinen Aufsatz wiedergebe, welchen ich am Schluß meiner Universitätszeit, neben manchen anderen ähnlichen Arbeiten, über „Protestantismus und Reformation in ihrer politischen Bedeutung" drucken ließ.

„Als beim Beginn des sechzehnten Jahrhunderts jene große Umwälzung hereinbrach, auf deren leitenden Ideen die ganze neuere Geschichte gegründet steht, deren Principien wir alle geistigen Errungenschaften verdanken, auf deren Besitz wir stolz sind, da war zwar die entwürdigende Unterordnung, in welcher während des Mittelalters die römische Kirche den Feudalstaat festgehalten hatte, theils durch die allmälig erwachende höhere Staatsidee, theils durch das tiefe Verderbniß der Kirche selber schon schwer erschüttert; — aber dennoch waren Kirche und Staat in den vielfachsten Beziehungen noch zu tief verflochten, als daß eine Reform in der erstern nicht auch auf den letztern mächtig hätte zurückwirken müssen. Noch waren alle bürgerlichen und politischen Verhältnisse so sehr von dem Einfluß und von der Herrschaft der Kirche durchdrungen, daß der gewaltige Angriff auf das große hierarchische Gebäude das ganze Leben Europa's furchtbar erschüttern mußte."

„Ja, wir brauchen nicht zu staunen, wenn uns die Geschichte lehrt, wie im Verlaufe von Jahrhunderten das meiste welthistorisch Wichtige sich genau an jenes große Ereigniß anschließt, das dem Kerne und Keime nach Alles enthält, an dessen Ausbildung und Fortentwicklung so viele Generationen gearbeitet haben. Diese geschichtlichen Folgen der Reformation

sind aber, als bedingt und hervorgerufen durch die Verhältnisse, unter welchen sie in's Leben trat, genau zu scheiden von der Stellung, welche der Protestantismus an sich, seinem Wesen und Begriffe nach, dem Staatsleben gegenüber einnimmt, und nach diesen beiden Richtungen hin soll derselbe den Gegenstand unserer Betrachtung bilden."

„Als die Reformation ausbrach, war die moralische Kraft der Kirche tief gesunken; die Theilnahme der Völker an der Bestimmung ihrer Geschicke war im Begriffe, durch die Hand kräftiger Despoten höchst unbedeutend oder gar vernichtet zu werden; es fehlte an jedem höheren geistigen Princip zur Belebung der politischen Verhältnisse. Ein solches neues, großes Interesse brachte die Reformation in das Staatsleben; an die Stelle der gemein selbstsüchtigen Ränke und Cabalen ward auf lange Zeit die Religion die Triebfeder der politischen Bewegungen; die Kriege werden Religionskriege, die politischen Parteien stehen sich zugleich als Religionsparteien gegenüber. Die europäische Welt faßte wieder Interesse für etwas Großes und Erhabenes, und damit kam ein neuer Aufschwung aller Kräfte, ein neuer frischer Trieb in das politische Leben. Durch diese Aufnahme eines neuen lebendigen Interesses kam es, daß das Religionsbekenntniß von nun an zur Grundlage der Staatsverfassungen wurde. Nicht mehr, wie im Mittelalter, bloß von der Kirche, oder vom Staate in ihrem Auftrag, sondern von den Staaten als solchen wurde jetzt Eine Lehre für die ausschließlich herrschende erklärt, und an das religiöse Bekenntniß die Theilnahme an den bürgerlichen und politischen Rechten geknüpft. Es war also allerdings ein Geist der Intoleranz, der durch die Aufregung des großen Kampfes die Völker erfüllte. Und in der That — bei der Unverbesserlichkeit des alten Systems, dessen Anhänger selbst lange vor dem Ausbruche der Bewe-

gung die Nothwendigkeit einer Verbesserung hatten zugeben müssen, und doch niemals die Hand dazu bieten wollten, bei dem Feuereifer und der glühenden Leidenschaft, mit welcher die Vorkämpfer der neuen Principien auf ihrer Ueberzeugung beharrten, bei den vielfach gemischten und selbstsüchtigen Interessen, die bald an dem Streite Theil nahmen, wie hätte es anders werden können? Die Scheidung der Staaten nach der Religion, in katholische und protestantische, mußte die erste große Folge der Bewegung sein. Es mußte dies um so mehr der Fall sein, weil die Fürsten, welche gerade in jener Zeit im Begriffe waren, durch Erringung absoluter Herrschaft an die Stelle des vielfach gegliederten, aber zusammenhangslosen mittelalterlichen Corporationswesens den Staat in seiner ersten Erscheinungsweise zu setzen, in Folge der Reformation ihre Macht bedeutend erweiterten und vergrößerten. Diese Folge zeigt sich in den protestantischen wie in den katholischen Ländern; in den erstern nicht nur durch die Bereicherung der Fürsten mittelst Einziehung der Kirchengüter und Klöster (denn davon blieb in vielen Staaten den Fürsten gar wenig), sondern noch viel mehr durch die Lücke in der Staatsordnung, welche in Folge des Falles der Hierarchie eintrat. Damit fiel ihre Einmischung in alle Lebens- und Staatsverhältnisse, damit fiel die wichtigste Grundlage der geistlichen Macht, die geistliche Gerichtsbarkeit. Aber auch in den katholischen Staaten wurde durch die vielseitige Anregung aller Kräfte, durch den erbitterten Kampf gegen die Anhänger der neuen Lehre, welche ihrerseits in solchem Kampfe zu mächtigen politischen Factionen wurden, und durch den endlichen Fall dieser Parteien die fürstliche Macht in vorher nicht geahnter Weise begründet. Man denke nur an die Hugenotten in Frankreich, an die Böhmen in Oesterreich. Auf dem Grunde dieser erweiterten Fürstenmacht erhob sich

das neu-europäische Staatensystem; der Durchgang durch den Absolutismus mußte gemacht werden, um zu dem Bewußtsein der inneren Einheit des Staates zu gelangen, und dieses Bewußtsein mußte erst errungen werden, bevor an eine freiheitliche Gestaltung der politischen Verhältnisse, an einen Rechtsstaat gedacht werden konnte. Indem so der Staat, so weit er damals ausgebildet war, die Verfechtung der religiösen wie der politischen Interessen in seine Hand nahm, war der Sturz der Geistlichkeit in ihrer mittelalterlichen Bedeutung entschieden. Bei der principiell religiösen Richtung der ganzen Epoche hatten die Geistlichen allerdings in den fürstlichen Cabineten, als Lehrer oder Bearbeiter des Volks, als beständige Treiber und Ermunterer zum Kampfe stets noch ungeheuren Einfluß; aber — der Clerus kämpft jetzt unter der Fahne des Staates, und diese von nun an untergeordnete Stellung hat sich, als der Sieg der Aufklärung und der Vernunft immer entschiedener wurde, an der ganzen Hierarchie, besonders an den geistlichen Orden kräftig genug erwiesen. So hat die Reformation durch die Erleichterung der Begründung der absoluten Monarchie, durch die Verdrängung der Hierarchie aus ihrer politischen Stellung, durch die Stellung von Religion und Kirche unter Schutz und Schirm der Staatsgewalt die Gestalt der politischen Welt durchaus verändert, und ist die Mutter des neu-europäischen Staatslebens geworden."

„Aber der Protestantismus hat nicht nur unmittelbar große Folgen in der politischen Welt hervorgebracht, sondern er hat deren noch größere vorbereitet durch sein Princip. Und hier ist die Stelle, wo jeder Freund des Fortschritts mit Begeisterung die Stimme erheben muß zur preisenden Anerkennung des Großen, was wir ihm verdanken. Die Entfesselung des menschlichen Geistes von den Banden des

Autoritätsglaubens, der kühne Geist der freien Forschung und Untersuchung, welchen die Reformation zunächst in religiöser Beziehung erweckte, blieb nicht auf die Religion beschränkt; der ganze geistige Horizont der Menschheit wurde durch sie erweitert, es begann mit ihr eine neue Culturepoche für Europa. Auch in das politische Leben hat sie das Princip der Freiheit getragen; sie hat zunächst zu freiem Nachdenken über die Bestimmung und den Zweck der Staaten, über das vernunftgemäße Verhältniß zwischen Volk und Regierung getrieben; darum eilten auch die protestantischen Staaten bald den katholischen in Bezug auf eine aufgeklärte und vervollkommnete Staatsverwaltung so weit voran, und denjenigen katholischen Herrschern, welche zuerst für ähnliche Ideen empfänglich waren, wie einem Joseph II., leuchteten protestantische Staaten als Muster vor. So thöricht es wäre, den Grund der Freiheit Großbritanniens, der Niederlande, den Grund der aufgeklärten Regierungsmaximen eines Friedrich des Großen in der protestantischen Lehre finden zu wollen, so gewiß ist es, daß ohne den Protestantismus solche Staatsverfassungen und Staatsverwaltungen sich nimmermehr hätten ausbilden können, weil sie eine Richtung des menschlichen Geistes, eine Freiheit von seinen alten Banden voraussetzen, die erst durch ihn gegeben wurde."

„Das durch die Reformation erweckte neue große Interesse blieb leitend und bestimmend für den Gang der Politik und für die Verwicklungen des europäischen Staatensystems bis zum westphälischen Frieden. Namentlich in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts, als Philipp II. von Spanien an der Spitze der katholischen, Elisabeth von England an der Spitze der protestantischen Hälfte des gespalteten Europa standen, als die Niederlande in heldenmüthigem Kampfe gegen Philipps bornirte Tyrannei sich zu glücklicher Selbständigkeit

emporrangen, bewegte sich die Politik fast ausschließlich um den Gegensatz der beiden Confessionen. Zwar hat jetzt schon längst der confessionelle Unterschied aufgehört, das herrschende Princip der Staatenpolitik zu sein; auch hat er bei weitem in den meisten Staaten Europa's aufgehört, den Grund für einen verschiedenen Rechtszustand der Katholiken und Protestanten abzugeben; aber gerade in den neuesten Zeiten mußten jene, bisher beleuchteten, politischen Folgen der Reformation, in Verbindung mit dem Umstande, daß durch die eigenthümlichen Constellationen der Geschichte, z. B. in England, Königthum und Katholizismus auf der einen, Revolution und Protestantismus auf der andern Seite, daß in den Niederlanden hier eine werdende protestantische Republik, dort eine glücklich bekämpfte katholische Despotie sich gegenüber standen, — diese und ähnliche Punkte mußten nun der Partei des politischen und religiösen Rückschritts die Scheinwaffen liefern, mit welchen sie den Protestantismus als staatsgefährlich anzugreifen suchte. Man stellte den Protestantismus als Quelle und Stütze des revolutionären Geistes dar, um ihn den Regierungen verdächtig zu machen, und ihnen dagegen den Katholizismus als das sicherste Mittel zur Dämpfung jenes Geistes zu empfehlen."

„Aus einer Revolution sei der Protestantismus hervorgegangen, behaupten seine Ankläger; denn die Protestanten hätten sich von einer legitimen, durch Jahrhunderte langen Besitz geheiligten Autorität losgesagt, indem sie sich von dem Oberhaupte der Kirche trennten; sie hätten sich gegen das Bestehende und positiv Geltende aufgelehnt, indem sie den katholischen Glauben verließen und das System der Hierarchie zerstörten. Der Grundsatz des Protestantismus, welcher jedem Einzelnen das Recht der freien Prüfung nach seiner eigenen Vernunft gewährt, das demokratische Princip seiner

Kirchenverfassung, welches die kirchliche Vereinigung nicht auf eine von Gott selbst eingesetzte kirchliche Gewalt, sondern auf die freie Zustimmung der Gemeindemitglieder gründet, begünstige die revolutionäre Denkart, führe zu der Lehre vom Gesellschaftsvertrage als Grund des Staates, zum Princip der Volkssouveränetät. Abgesehen aber davon, daß es vorzugsweise katholische Länder sind, die seit 1789 am meisten durch politische Revolutionen erschüttert wurden, und daß vorzugsweise protestantische Staaten ruhig und sicher in allen Stürmen fortbestanden (was ja auch in äußeren Gründen seine Erklärung finden könnte), abgesehen von dieser geschichtlichen Thatsache ist es aus inneren Gründen unwahr, daß in dem Protestantismus der Keim staatsgefährlicher Principien liege."

„Es ist unwahr, daß der Protestantismus aus einer Revolution hervorgegangen ist. Eine Revolution setzt gewaltsame Veränderung einer bestehenden Staatsverfassung voraus; die Reformation aber hatte gar keinen politischen Zweck; die Reformatoren dachten gar nicht an eine Veränderung des Verhältnisses zwischen Volk und Regierung."

„Wer kann daraus, daß die Reformation, als ein welthistorisches Ereigniß, große politische Folgen hatte, auf bestimmte politische Zwecke schließen?"

„Die Reformation wurde weder von den Reformatoren, noch von dem Volke auf gewaltsame Weise eingeführt; von oben herab, durch die Landesherren und ihre Bevollmächtigten wurde sie vollzogen, und wo die Bekenner der neuen Lehre mit den bestehenden Staatsgewalten in Kampf geriethen, da geschah dies nicht, weil sie staatsgefährliche Plane verfolgten sondern es geschah zur Behauptung ihrer heiligsten Menschenrechte, der Gewissens- und Glaubensfreiheit, und es geschah erst, als die Tyrannei ihnen keine andere Wahl mehr

gelassen hatte, als entweder ihre Ueberzeugung zu verläugnen, oder das Schaffot zu besteigen."

„Allerdings hat der Protestantismus sich gegen das vor ihm positiv Bestehende aufgelehnt; aber das hat jedes neue Princip gethan, das in die Welt getreten ist; das hat vor Allem das Christenthum in großartigerem und gewaltigerem Maßstabe gethan als irgend eine Erscheinung in der Geschichte; dies ist der Charakter des Fortschritts, nicht das Merkmal der Revolution. Daß der Protestantismus zur freien Prüfung und Forschung, zum Gebrauch und zur Anerkennung der menschlichen Vernunft, daß er zur Freiheitsliebe und zum Haß der Willkür führe, das geben wir nicht nur zu, nein! wir sind stolz darauf, und überlassen den Gegnern desselben die Liebe zur Willkür, zur Knechtschaft, zur Unvernunft und Unterdrückung. Der Despot mag darum den Protestantismus hassen, der Fürst eines rechtlich geordneten, auf den ewigen Ideen der Vernunft gegründeten Staates fürchtet ihn nicht. Ist denn auch die Schule, die Wissenschaft, die Aufklärung, die Vernunft überhaupt staatsgefährlich? Oder ist es nicht vielmehr die Verdummung und der Druck, welcher die Völker der Unzufriedenheit und der Empörung Preis gibt? Zerstört doch ein einziger Blick auf England, Schweden, Preußen, Nordamerika den ganzen leeren Vorwurf. Dagegen Frankreich, von welchem alle Revolutionen seit 1789 ausgegangen sind, ist im Ganzen ein katholisches Land geblieben; und Italien, Spanien, Portugal, die sich von jedem Einfluß der Reformation frei erhalten haben, sind die unglücklichsten und zerrüttetsten Staaten Europa's. Die Mittel, welche der Katholizismus einst hatte, um die Völker in gläubiger Ehrfurcht im Staube niederzuhalten, seine Begründung auf eine lange, durch Alter (und Dunkel) ehrwürdige Tradition, seine Hierarchie, seine mittelalterliche

Theorie von der unmittelbaren göttlichen Einsetzung des Staats wie der Kirche — alle diese Mittel hat der Protestantismus allerdings nicht. Aber für's Erste haben sie auch in der Hand des Katholizismus keine Wirkung mehr, aus dem einfachen Grunde, weil die Zeit über alles dieses längst siegreich hinausgeschritten ist; und dann braucht der Staat diese Mittel (die ihn zuletzt doch in eine der Kirche untergeordnete Stellung bringen, wie die Geschichte des Mittelalters lehrt) — er braucht sie gar nicht; er trägt seine Berechtigung in sich selbst, in seiner eigenen Vernünftigkeit, in welcher ihn der Protestantismus weit mehr und weit aufrichtiger anerkennt und achtet, als der Katholizismus. Nicht genug nämlich, daß in den Grundsätzen der protestantischen Kirche nichts für das Staatsleben Bedenkliches oder Gefährliches liegt — der Staatszweck wird vielmehr von dem Protestantismus besser und glücklicher gefördert, als von dem Katholizismus. Der erstere nämlich hat keine Hierarchie; und wo eine solche in einem Staate nicht besteht, da ist ein Gährungsstoff und ein Hinderniß zeitgemäßer Fortbildung weniger vorhanden. Die Hierarchie, wurzelnd in einer längst untergegangenen Zeit, sucht gegen die Anforderungen der Jetztzeit überall ihre schon verlorenen Güter und Rechte wieder an sich zu bringen, sie widerstrebt darum auch den nothwendigsten Fortschritten, weil sie principiell den Rückschritt will. Der Protestantismus dagegen, weit entfernt, die Entwicklung des Volkslebens zu hindern, fördert sie vielmehr, weil er das Princip fortwährender Entwicklung in sich trägt; durch ihn wird kein Staat in der Veränderung seiner Verfassung, in der Verbesserung seiner Gesetze, in der Vervollkommnung seiner Unterrichtsanstalten gehemmt. Der Protestantismus, dessen Wesen nüchterne Klarheit und besonnene Ruhe ist, wirkt unstreitig viel

eher dahin, dem Nationalcharakter, auf welchen die Religion gewiß unendlichen Einfluß hat, selbst für Zeiten politischer Stürme das Gepräge der Mäßigung und Vernunft aufzudrücken, als er geeignet ist, politischen Fanatismus und blinde Leidenschaft hervorzurufen. Selten sind gewiß die protestantischen Fanatiker, die gegen Könige den Mordstahl geführt haben, und wahrlich niemals hat ein protestantischer Moralist den Königsmord gerechtfertigt, während uns die Geschichte nur zu gut die Hand kennen lehrt, durch die Frankreichs bester König fiel."

„Ja, der Protestantismus hat sich von der ersten Zeit seiner Entstehung an, und gleich während der politischen Stürme, welche jene Zeit durchbrausten, in Wort und That seiner wichtigsten und entschiedensten Vorkämpfer durch die consequenteste Anerkennung der Berechtigung des Staates in seiner Sphäre, durch die strengsten Abmahnungen von Empörung und Ungehorsam gegen die weltliche Obrigkeit, durch die uneigennützigste Selbstausschließung der Kirche von allem politischen Einfluß ausgezeichnet; und wir sprechen es entschieden und mit der ganzen Innigkeit einer auf die Geschichte von drei Jahrhunderten gebauten Ueberzeugung aus, daß der Protestantismus, weit entfernt von jeder auf Verwirrung oder Umsturz irgend einer Staatsordnung gerichteten Tendenz, vielmehr im höchsten Grade geeignet ist, wahre Bürgertugend im Volke zu erzeugen und zu befördern, und für den glücklichen Bestand der Staaten, für die schöne und vielseitige Erreichung des Staatszweckes auf's Kräftigste mitzuwirken. Der wahre Protestantismus (denn von den kümmerlichen und jämmerlichen Abarten, die sich in seinem Schooße aufgethan haben, ist hier die Rede nicht) läßt Wissenschaft, Kunst, Staat, und jedes große menschliche Interesse in seiner Eigenthümlichkeit gewähren und sich fortbilden, wie auch sein

eigenes Lebensprincip einzig das der beständigen Fortbildung ist; er hat keine herrschsüchtigen hierarchischen Gelüste; er will nicht unterdrücken, aber er läßt sich auch nicht unterdrücken. Seine Sache ist die Sache der Freiheit und des Lichtes; Dunkelmännern und Parteigängern des Rückschritts mag diese Losung furchtbar und selbst staatsgefährlich scheinen; Völker und Regierungen des 19. Jahrhunderts werden die Lehren der Vernunft und Geschichte besser zu würdigen verstehen." —

Man wird bekennen, daß es eines großen Weges bedurfte, um von solchen Vorstellungen nach und nach zu einer katholischen Anschauung der Weltgeschichte zu gelangen. Diesen Weg habe ich gefunden und zurückgelegt, indem ich mich von keiner Autorität, von keinem einzelnen Menschen mehr leiten oder bestimmen ließ. Zur protestantischen Ansicht der Geschichte war ich gelangt, indem ich in Dingen, welche der Thätigkeit menschlicher Vernunft frei anheimgegeben sind, ohne alle Noth blindlings auf die Worte eines oder mehrerer Männer schwor. Zu der entgegengesetzten Ansicht führte mich stille freie Forschung. Die alte Geschichte hatte ich früh schon richtig verstehen gelernt. Namentlich hatte ich vollkommen begriffen, welche Sattheit des Todes die römische Welt in der Kaiserzeit erfüllte. Das gewaltige Zusammenbrechen der antiken Cultur vor dem Anprall der germanischen Völker hatte sich mir lebendig eingeprägt. Es dämmerte bereits die Ahnung in mir auf, wie sehr das Mittelalter von der modernen Geschichtschreibung verkannt werde. Es wollte mir bedünken, daß die Kirche, indem sie die germanischen Völker durch das Mittelalter führte, indem sie allmälig die Vermittlung der antiken und germanischen Bildung zu Stande brachte, den großartigsten Beweis ihrer erhabenen Macht und Sendung geliefert habe. Im Einzelnen blieb mir zwar das

Mittelalter noch eine verschlossene Welt. Allein das lernte ich doch einsehen, daß nicht die Reformation, sondern die katholische Kirche die Neuzeit mit ihrer Bildung geschaffen hat. Die Verweltlichung in der Kirche hat allerdings der Reformation den Anstoß und manchmal den Vorwand gegeben. Allein die Inconsequenz der Reformation zeigte sich bald. Luther wollte nichts weniger, als das Princip des modernen Protestantismus. Dieses Princip ist kein anderes als das der Revolution, nämlich der Lossagung des einzelnen Menschen von jeder absoluten Autorität. Dieses Princip kann in der Hand der Vorsehung, wie Alles, als ein Mittel dienen zur Erziehung des Menschengeschlechts. Außerhalb dieses Zusammenhangs, für sich allein betrachtet, ist es unbedingt verwerflich und teuflisch. Diese seine Natur hat es auch bewiesen, indem es in Deutschland und anderwärts in den Dienst der absoluten Staatsgewalt sich begab. Für das Staatsleben der deutschen Nation insbesondere hat die Reformation unläugbar die verhängnißvollsten Folgen gehabt. Wenn es bis zur Stunde noch nicht gelungen ist, für das allgemein ersehnte Ideal eines „deutschen Staates" die rechte lebensfähige Form zu finden, so liegt der tiefste Grund dieser Erscheinung in der religiösen Spaltung. Ob und auf welchem Wege dieses Unheil je wieder von Deutschland hinweggenommen werden kann, das mag die Zukunft lehren.

Aehnlich verhält es sich mit den gänzlich ungerechtfertigten Behauptungen von der Verfolgungssucht, Unduldsamkeit und Blutgier der katholischen Kirche. Gerade die Geschichte des 16. Jahrhunderts zeigt auf das Ueberzeugendste, daß nicht die katholische Kirche in jenem Jahrhundert grausam war, sondern das ganze Jahrhundert selbst war es. Auf beiden Seiten, aus religiösen und aus politischen Gründen, haben die Menschen jener Zeit sich gegenseitig verfolgt, gemartert und gemordet. Philipp II.

von Spanien hat nicht mehr Menschen um der Religion willen verfolgt und getödtet, als Elisabeth von England. In den finstersten Zeiten des Mittelalters ist kein Grundsatz von so empörender Tyrannei aufgestellt und durchgeführt worden, wie der Grundsatz des protestantischen Fürstenthums in Deutschland, daß über die Religion des Staatsbürgers der Landesherr zu verfügen habe. Und als im 17. Jahrhundert der große Kampf auf deutscher Erde ausbrach, in welchem Gustav Adolf um zwei Jahrhunderte zu früh die Früchte holen wollte, welche jetzt nach und nach von Preußen gepflückt werden, da dachte im Ernst Niemand mehr an einen Religionskrieg. Der preußische Staat selbst, kraftvoll, consequent und großartig in seiner Natur und Entwicklung, verdankt Dasein und Größe seinem beständigen ununterbrochenen Gegensatz gegen das deutsche Reich. Was er leistet, das mag mit gutem Grund von seinem Standpunkt aus bewundert werden; daß aber Preußen jemals sich entschließen wird, „in Deutschland aufzugehen“, das werde ich bezweifeln bis ich es erlebt habe. Und es behaupte Niemand, daß der protestantische Staat Preußen die katholische Kirche um ihrer selbst willen achte und ehre. Sein politisches Princip geht ihm natürlich unbedingt über Alles, und er wird die Kirche genau so lange, aber auch nicht einen Augenblick länger mild und anständig behandeln, als es seinen politischen Interessen dienlich ist. Das Staatsgebilde, in welchem das germanische Bedürfniß nach freier Entwicklung geistiger Eigenthümlichkeiten bei weitem aufs Beste seine Befriedigung hätte finden können, wäre Oesterreich gewesen, falls es rechtzeitig diesen seinen Beruf hätte erkennen wollen. Und dieses Oesterreich ist und bleibt, trotz aller vorübergehenden Einflüsse von Freimaurern und Juden, ein katholischer Staat. Denn katholisch ist und bleibt sein Volk, katholisch sein Kaiserhaus.

Diese und ähnliche Ergebnisse geschichtlicher Studien ge-

wann ich, wie gesagt, zu einer Zeit, wo ich nichts weniger als katholisch gesinnt war. Ich gewann sie auf dem Wege stillen und verschwiegenen Forschens und Denkens. Ich gewann sie endlich zu einer Zeit, wo in meinem eigenen Vaterlande die geradezu entgegengesetzte Richtung und Anschauung in den maßgebenden Kreisen mit jedem Tage festern Fuß faßte. Ich konnte mir leicht begreiflich machen, daß der bloße Ausdruck solcher Ueberzeugungen mir persönlich jede Aussicht auf eine vortheilhafte, oder etwa durch Einfluß den Ehrgeiz lockende Stellung schlechterdings entziehe. Ich sollte also wohl meinen, daß mindestens die Ehrlichkeit dieser Ueberzeugungen vor jedem Angriff sicher bleiben dürfte.

Während ich noch im Jahre 1859 den Fall des badischen Concordats mit wirklicher Freude erlebt hatte, gerieth ich auf dem dargestellten Wege in kurzer Zeit in den entschiedensten Gegensatz zu der Politik der badischen Regierung, nicht etwa nur in der sogenannten nationalen Frage, sondern auch namentlich gegenüber der katholischen Kirche. Ohne entfernt im Herzen Katholik zu sein, konnte ich mich doch unmöglich der Ueberzeugung erwehren, daß jede vernünftige Staatsleitung Religion und religiöse Gesinnung des Volkes als die eigentliche Grundlage aller staatlichen Ordnung verehren und befördern müsse. Denn die Staatsordnung beruht auf der Unterwerfung des Einzelnen unter das Ganze, also auf Gehorsam. Der Mensch ist aber von Natur nicht gehorsam, sondern das Gegentheil, wie wohl Jeder bezeugen wird, der ein Kind erzogen oder auch nur beobachtet hat. Gehorsam lernt der Mensch nur durch die Religion, durch die Unterwerfung unter Gottes Gesetz; er wird also nur durch die Religion ein rechter Staatsbürger. Von diesen Anschauungen ausgehend mußte ich das Bestreben einer Staatsregierung, die Kirche aus dem geschichtlich herge-

brachten und als wohlthätig nachgewiesenen Einfluß auf die Volksschule zu verdrängen und auf die nothdürftige Ertheilung des Religionsunterrichtes zu beschränken, im höchsten Grade unvernünftig und unstaatsmännisch finden. Das Vorgehen dieser Regierung im Verhältniß zu Kirche und Schule erweckte mir aber auch die ernsthaftesten juristischen Bedenken. Der beständige Streit mit dem Erzbischöflichen Stuhle zeigte mir meistens nach meiner rechtlichen Erkenntniß die Gerechtigkeit nicht auf Seiten der protestantischen Regierung, sondern auf Seiten des katholischen Bischofs. Dabei machte ich die weitere Erfahrung, daß die lebhaftesten und lautesten Anhänger der Regierung, deren ich gar Manche aus Jugendjahren kannte, entweder in ihrem Innersten geradezu der Fahne der Revolution angehörten, oder aber durchaus servile und gesinnungslose Menschen waren, von welchen ich getrost überzeugt sein durfte, daß sie einer jeden im Besitz der Gewalt befindlichen Geistesrichtung ebenso laut und freudig zujubeln würden, wie der zufällig bei uns herrschenden.

Alle diese geschichtlichen Forschungen und politischen Betrachtungen, deren wichtigste Ergebnisse ich in den vorausgehenden wenigen Sätzen zusammengedrängt habe, mußten hier deßhalb, aber nur deßhalb erwähnt werden, weil auch sie mich immer mehr mahnten, ernst und vorsichtig zu sein in der Beurtheilung der katholischen Kirche, und weil sie mich vorbereiteten, auch das Dogma dieser Kirche ruhig und vorurtheilslos zu prüfen. Ich erinnere mich in diesem Zusammenhange recht wohl, daß ein protestantischer Gelehrter in Durlach mich schon im Jahr 1863 anläßlich eines Gespräches über politische Gegenstände einen „geheimen Katholiken" nannte. Er hatte damals sehr Unrecht, weil die Unterwerfung unter die kirchliche Autorität und die gläubige Hingebung an die kirchliche Lehre das allererste Erforderniß eines Katholiken ist,

und weil es, um katholisch zu sein, noch lange nicht genügt, daß man mit dem Protestantismus zerfallen ist. Er hatte aber insofern guten Grund zu seiner Aeußerung, als er, ein gescheidter Mann, einsah, daß ein nach Wahrheit strebender und folgerichtig denkender Mensch sich seine ganze Welt- und Lebensanschauung auf allen Gebieten des Daseins nach einem und demselben Grundsatz, aus einem und demselben Gesichtspunkt bilden müsse. Die Nothwendigkeit der Unterwerfung des einzelnen endlichen Menschen unter das Gesetz der Autorität war mir auf vielfach verschlungenen Wegen endlich zum Bewußtsein gekommen; und es konnte mir keine Ruhe mehr gegeben werden, bis ich auch die letzten Consequenzen gezogen hatte.

Der Einfluß der hier geschilderten geschichtlichen und politischen Forschungen auf mein religiöses Leben wird in einem um so reineren Licht erscheinen müssen, als ich gerade damals von aller und jeder Thätigkeit auf politischem Gebiet mich strengstens ferne hielt. Mit vollständiger Selbstverläugnung bemühte ich mich, der politischen Thätigkeit Anderer, namentlich mancher Jugendbekannten, neidlos zuzusehen. Das politische Leben äußerte nicht die mindeste Rückwirkung auf meine eigenen Lebensverhältnisse. Ich hatte in jungen Jahren auf ehrenvolle Weise ein unabhängiges Richteramt erlangt. Ich konnte mich dem ruhigen Ausbau meiner innerlichen Zustände sorgenfrei hingeben; kein Streben nach Gunst, keine Furcht vor Ungunst brauchte mich in irgend einer Weise zu beirren. Den Schauplatz des politischen Lebens betrat ich erst, als ich in jeder Beziehung mit mir selbst im Reinen war. Ich betrat ihn, als alle Stacheln des Ehrgeizes, welche von Natur in meiner Seele gewesen sein mögen, ausgerissen waren, gegenüber einer fast allmächtigen, rücksichtslos entschlossenen Regierungsgewalt; unter Umständen, welche

wohl eher den Tadel des Verstandes als jenen des Charakters zulassen möchten. — So viel hier ein für allemal von Politik.

VI. Philosophie.

Wenn ein Mensch geneigt und bemüht ist, sich eine möglichst allseitige Geistesbildung zu verschaffen, dabei aber unter der unausgesetzten Nothwendigkeit steht, von Jugend auf sein jährlich theurer werdendes tägliches Brod durch ganz bestimmte und ernsthafte Berufsarbeit zu verdienen, so kann man es ihm wohl nicht übel nehmen, wenn er auf allen Seiten etwas Dilettant bleibt. Eine solche nachsichtige Gesinnung muß ich ganz besonders hier beanspruchen, wo ich mich anschicke, in kurzen Zügen darzuthun, wie es mir in meinem geistigen Entwicklungsproceß mit der Philosophie ergangen ist.

Ich hatte sowohl den bibelgläubigen, als den evangelisch-protestantisch-rationalistischen, als auch den pantheistischen Protestantismus durchgemacht, bei keinem derselben eine Befriedigung oder Ueberzeugung gefunden, und alle der Reihe nach für immer verworfen. Ich hatte mit Schmerz und Beschämung die Erfahrung gemacht, daß die deistische Religion der Vernünftigkeit nicht im Stande sei, mich zur Erfüllung der nothwendigsten sittlichen Anforderungen, welche ein rechter Mensch an sich stellen muß, zu befähigen. Ich hatte die Blätter der Geschichte wiederholt um Rath gefragt, und war schließlich zu dem Ergebniß gekommen, daß der Grundsatz der Autorität, der Unterwerfung des Einzelnen unter das ewige Gesetz der allein richtige, daß der entgegengesetzte Grundsatz der Subjectivität, der Revolution, vom Uebel sei. Ich hatte die Religionen der meisten uns bekannten Völker, ich

hatte die Literaturen der antiken Welt, ich hatte gar Manches aus denen der Neuzeit kennen gelernt, und nirgends einen festen Punkt, nirgends eine überzeugende und für alle Lebensverhältnisse stählende, geschweige denn eine über die Grenzen dieses Lebens hinausragende Kraft gefunden. Es war noch ein Weg offen, auf welchem Manche ihr Heil gesucht haben, und welchen zu betreten ich, nachdem ich alles positive Kirchenthum aufgegeben hatte, eigentlich angewiesen war. Ich meine den Weg der eigentlichen und strengen Philosophie. Dieser Weg konnte nicht zurückführen zu den Lehren Schellenbergs; denn so sehr auch das von ihm gelehrte Christenthum von Hegels Religionsphilosophie durchdrungen und zersetzt war, so hielt er doch fest an den Formen und Zuständen einer äußeren kirchlichen Gemeinschaft; er predigte, er theilte das Abendmahl aus. Seine Sache war unter allen Umständen eine Halbheit, eine Inconsequenz. Aber die Frage war noch offen, ob man es nicht mit dem Denken des menschlichen Geistes ganz allein, ob man es nicht mit der Philosophie überhaupt oder mit einem besondern philosophischen System versuchen könne. Dieser noch mögliche Weg war auch nicht eine Rückkehr zu der abstracten sittlichen Vernünftigkeit. Diese letztere ist keine wissenschaftliche Philosophie, weder eine allgemeine noch eine concrete; sie ist bloß der Ueberrest dessen, was ein Mensch nach dem Verlust des positiven Glaubens an religiös-sittlicher Wahrheit unbedingt übrig behalten muß, wenn er nicht sich selbst im Lichte eines Gottlosen erscheinen will. Der Versuch, in der Philosophie Wahrheit und Frieden zu finden, enthält also nach allen bisher geschilderten Versuchen in der That noch etwas Neues. Auch dieser Versuch ist mir nicht fremd geblieben, und zwar habe ich ihn bruchstückweise in verschiedenen Abschnitten meines Lebens gemacht, weßhalb hier das Nöthige darüber nachgeholt werden soll.

Es war schon früher davon die Rede, daß Sokrates mich in der Jugend ernsthaft beschäftigte; später lernte ich Plato und theilweise auch Aristoteles quellenmäßig kennen. Den meisten Genuß unter allen philosophischen Leistungen des Alterthums bereiteten mir aber die hierher bezüglichen Werke Cicero's. Man mag von diesem großen Heiden, der freilich manchmal eines Beichtstuhls sehr bedurft hätte, sagen was man will; ich habe in seinen philosophischen Werken immer eine der höchsten Leistungen erkannt, zu welchen sich der menschliche Geist ohne die Hilfe göttlicher Offenbarung zu erheben vermochte. Allein bei aller Bewunderung für die Leistungen der altclassischen Philosophie drängte sich mir doch schon hier beim Studium ihrer einzelnen Werke, und noch mehr in der Folge bei systematischem Ueberblick der Geschichte der antiken Philosophie die Ueberzeugung auf, daß der menschliche Geist auf diesem Gebiete die ihm gezogenen Schranken überschreite, sobald er aus sich selbst die Idee Gottes construiren will, sobald er mit andern Worten in sich selber die Quelle der Religion zu finden glaubt Ohnehin hat die ganze antike Philosophie jetzt nur insofern einen Werth, als sie ein wichtiges und werthvolles Stück aus der Geschichte des menschlichen Geistes bildet. Niemanden wird es jetzt einfallen, die Philosopheme irgend eines classischen Forschers im Ernst zum Inhalt seiner religiösen Ueberzeugung erheben zu wollen.

Die Philosophie des Mittelalters blieb mir noch lange vollständig unbekannt; dagegen schien es eine Zeit lang, als ob die moderne Philosophie mich tiefer, vielleicht für immer zu ihrem Anhänger und Gläubigen machen wolle. Es konnten übrigens von allen philosophischen Forschern der Neuzeit nur diejenigen zwei ernstlich für mich in Betracht kommen, bei welchen ich ein consequent und allseitig durchgeführtes System entdeckte, nämlich Spinoza und Hegel.

Ich beschäftigte mich zwar auch näher mit der Kantischen Philosophie; allein ich trug von ihr, außer einem gewissen Grade sittlicher Kräftigung, nur ein weiteres Stück der Vorbereitung für den Katholizismus davon. Indem nämlich Kant mich Raum und Zeit nur als Formen der Anschauung kennen lehrte, gewann ich eine Art geistiger Grundlage, auf welcher sich später der Glaube an die wirkliche Gegenwart Gottes im Abendmahl leichter aufbauen ließ. Wer sich angewöhnt hat, in ernst gesammelten Augenblicken mit seinem Geiste außer und über Raum und Zeit zu verweilen, der findet bei jenem Dogma manche Dornen nicht, welche den Alltagsmenschen ritzen. Im Uebrigen blieb Kant ohne dauernden Einfluß auf mich; der Einfluß, welchen er auf Schiller geübt hat, war mir abschreckend genug.

Einen wahrhaft großen Geist muß man dagegen, wie ich glaube von jedem Standpunkte aus, in Benedikt Spinoza verehren. Es ist mir von ihm als Menschen nur Gutes, von ihm als Denker nur Großes bekannt. So viel ich weiß, hat Spinoza das Christenthum nicht ernstlich und gründlich kennen gelernt. Er trat aus der jüdischen Gemeinde, aber er trat nicht zur christlichen Kirche über. Das Jahrhundert, in welchem er lebte, das siebenzehnte, war vielleicht von allen das ungünstigste, um den Weg zur Kirche Gottes zu suchen. In großartiger Einsamkeit versuchte dann dieser tiefe Geist, auf dem Wege des Denkens Gott zu finden. Was er gefunden hat, ist nach meiner Ueberzeugung das Höchste, was der Mensch für sich allein aufstellen kann, und zugleich der lebendige Beweis dafür, daß der Mensch überhaupt für sich allein die Wahrheit nicht finden kann. Spinoza lehrt, wahrhaft und wirklich sei nur die Substanz, als deren Attribute das Denken oder der Geist und die Ausdehnung oder die Natur erscheinen. Indem er diese einzige wahrhafte Wirk-

lichkeit Gott nennt, und indem er die Sittlichkeit einfach darin findet, daß der Geist die wahre Idee von Gott habe, hat er seiner Lehre unstreitig einen tief-religiösen Charakter gegeben. Alles Endliche muß in großartiger Selbstsuchtlosigkeit verschwinden und sich vernichten lassen vor dem Unendlichen; und dies ist ächt religiös. Es ist auch nicht einmal richtig, was Hegel seinem großen Vorgänger vorwirft, nämlich, daß er Gott nur als Substanz, nicht als Geist, nicht concret auffasse. Im Gegentheil, indem Spinoza auch den Geist nur als Attribut der Gottheit auffaßt, war er nahe daran, sich über den Pantheismus und über die aus demselben folgende Selbstvergötterung des Menschengeistes zu erheben. Der Fehler an Spinoza's Philosophie ist vielmehr nur der, daß seine einzige Substanz nicht als Lebendiges erscheint. Und hier sind wir an dem Punkte angelangt, wo für alle Ewigkeit die Grenzen des menschlichen Forschens unverrückt dieselben bleiben. Alles, was Spinoza, seine Vorgänger und seine Nachfolger über Gott gedacht und gelehrt haben, ist am End aller Ende ein menschlicher Begriff, oder wenn man lieber will, eine menschliche Idee. Aber es entspricht diesem Begriff und dieser Idee keine außermenschliche, keine lebendige Wirklichkeit. Darum kann man nicht beten zu dem Gott, welchen diese Philosophen lehren; darum findet das innerlich bedrängte und von den Schlägen des Schicksals gepeinigte Menschenherz keinen Trost und keine Ruhe, keine Seligkeit bei diesem bloß vorgestellten und gedachten Gott. Der wahre und lebendige außerweltliche Gott kann von dem Menschen nicht durch sein Forschen ergriffen werden; was er in unendlicher Gnade uns von sich mittheilt, das haben wir in demüthigem Glauben als lebendige Thatsache anzunehmen und zu verehren. Sonst bekommen wir statt eines ewigen Gottes eine Vorstellung ohne wirklichen

Gehalt, statt eines allgütigen Vaters eine nackte, trostlose Abstraction. Indem Spinoza diese nothwendige Schranke des endlichen Geistes nicht erkannte, indem er glaubte, mit seinem endlichen Denken auch den unendlichen Gott ergreifen zu können, verlor er den außerweltlichen, den lebendigen, oder was dasselbe ist, den persönlichen Gott. So wurde seine Philosophie wohl für alle Zeiten der Canon des Pantheismus, und Jeder wird ein Spinozist sein oder sich dafür halten, wenn und so lange ihm bei entschiedenem Streben nach dem Ewigen und Göttlichen die wahre Leuchte des geoffenbarten Christenthums nicht aufgegangen ist.

So hielt auch ich mich einige Zeit lang für einen Spinozisten und glaubte in pantheistischer Schwärmerei die Tiefen der Wahrheit entdeckt zu haben. Allein auch diese Meinung hielt nicht Stand, und namentlich die Bekanntschaft mit Hegel war nur geeignet, mich von dem großen Irrthum, in dem ich schwebte, zu überzeugen. Denn in der That! mit klaren und festen Worten muß es ausgesprochen werden: die moderne Philosophie, und ganz vorzugsweise die deutsche Philosophie seit Kant, hat die göttliche Wahrheit geradezu verloren, und das Eingehen auf die Geistesrichtung, welche dieser Philosophie zu Grunde liegt, würde der Menschheit die Religion rauben. Hegel, der bis jetzt letzte dieser himmelstürmenden Denker, hat bereits begonnen, dieses Verhältniß zu ahnen; denn er bekämpft mit klarerem Bewußtsein, als irgend einer seiner Vorgänger, den so eben ausgesprochenen Vorwurf. Nach seiner Lehre hat die Philosophie denselben Inhalt, wie die Religion; nur gibt sie ihn in der höheren Form des Denkens, während die Religion dies in der Form des Glaubens thut. Aber darin liegt eben der große, der verhängnißvolle, der Alles beherrschende Irrthum. Wäre in der That das Denken die höchste Form menschlicher Geistes-

thätigkeit, so müßte auch auf dem Wege des Denkens das höchste Ergebniß menschlicher Entwicklung mit Nothwendigkeit erreicht werden, nämlich geistige Befriedigung und sittliche Vervollkommnung; mit andern Worten, der größte Philosoph müßte nothwendig der glücklichste und sittlichste Mensch sein. Nun belehrt uns aber die Erfahrung einiger Jahrtausende geradezu vom Gegentheil. Alle Philosophie aller Zeiten hat noch keinen einzigen Philosophen zu Stande gebracht, der es gewagt hätte, von sich zu sagen: kraft meiner Lehre und meines Systems fühle ich mich glücklich und bin ich rein von Sünde. Und keiner von allen bekannten Philosophen, Sokrates nicht ausgenommen, vermag von irgend einer unparteiischen Geschichtsforschung auch nur entfernt verglichen zu werden mit so Vielen unter den Heiligen, welche am leuchtenden Sternenhimmel der katholischen Kirche mit unauslöschlichem Glanze prangen. Wenn aber das Denken die höchste Aufgabe des menschlichen Daseins nicht zu erfüllen vermag, so kann es auch unmöglich die höchste Form menschlicher Geistesthätigkeit sein; oder aber, man müßte annehmen, der Mensch sei dazu erschaffen, seine Bestimmung nicht zu erreichen, was ein Widerspruch in sich, also, gerade nach den Gesetzen des Denkens, ein Unsinn wäre.

Die Falschheit und Verkehrtheit der Behauptung Hegels leuchtet aber auch, ganz abgesehen von ihrer Widerlegung durch Erfahrung und Geschichte, schon auf dem Wege richtigen Denkens von selber ein. Der Mensch ist ein endliches Wesen er erkennt sich und sein Denken als endlich und beschränkt. Inhalt und Gegenstand der Religion ist aber gerade das Unendliche und sein Verhältniß zum Endlichen. Nun wird es aber wohl nicht zu bestreiten sein, daß ein endliches Wesen das Unendliche nicht zu erkennen vermag, so weit es dem ersteren vermöge eigener Kraft beliebt, sondern nur so

weit, als letzteres sich ersterem mittheilen will. Die entgegengesetzte Annahme würde die Rollen umkehren, würde das Unendliche dem Endlichen unterwerfen. Die Selbstmittheilung des Unendlichen an das Endliche ist aber eben die göttliche Offenbarung, und die Ergreifung dieser Offenbarung in unbedingter Selbsthingabe an das Unendliche ist eben der Glaube. Die Religion ist also Gegenstand und Inhalt des Glaubens, und keineswegs des Denkens; also ist auch die höchste Form menschlicher Geistesthätigkeit nicht das Denken, sondern einzig der Glaube. Von diesem Glauben im katholischen Sinne ist der Glaube der Lutheraner, die fides qua, nicht quae creditur, nämlich das feste Vertrauen in den stellvertretenden Versöhnungstod des Erlösers, nur ein Theil, wie überhaupt Alles, was in der lutherischen und reformirten Lehre wahr, christlich und schriftgemäß ist, sich nur als Theil und Bruchstück der von den Reformatoren des 16. Jahrhunderts entweder von Anfang an nicht verstandenen, oder in der zunehmenden Erbitterung und Leidenschaftlichkeit des keineswegs bloß geistigen Kampfes verlorenen katholischen Lehre darstellt. Wer dagegen dem Denken die Religion als Gegenstand und Inhalt zuweiset, der läßt das Unendliche vom Endlichen kraft eigenen Vermögens des Endlichen ergreifen, gleichsam erobern; das Endliche wird über das Unendliche Herr, der Mensch vergöttert sich selbst. Und das ist der große Vorwurf, welchen ich gegen die moderne Philosophie erheben muß, daß sie, ihren Gegenstand und ihre Schranken verkennend, in ihren letzten und folgerichtigen Ergebnissen stets und mit Nothwendigkeit zur Selbstvergötterung führt. Noch immer schreibt sie ihren Anhängern in's Herz, was Mephistopheles in Göthe's Faust dem Schüler in's Stammbuch schreibt: Eritis sicut Deus. So kommt die Philosophie dahin, daß sie, weit entfernt, nach

Hegels Meinung den gleichen Inhalt mit der Religion zu haben, gerade den entgegengesetzten Inhalt hat, statt der Versöhnung und Vereinigung mit Gott die Entfremdung von ihm und die Ueberhebung über ihn.

Ebenso, wie Hegel das Verhältniß zwischen Religion und Philosophie, zwischen Glauben und Denken zwar von seinem Standpunkt aus auf's Schärfste, in der That und Wahrheit aber auf's Verkehrteste ausgesprochen hat, so hat er auch über den Brennpunkt und Angelpunkt der christlichen Lehre, über das Altarssakrament, und über die Auffassung dieses göttlichen Geheimnisses durch die verschiedenen christlichen Confessionen das Bedeutungsvollste gesagt, was von Seiten der Philosophie bis jetzt überhaupt vorgebracht wurde; und gleichwohl kann Alles, was der große Meister im Philosophiren aufstellt, nicht nur von jedem wissenschaftlichen Theologen, sondern von jedem unterrichteten Katholiken mit Leichtigkeit widerlegt werden.

Hören wir in dieser Beziehung Hegels eigene Worte. Er sagt (Rel.-Phil. III, S. 274):

„Das Abendmahl ist der Mittelpunkt der christlichen Lehre, und von hier aus erhalten alle Differenzen in der christlichen Kirche ihre Farbe und Bestimmung. Darüber sind nun dreierlei Vorstellungen:

1. Nach der einen Vorstellung ist die Hostie, dieses äußerliche, dieses sinnliche, ungeistige Ding, durch Consecration der gegenwärtige Gott — Gott als ein Ding, in der Weise eines empirischen Dings, ebenso empirisch von dem Menschen genossen. Indem Gott so als Aeußerliches im Abendmahl, diesem Mittelpunkt der Lehre, gewußt war, ist diese Aeußerlichkeit die Grundlage der ganzen katholischen Religion. Es entsteht so die Knechtschaft des Wissens und Handelns; durch alle weiteren Bestimmungen geht diese Aeußerlichkeit, indem

das Wahre als Festes, Aeußerliches vorgestellt ist. Als so Vorhandenes außerhalb des Subjects kann es in die Gewalt Anderer kommen; die Kirche ist im Besitz desselben, sowie aller Gnadenmittel; das Subject ist in jeder Hinsicht das passive, empfangende, das nicht wisse, was wahr, recht und gut sei, sondern es nur anzunehmen habe von Andern.

2. Die lutherische Vorstellung ist, daß die Bewegung anfängt von einem Aeußerlichen, das ein gewöhnliches, gemeines Ding ist, daß aber der Genuß, das Selbstgefühl der Gegenwärtigkeit Gottes zu Stande kommt, insoweit und insofern die Aeußerlichkeit verzehrt wird, nicht bloß leiblich, sondern im Geist und Glauben. Im Geist und Glauben nur ist der gegenwärtige Gott. Die sinnliche Gegenwart ist für sich Nichts, und auch die Consecration macht die Hostie nicht zu einem Gegenstand der Verehrung, sondern der Gegenstand ist allein im Glauben, und so im Verzehren und Vernichten des Sinnlichen die Vereinigung mit Gott und das Bewußtsein dieser Vereinigung des Subjects mit Gott. Hier ist das große Bewußtsein aufgegangen, daß außer dem Genuß und Glauben die Hostie ein gemeines, sinnliches Ding ist. Der Vorgang ist allein im Geiste des Subjects wahrhaft. Da ist keine Transsubstantiation — allerdings eine Transsubstantiation, aber eine solche, wodurch das Aeußerliche aufgehoben wird, die Gegenwart Gottes schlechthin eine geistige ist, so, daß der Glaube des Subjects dazu gehört.

3. Die Vorstellung ist, daß der gegenwärtige Gott in der Vorstellung nur, in der Erinnerung, also insofern nur diese unmittelbare, subjective Gegenwärtigkeit habe. Dies ist die reformirte Vorstellung, eine geistlose, nur lebhafte Erinnerung der Vergangenheit, nicht göttliche Präsenz, keine wirkliche Geistigkeit. Hier ist das Göttliche, die Wahr-

heit in die Prosa der Aufklärung und des bloßen Verstandes heruntergefallen, ein bloß moralisches Verhältniß."

Was Hegel über die entscheidende Wichtigkeit der Lehre vom Altars-Sakrament für das ganze dogmatische System der verschiedenen christlichen Confessionen, und was er ferner über die ganz vollendete Trostlosigkeit der reformirten Auffassungsweise sagt, das kann jeder Katholik unterschreiben. Dagegen wird es auch, wie gesagt, jedem Katholiken leicht sein, die gänzliche Unrichtigkeit dessen nachzuweisen, was über die katholische Lehre vom heiligsten Sakrament der größte Philosoph der Neuzeit deßhalb gesagt hat, weil er diese katholische Lehre entweder nicht kannte oder nicht verstand.

Denn es ist mit Nichten wahr, daß die katholische Kirche ein äußerliches, sinnliches, ungeistiges, empirisches Ding als Gott anbetet, und es ist mit Nichten wahr, daß die Katholiken in der Communion dieses empirische Ding empirisch genießen. Sondern die Lehre der Kirche unterscheidet scharf und wesentlich zwischen der innerlichen, aller Empirie selbst bei den allergewöhnlichsten Dingen entzogenen Substanz des Brodes und Weines im Meßopfer, zwischen dem eigentlichen Wesen dieser Körper einerseits, und zwischen den Gestalten, nämlich den empirischen Erscheinungen, Wirkungen und Eigenschaften derselben andererseits. Die Substanz der Dinge ist von ihrer Gestalt so gewiß verschieden, als der menschliche Geist oder die menschliche Seele von dem Leibe des Menschen verschieden ist; — eine Behauptung, welche noch von keinem philosophischen System widerlegt wurde, und deren Wahrheit jedem Menschen, der ehrlich zu denken Lust hat, sein Selbstbewußtsein jeden Augenblick bezeugt. Die Substanz von Brod und Wein nun wird nach der katholischen Lehre durch den Willen des allmächtigen Gottes, welcher in den Consecrationsworten des Erlösers

schöpferisch wirksam ist, aufgehoben, vernichtet, und an die Stelle dieser Substanz wird die Substanz des verklärten Leibes Jesu Christi gesetzt, während es dem nämlichen allmächtigen Willen gefällt, die Gestalten von Brod und Wein fortzuerhalten. Die sakramentale Gegenwart Gottes ist ähnlich — nicht gleich — der Gegenwart der Seele in unserem Leibe; sie findet nicht empirisch statt, nicht räumlich im Raum, aber dennoch in voller Realität. Und in der Communion empfängt der Leib des Genießenden die Gestalten, seine Seele empfängt die Substanz des Leibes und Blutes Jesu Christi; also nicht ein empirisches Ding wird empirisch genossen, sondern eine geistige, aller Empirie entrückte Seelenspeise unter der zufälligen, unwesentlichen Gestalt eines empirischen Dings. Es ist also von Allem, was Hegel sagt, gerade das Gegentheil wahr. Und mit der Falschheit seines Hauptgedankens ergibt sich auch die Unrichtigkeit aller von ihm gezogenen Folgerungen, welchen in's Einzelne nachzugehen zu weit führen würde, auch überflüssig ist, da wohl Niemand bestreitet, daß mit dem Fundamente auch das Haus einstürzt. Nur noch an einer einzigen andern Stelle in Hegels Geschichte der Philosophie (III, S. 138) sei mit einem Worte gezeigt, wie Hegel vom Katholizismus gar Nichts versteht. Er sagt nämlich a. a. O.: „In der Kirche des Mittelalters, in der katholischen Kirche überhaupt, ist die Hostie auch als äußerliches Ding verehrt: so daß, wenn eine Maus eine Hostie frißt, sie und ihre Excremente zu verehren sind." O großer Philosoph! Werden denn etwa die Priester und die Communicanten verehrt? Hättest du lieber im Freiburger Katechismus die Frage gelesen: „Wie lange bleibt Christus mit Fleisch und Blut gegenwärtig?", und die Antwort darauf: „Solange, als die Gestalten von Brod und Wein vorhanden sind!"

Was sodann Hegel über die lutherische Auffassung der Abendmahlslehre sagt, das beweist auf's Allerbündigste, wie jede vom Katholizismus abweichende Lehre in ihrer folgerichtigen Durchführung zu dem Verderben der Selbstvergötterung, also des Atheismus führt. Denn, wenn Gott nur „im Geist und Glauben gegenwärtig," wenn „der Vorgang allein im Geist des Subjects wahrhaft" ist, so wird eben die objective Existenz und Gegenwart Gottes, welche in absoluter Voraussetzungslosigkeit, unabhängig von allem Erschaffenen und außer allem Erschaffenen besteht, geradezu aufgehoben. Einzige Quelle der Religion und Gottesgegenwart wird der menschliche Geist; in ihm erst gelangt Gott zum Selbstbewußtsein. Und das ist dann — ich lasse Jedem die Wahl des Wortes — Pantheismus oder Atheismus.

Wenn Hegel sagt, nach lutherischer Lehre finde eine Transsubstantiation statt, wodurch das Aeußerliche aufgehoben wird, so ist das grundfalsch. Nach lutherischer Lehre findet gar keine Transsubstantiation statt, sondern Brod und Wein sind Symbole der göttlichen Gegenwart, welch' letztere durch gläubigen Genuß der ersteren im Communicirenden erzeugt wird. Wenn ferner Hegel rühmend hervorhebt, daß nach lutherischer Lehre „der Glaube des Subjects dazu gehört," so ist das wahrhaftig nach katholischer Lehre mindestens ebenso sehr der Fall. Denn die Gnadenwirkungen der Communion treten nur ein bei würdigem Empfang, dessen erste Grundbedingung der Glaube ist. Daß aber Hegel bei der von ihm geträumten lutherischen „Aufhebung des Aeußerlichen" etwas in höherem Grad Innerliches und Geistiges findet, als bei der katholischen Aufhebung des Innerlichen, d. h. Wesensverwandlung, das ist an einem so großen Philosophen beinahe lächerlich.

So zeigt sich denn auch hier wieder, daß die moderne Philosophie selbst in ihren größten und geistvollsten Repräsentanten der katholischen Lehre in keiner Beziehung und keinen Schritt weit gewachsen ist. Andererseits aber zeigt sich ferner, daß das Christenthum in seinen verschiedenen Auffassungen auch diejenigen Geister beherrscht, welche außer oder über ihm zu stehen sich vermessen wollen. Denn wer vermag Hegels oben angeführte Worte zu lesen, ohne daß sich ihm die Ueberzeugung aufdrängt, hier spreche nicht sowohl der Philosoph, als vielmehr der Protestant Hegel? Darum möge die Menschheit erkennen lernen, daß die Religion nur im Glauben ergriffen wird, und daß die Philosophie einen andern Inhalt hat, als die Religion, letztere nämlich den Schöpfer aller Dinge, erstere alles Erschaffene, die Religion Gott, die Philosophie den Menschen und die Natur.

Niemand wird nach dem Gesagten verlangen, daß ich auch den Junghegelianern und daß ich gar den materialistischen Philosophen der neuesten Zeit auf ihren Irrgängen folgen soll. Diese Männer und Schulen haben meinen Weg zur Kirche nicht durchkreuzt, sie haben mir keine Schwierigkeit und keinen Kampf bereitet, ich fühlte mich niemals in ernstlicher Gefahr, in die Trostlosigkeit ihrer Lehren zu versinken; es braucht also auch in diesen Blättern von ihnen nicht die Rede zu sein. Spinoza und Hegel waren die einzigen modernen Philosophen, welche ich zu überwinden genöthigt war. Und als ich sie überwunden hatte, als auch diese Götzenbilder zertrümmert am Fuß ihrer Altäre lagen, da fragte sich meine Seele in blutender Verzweiflung und grenzenloser Verlassenheit: Wohin soll ich mich wenden? Das Christenthum war verloren, in der Philosophie war keine Wahrheit zu finden. Sie gab mir nur Begriffe, und meine Seele verlangte nach positiven Thatsachen. Am aller-

wenigsten konnte ich mich damit zufrieden geben, daß, wie bei Hegel, das Christenthum zwar in seiner religiös-philosophischen Tiefe und weltveredelnden Kraft anerkannt, dagegen über die Wahrheit oder Unwahrheit der thatsächlichen Behauptungen, auf denen es beruht, gewissermaßen mit Stillschweigen hinausgegangen wird. Mein Geist verlangte unbedingt einen logisch richtigen und vollständigen Abschluß. Entweder, sagte mein Denken, beruht die Sache auf Wahrheit, dann muß man sich ihr unterwerfen, oder sie beruht auf Unwahrheit, dann muß man sie verwerfen. Eine glückliche Lüge, eine veredelnde Täuschung will ich nicht: ich will — Wahrheit. —

VII. Studien.

Nach mancherlei zum Theil verkehrten, zum Theil wenigstens gutgemeinten Standpunkten und Bestrebungen war ich also, wenn es auch nicht in jedem Augenblick so klar in meinem Bewußtsein hervortrat, wie ich es jetzt erkenne und überschaue, doch im Wesentlichen zerfahren, ungeordnet, uneins mit Gott und mit der Welt. Mittlerweile war ich 33 Jahre alt geworden. Ich stand in dem Alter, in welchem der Erlöser die Erde verließ; ich hatte ihn noch nicht gefunden und es waren mir noch mancherlei Wege vorbehalten, bis ich ihn finden sollte. Um diese Zeit, im Jahre 1864, wurde ich des Einzelrichteramtes überhoben und einem Gerichtshofe als Mitglied eingereiht. Diese Veränderung in meinen Lebensverhältnissen hatte zunächst die Wirkung, daß ich für Studien außerhalb des Berufes und Berufsfaches mehr Zeit gewann. Durch meine mancherlei wissenschaftlichen Beschäftigungen hatte ich mir längst angewöhnt, bei jedem Gegenstand mit einer gewissen Raschheit und Entschiedenheit auf

das Wesentliche und auf den innersten Kern loszugehen. Diese Geistesrichtung erleichterte mir schon an sich die Berufsarbeit und sparte mir Zeit; aber auch abgesehen hievon hat der Collegialrichter, wenn er nicht ein ganz trostloser Pedant ist, der alle seine Acten auswendig lernt, immer mehr freie Zeit als der Einzelrichter. Die so eingetretene Verbesserung meiner Lage benützte ich mit regem Eifer, um an den Morgen, an den Abenden und manchmal in den Nächten Studien der mannigfaltigsten Art vorzunehmen. Ich kann nicht sagen, daß diese Studien eine klar bewußte Richtung auf den Abschluß meiner religiösen Zustände, auf die Lösung meiner religiösen Zweifel gehabt hätten. Es war mir eben im Wesentlichen darum zu thun, meine allgemeine Bildung zu vervollständigen und zu vertiefen, Lücken auszufüllen, und durch eine würdige, ernste und edle Beschäftigung Zufriedenheit mit mir selbst zu gewinnen. Auch in dieser vorgerückten Lebensperiode fing ich wieder an mit dem Studium der Literatur, der Kunst und der Geschichte des Alterthums. Früher schon Gekanntes wurde von dem gewonnenen höheren Standpunkt aus wiederholt, mancherlei Neues wurde hinzugefügt. Ich sage dies mit besonderem Nachdruck für Diejenigen, welche meinen, daß man nur durch geistige Verdüsterung und durch verkehrte Beschäftigung zum entschiedenen Katholizismus gelangen könne. Ich bin in meinem ganzen Leben der Verdüsterung nie zugeneigt gewesen, und gleichwohl hat die vielfache und lebhafte Beschäftigung mit den heiteren Formen und schönen Gebilden der antiken Kunst nicht das geringste Hinderniß gebildet auf meinem Wege zur katholischen Kirche. Ohnehin weiß Derjenige, welcher das Alterthum nicht nur oberflächlich, sondern in die Tiefe studirt, daß in jenen Zeiten keineswegs Alles Heiterkeit und Lebensgenuß war, daß im Gegentheil Elend und Sünde

einen größeren und schrecklicheren Schauplatz hatten, als jemals, und daß die Zahl der auserwählten und glücklichen Geister eine entsetzlich geringe war.

Diesmal ging ich jedoch einen Schritt weiter. Ich beschloß, meine äußerst dürftigen Kenntnisse vom eigentlichen geistigen Leben des Mittelalters entschieden zu erweitern. Indem ich mich nach einem möglichst universellen und zugleich möglichst künstlerisch schönen Hilfsmittel umsah, an welches ich mich bei diesem Streben anschließen könnte, erschien mir als das geeignetste das Studium des mir noch gänzlich unbekannten Dante. Vom November 1865 bis gegen Ende März 1866 verwendete ich jede verfügbare Stunde auf diesen Gegenstand. Ich hatte im Jahre 1850 vorübergehend Gelegenheit gehabt, bei einem italienischen Gelehrten einen kurzen Anfangsunterricht in der italienischen Sprache zu genießen. Die Sache war im Laufe der Zeiten zwar wieder eingeschlafen, aber sie war durch den Winterschlaf von 15 Jahren doch noch nicht gänzlich ertödtet, sondern verhältnißmäßig leicht wieder aufzuwecken; ich war bald im Stande, italienische Commentare zu Dante's göttlicher Comödie zu verstehen, und brachte es schließlich dahin, das große Werk im Urtext ohne Commentar geläufig zu lesen und wenigstens in allem Wesentlichen zu verstehen. Es ist hier nicht der Ort, die künstlerische Herrlichkeit von Dante's Gedicht preisend zu erheben; ich beschränke mich darauf, kurz anzugeben, was ich demselben verdanke.

Vor Allem lernte ich durch die unendlich mannigfaltigen geschichtlichen, literarischen, künstlerischen und socialen Beziehungen, welche sich an Dante's Gedicht anknüpfen, das reiche Geistesleben des Mittelalters zwar bei Weitem nicht vollständig kennen, doch aber besser und tiefer als bisher würdigen. Ich erwarb mir die feste und unzerstörbare Er-

kenntniß, daß die germanische Welt im Laufe der mittelalterlichen Jahrhunderte einen hohen Grad herrlicher und großartiger Cultur errungen hatte, einer Cultur, zu welcher jetzt zurückzukehren keinem vernünftigen Menschen einfallen wird, die aber in ihrer tiefen Eigenthümlichkeit anerkannt werden muß. Ebenso bestimmt und unzerstörbar ward mir die geschichtliche Ueberzeugung, daß Alles, was aus den rohen, wilden Barbaren des vierten Jahrhunderts geworden war, daß alles Menschenwürdige, was die germanische Welt geleistet, alle Veredlung, welche sie erreicht hatte, einzig und allein durch die katholische Kirche begründet worden ist.

Eine zweite Errungenschaft aus Dante bestand darin, daß ich die Philosophie der Scholastiker einigermaßen kennen lernte. Die erhabenen Betrachtungen, die großartige Versenkung des Geistes in Gott, welche den dritten Theil von Dante's Werk zu einem der tiefsten und gehaltvollsten Denkmale des menschlichen Geistes machen, sie nöthigten zu einem wenigstens alles Wesentliche umfassenden Studium der Philosophie jener Zeit, wozu denn auch die besseren Commentare, namentlich derjenige von Philalethes, die hinreichende Anleitung geben. Auch zur Philosophie der Scholastiker, und namentlich zu ihrer Terminologie wird kein vernünftiger Mensch die Welt zurückzuführen wünschen. Aber in einem, und zwar in einem entscheidenden Punkte hat die Philosophie des Mittelalters sicherlich das allein Richtige getroffen. Sie hat nämlich erkannt, daß das Philosophiren des menschlichen Geistes die nämlichen Grenzen hat, welche dem menschlichen Geiste selbst gezogen sind, daß also die Philosophie nur über den Menschen und über die Welt positive, inhaltreiche Wahrheit zu Tage fördern kann, daß sie dagegen das Ewige nur aus der Hand des Ewigen als Gnadengeschenk zu empfangen vermag. Diese Erkenntniß ist das bleibende Ver-

dienst der scholastischen Philosophie, und in dieser Beziehung wird die moderne Philosophie, nachdem der Kreislauf der hochmüthigen Selbstüberschätzung vollendet sein wird, zu ihr zurückzukehren genöthigt sein. Im Uebrigen ist der reiche geistige Gehalt der Werke mancher Scholastiker, vor Allem des Thomas von Aquino, die ernste Gründlichkeit seiner Gedanken über den ganzen Umfang der Theologie und Philosophie selbst von Männern wie Hegel anerkannt. Um so mehr wird es einem Katholiken erlaubt sein, für solche Geister die aufrichtigste Bewunderung zu empfinden.

Der dritte und Hauptgewinn, welchen ich aus Dante schöpfte, bestand darin, daß christlicher Glaube und christliche Lebensanschauung, wie sie in Dante's reichbegabtem Kopfe sich darstellten, von mir studirt, begriffen, bewundert und geliebt wurden. Dante war unzweifelhaft, bei aller Opposition gegen die Verweltlichung in der Kirche, ein guter und getreuer Katholik. Sein Gedicht zeigt, wie das katholische Dogma von den höchstgebildeten Geistern jener Zeit verstanden wurde; und auf dem Wege, welchen ich zurückzulegen hatte, war es kein geringer Fortschritt, den Katholizismus Dante's zwar nicht zu theilen, aber zu verstehen.

Ich war allmählig in geschichtlichen und literarischen Studien dem Ende des Mittelalters nahe gekommen Die Entdeckung Amerika's und die kaiserliche Gestalt Karls V. mahnten mich an Spanien. Ueber dieses Land und Volk fehlten mir noch alle selbständigen Kenntnisse. Ich fühlte mich angetrieben, solche zu erwerben, und da ich längst aufgehört hatte, irgend etwas in anderer Art zu treiben, als quellenmäßig und nach eigenen Heften, so fing ich in der Charwoche des Jahres 1866 zunächst mit dem Studium der spanischen Sprache an. Der erste Schriftsteller, welchen ich auf diesem neuen Gebiet kennen lernte, war der große

Cervantes. Ich machte bald die Entdeckung, daß er keineswegs, wie so manche Literarhistoriker meinen oder zu meinen vorgeben, ein ganzer oder ein halber Freigeist war. Im Gegentheil, ich fand auch an ihm wieder einen wahrhaft freien und aufgeklärten Geist von durchaus genialer Kraft, von den entschiedensten Kenntnissen, und gleichzeitig einen durchaus gläubigen Sohn der katholischen Kirche. Je mehr ich in der spanischen Literatur Fortschritte machte, desto mehr überzeugte ich mich, wie alle Großthaten dieser Nation, alle Blüthe ihrer Kunst und Wissenschaft, aller Glanz und alle Herrlichkeit ihres politischen Lebens einzig und allein aus der lebendigen Quelle des katholischen Glaubens geflossen sind. Ich sah hier eine ganze Nation, vom König bis zum letzten Bettler herab, während Jahrhunderten erfüllt von den zwei Ideen des Altarssakramentes und der andächtigen Liebe zur Mutter Gottes, und ich sah den Verfall, der noch heute dauert, hereinbrechen seit der Zeit, wo der Glaube sich theilweise in Aeußerlichkeit verflachte und die wahre, tiefe Aufrichtigkeit verlor. Das Einzelne meiner spanischen Studien gehört nicht hieher; ich sah mich während des Jahres vom Frühling 1866 bis dahin 1867 sowohl in spanischen Büchern, als in Büchern über Spanien so nachdrücklich und allseitig um, als meine Zeit und meine literarischen Hilfsmittel es mir erlaubten. Ich hatte den Wunsch, das spanische Land und Volk durch eigene Anschauung kennen zu lernen, mit leidenschaftlicher Heftigkeit ergriffen, und als ich am Palmsonntag 1867 die Reise nach Spanien antrat, konnte ich füglich sagen, daß ich im Allgemeinen nicht übel vorbereitet, namentlich aber, daß ich von allen protestantischen Vorurtheilen gegen spanischen Katholizismus bereits gründlich geheilt sei. Das letzte Studium vor Antritt der Reise war dasjenige des großen Dramatikers Calderon, welchen ich

sowohl in seinen weltlichen und religiösen Schauspielen der gewöhnlichen Kunstform, als auch in seinen Frohnleichnamsfestspielen kennen gelernt habe. Dieser reiche Geist ist nicht nur im Allgemeinen geeignet, die Seele mit den glänzendsten Bildern spanischer Dichtkunst zu erfüllen, sondern er war für mich von einem ganz besondern Werth durch seine tiefe wissenschaftliche Erkenntniß des katholischen Dogma. Vorzugsweise sind es die Lehren von der Freiheit und von der Gnade, die Eucharistie in allen ihren tiefsten Beziehungen, und der unerschütterliche Glaube, daß keine menschliche Verworfenheit zu groß ist für Gottes Barmherzigkeit, welche man in Calderons Dichtungen als die strahlendsten Perlen im Glaubensdiadem seiner grundkatholischen Nation kennen und verehren lernt. — Mit solchen Bildern in der Seele betrat ich Spaniens Boden; und wenn ich bei dieser Gelegenheit mich über etwas wundern muß, so besteht es darin, daß diese Reise mich nicht weiter vorwärts brachte, als sie in der That geleistet hat.

VIII. Reisen und Schriftstellerei.

Schon seit dem Jahre 1860 hatte ich angefangen, meine Urlaubswochen auf Reisen zu verwenden. München, Wien, Norddeutschland bis zur dänischen Grenze, die Schweiz hatte ich nach und nach besucht; und da auf diesen Ausflügen nicht nur Natur und Bier genossen, sondern auch gearbeitet und gelernt wurde, so hatte ich zwar im Allgemeinen mehr Anstrengung als Erholung, jedenfalls aber mannigfache geistige Anregung und Förderung davongetragen. Beides war im höchsten Grade der Fall bei dem, leider durch die Macht der Umstände auf sechs Wochen zusammengedrängten, Ausflug nach Spanien.

Gleichwohl ist diese Reise, wie schon angedeutet, für meine Annäherung an die katholische Kirche nicht von sehr großer Bedeutung gewesen. Sie war eigentlich doch nur eine schöne Blüthe einer schon vorher fest in den Boden gesenkten Wurzel. Sehr bedeutende, ganz neue Resultate, welche nicht in den vorausgegangenen Studien bereits ihre Grundlage gehabt hätten, gewann ich auf der Reise selber nicht. Es war für mich erfreulich und wohlthätig, während einiger Zeit in lebendigem Verkehr mit einem Volke zu stehen, welches, unberührt von aller Verdorbenheit und Ungläubigkeit der höheren Stände, in seinen Massen fast durchaus kernkatholisch geblieben ist. Ich ehrte und liebte die religiöse Ueberzeugung dieses Volkes, aber ich theilte sie noch nicht. Die Erhebung und Erbauung, welche ich in den großartigen Kathedralen Spaniens fand, war eine allgemein religiöse; eine römisch-katholische war sie nicht. Am allerwenigsten hat romantischer Duft und Zauber mich dort berauscht. Wenn ich auch die Gegenwart Spaniens unter der damaligen kraftvollen Regierung des Marschalls Narvaez weit besser fand, als die Literatur der Umsturzpartei und der gothaischen Freimaurer sie darzustellen pflegte, so waren doch alle Verhältnisse ernst und gespannt genug, um den Reisenden beständig an die nüchterne Wirklichkeit zu erinnern. Ohnehin machte ich die Reise auf so anstrengende Art und unter so beständiger Geistesarbeit, daß ich zu romantischer Träumerei oder poetischer Schwelgerei auch nicht die mindeste Zeit übrig behielt. Als ich daher nach meiner Rückkehr die Ergebnisse der Reise in dem Buche „Mein Ausflug nach Spanien" niederlegte, konnte ich im Allgemeinen mit genauer und buchstäblicher Wahrheit meinen damaligen religiösen Standpunkt bezeichnen als den „eines von confessionellen Vorurtheilen frei gewordenen Protestanten, welcher mit der katholischen Kirche im aller-

besten Frieden lebt.“ (Vorwort zum Ausflug Seite V.) In Bezug auf einzelne Entwicklungen katholischer Religiosität, z. B. die strengeren Orden, war ich vielleicht noch nicht einmal von Vorurtheilen frei, geschweige denn zum positiven Verständniß gelangt.

Die erste Zeit nach der Rückkehr aus Spanien verfloß in angestrengter Arbeit, da ich neben den Berufsgeschäften in sehr kurzer Zeit das angeführte Buch niederschrieb. Wer mit den literarischen Verhältnissen unserer überhetzten und übersetzten Zeit bekannt ist, der weiß, daß ein literarischer Anfänger alle Geisteskraft zusammenfassen muß, wenn er überhaupt irgend eine Beachtung finden will. Es war also kein Wunder, wenn ich vorerst nicht dazu kam, auf dem Wege meiner religiösen Entwicklung Fortschritte zu machen. Mein Buch über Spanien wurde namentlich in der katholischen Presse und Literatur sehr freundlich und ehrenvoll aufgenommen. Dieser Umstand brachte auf mich die eigenthümliche Wirkung hervor, daß ich mich innerlich gegen den Katholizismus förmlich zur Wehr setzte. Ich bildete mir die Gefahr ein, ohne mein Wissen durch literarische Erfolge irgend wie in meiner geistigen Entwicklung beeinflußt zu werden, und ich faßte daher den wohlüberlegten Entschluß, vor „ultramontanen Einflüssen“ auf der Hut zu sein und mir meine geistige Selbständigkeit unter keinen Umständen schmälern zu lassen. Unmittelbar nach Vollendung des „Ausflugs nach Spanien“ machte ich mich an die, erst längere Zeit später veröffentlichte Bearbeitung von Calderons „Dame Kobold“ und nachher an die Uebersetzung von Cervantes „Musternovellen.“ Diese umfassenden und theilweise sehr schwierigen Beschäftigungen mehr belletristischer Art brachten mich zwar in religiöser Beziehung nicht gerade zurück, indem ja die beiden großen Geister, mit deren Werken ich beschäftigt war, ganz

hervorragende spanische Katholiken sind. Aber vorwärts kam ich wohl auch nicht, sondern es blieb vorerst bei dem Standpunkt des Vorwortes zum „Ausflug“.

Unter solchen Umständen war der Sommer des Jahres 1868 herangekommen und vorüber gegangen. Da traf mich mit der Macht eines von Gott gesandten Ereignisses, welchem zu widerstehen nicht möglich war, die Einladung Pius IX. an die Protestanten zur Wiedervereinigung mit der katholischen Kirche anläßlich des bevorstehenden allgemeinen Concils. Pius IX. wird von sehr vielen aufrichtigen Protestanten hoch verehrt und bewundert; auch das Auge meines Geistes hatte auf dieser großartigen weltgeschichtlichen Erscheinung schon mit Liebe verweilt zu einer Zeit, wo ich dem Papstthum selbst feindselig gegenüberstand. Seine Aufforderung, die Protestanten sollten doch noch einmal erwägen, ob sie auf dem von der Reformation eingeschlagenen Wege wirklich ihres Heiles gewiß sein könnten, schien mir geradezu an mich persönlich gerichtet und auf den Seelenzustand, in welchem ich mich befand, auf das Genaueste berechnet. Es war mir die große Spaltung unserer Zeit in die zwei Lager des Glaubens und Unglaubens seit langer Zeit immer klarer in das Bewußtsein getreten. Vergebens suchte ich eine vernünftige, consequente und einheitliche Stellung des Protestantismus in diesem Kampfe. Die gläubigen Protestanten sah ich, in schreiendem Widerspruch mit ihrem obersten Grundsatz der freien Forschung und des Subjectivismus, als bewußtloses Anhängsel der katholischen Kirche einherziehen; die anderen sah ich denjenigen Grundsätzen verfallen, deren folgerichtige Durchführung unbedingt und naturnothwendig zur Religionslosigkeit, damit aber zugleich zur Auflösung aller gesellschaftlichen und staatlichen Ordnung und Autorität führt. So wurde ich denn durch das Schreiben des

heiligen Vaters vom 13. September 1868 in den innersten Tiefen des Gemüthes ergriffen; die in mir wogenden Gedanken ließen mir keine Ruhe mehr, bis ihnen die Feder einen Ausdruck gegeben hatte. Auf diese Art entstand meine kleine Broschüre „Gedanken eines Protestanten über die päpstliche Einladung zur Wiedervereinigung mit der römisch-katholischen Kirche.“ Ich habe diese flüchtige Skizze in einigen wenigen Stunden niedergeschrieben; ich lege ihr keinerlei Verdienst bei, weder was die Gedanken, noch was Form und Ausdruck betrifft. Wenn gleichwohl diese kleine Arbeit während einigen Wochen dreizehn Auflagen erlebte und in mehrere fremde Sprachen übersetzt wurde, so kam dies offenbar nur daher, daß ich das verdienstlose Werkzeug eines wahren Gedankens geworden war. In der That, es ist so: Viele Tausende von Protestanten haben die Unzulänglichkeit und den innern Zerfall ihrer Kirche mit Schmerz erkannt; sie bewundern ebenso aufrichtig die Größe und Herrlichkeit der katholischen Kirche, und es fehlt ihnen, um Katholiken zu werden, nur Eines, nämlich die Gnade des Glaubens. Es geht ihnen, wie es so vielen vortrefflichen Männern ergangen ist, die nach ehrlichem Forschen und oft nach schwerem Ringen vor dem letzten entscheidenden Schritt stehen blieben, und den Muth nicht fanden, ihn zu thun. So erging es, um nur eines Einzigen Erwähnung zu thun, dem edlen Johann Friedrich Böhmer. Er hatte eingesehen, daß „wer sich mit der katholischen Kirche einläßt, der zwingenden Gewalt ihrer Gründe erliegen muß.“ Er hatte erkannt, „daß jenseits des breiten Grabens das Paradies des Glaubens liegt;“ aber er fand nicht den Muth, den kühnen Sprung zu wagen. Die gewissenhaftesten und gelehrtesten Forschungen hatten ihn überzeugt, „daß bei etwas mehr Bescheidenheit und Selbstverläugnung Seitens der Reformatoren, und insbeson-

dere auch ohne Einmischung politischer Fronderie, die Kirchentrennung gar wohl hätte vermieden werden können, und daß das wirklich Gute, welches die Reformatoren anstrebten, jetzt weit mehr in der katholischen Kirche zu Hause ist, als bei ihren eigenen Nachfolgern." Er hatte endlich die entscheidende Ueberzeugung gewonnen, „daß der Kampf der katholischen Kirche sich bei uns immer mehr zum unmittelbaren Kampf für das Christenthum überhaupt gestalten werde." Und trotz aller dieser Ergebnisse treuen und unermüdlichen Forschens fand der vortreffliche Mann nicht den Muth des Entschlusses, er fand nicht die Gnade des Glaubens. Ich kenne noch gar manche Personen von hohem sittlichem Werth und edler Gesinnung, welche, wie Böhmer, vor dem Graben stehen bleiben. Als ich die erwähnte Broschüre schrieb, stand ich selbst vor dem Graben, und weil ich Allen, die mit mir vor demselben standen, aus der Seele geschrieben habe, deßhalb fand die an sich werthlose Arbeit so großen Anklang. Für die Ehrlichkeit aber, mit welcher ich meine damalige Ueberzeugung aussprach, bin ich reichlich und für immer belohnt worden dadurch, daß die kleine Schrift auch übersetzt worden ist in die Sprache, in welcher unser Erlöser auf Erden gesprochen hat.

Ich hatte in den letzten Jahren mehr oder minder vom Kapital statt nur von den Zinsen meiner körperlichen Kraft gelebt; es wurde nothwendig, daß ich mir einige Monate Ruhe gönnte und mich auf lange Zeit hinaus zu einem langsameren Tempo der geistigen Arbeit entschloß. Diese unfreiwillige Ruhe legte mir nun dringend und unerbittlich die Pflicht auf, einen Abschluß meiner religiösen Ueberzeugung, einen Friedensschluß mit mir selbst wenigstens zu versuchen.

In der Charwoche des Jahres 1869 kehrte ich zurück zu

der lebendigen Urquelle aller christlichen Religionswahrheit, zu der heiligen Schrift. Ich konnte mit Göthe's Faust sagen:

„Wir sehnen uns nach Offenbarung,
„Die nirgends würdiger und schöner brennt,
„Als in dem neuen Testament.“

Von dieser kurzen, aber mit einem Anfang christlicher Andacht gepflogenen Beschäftigung trug ich die werthvolle Ueberzeugung davon, daß die katholische Lehre vom heiligen Abendmahl die allein bibelgemäße ist. Dies war für mich damals noch nichts Entscheidendes; denn die Frage war mir noch eine offene, ob die Autorität der Kirche, aus deren Hand wir ja auch die heilige Schrift empfangen, eine göttliche ist. Und dies ist die Hauptfrage. Merkwürdig war es immerhin für mich, daß, als ich viel später und lange nach meiner Conversion die Vorträge des Cardinals Wiseman über die wirkliche Gegenwart Gottes in der Eucharistie las, ich hier unter einer Fülle von Gelehrsamkeit im Wesentlichen die Ergebnisse meines stillen Nachdenkens in der Charwoche 1869 wieder fand.

Am 5. April 1869 reiste ich auf einige Zeit nach dem südlichen Tirol, und schlug in dem lieblichen Gries bei Bozen meine Wohnung auf. Ich hatte mir fest vorgenommen, diesen Aufenthalt nicht etwa nur für die leibliche Gesundheit, sondern namentlich für meine Seelenzustände auf das Beste zu benützen. Ich war aber auch nach wie vor fest entschlossen, mich nicht von Menschen beeinflussen zu lassen; ich blieb einsam und schwieg. In Gries ist ein Benediktinerkloster; es sind, so viel ich weiß, die aus Muri in der Schweiz vertriebenen Väter. Es wäre mir natürlich sehr leicht gewesen, hier geistige Anregung und gegenseitige Mittheilung zu finden: hörte ich doch einmal von der Kanzel herab Stellen aus meiner Broschüre verkünden. Allein ich

habe während meines Aufenthalts in Tirol mit keinem katholischen Priester auch nur ein Wort gesprochen; die volle Freiheit und unbedingte Reinheit meiner Entschließung ging mir über Alles.

IX. Gnade und Gebet.

Seid mir gegrüßt in schmerzlich süßer Erinnerung, ihr Tage voll heitern Ernstes, verlebt im heiligen Land Tirol! Die goldene Sonne Italiens leuchtet und wärmt bereits am stillen Ufer des Adige; im traulichen Maulbeerwäldchen winkt kühlender Schatten. Auf die südliche Landschaft, vom seligen Zauber des Frühlings durchströmt, glänzt mit erhabener Milde der ewige Schnee des Dolomitgebirges hernieder; alle Herrlichkeit und Größe der Schöpfung will durch einen Blick in die berauschte Seele dringen. Und was noch mehr werth ist: — in diese Seele leuchtet auch eine Sonne, und in diesem Herzen glüht auch eine Wärme. Die göttliche Gnadensonne ist aufgegangen über einem schmerzlich suchenden Menschenkind, und die Liebe zu Gott reinigt und erhebt eine kämpfende Brust. Wie groß und hehr wird doch der Naturgenuß, wenn er gleichsam die Begleitung bildet zu den melodischen Accorden eines tief bewegten Geisteslebens. Und wie glücklich fühlt sich der Mensch, wenn ihm beim Naturgenusse das Bewußtsein aufgeht, bei Gott zu sein!

Aber halt, unvorsichtiger Convertit! Schwärme nicht und schwelge nicht in Empfindungen, oder du bist für deine lieben Deutschen, wenigstens für die Mannsbilder, zu nichts mehr zu brauchen. Fasse dich, sei „ordentlich“, und fahre fort zu erzählen!

Bis hierher habe ich darzustellen gesucht, was ich durch eigene freie Bemühung, mittelst der mir von Gott gegebenen

menschlichen Kraft erreicht habe. Es waren, wenn man die geistigen Irrgänge meines Lebens erwägt, sehr schätzenswerthe Ergebnisse, allein sie waren doch fast ausschließlich negativer Art. Ich hatte die verschiedenen Arten des Protestantismus, die verschiedenen geschichtlichen Anschauungsweisen, die verschiedenen philosophischen Systeme nach und nach durchgearbeitet, ohne zu einer innern Befriedigung zu gelangen; von der positiven Wahrheit, von der objectiven thatsächlichen Richtigkeit der katholischen Lehre war in mir erst eine schwache Ahnung aufgedämmert. Alles bisher Erzählte wird auch von den Gegnern der katholischen Kirche als möglich und wahrscheinlich zugegeben werden. Was mir noch fehlte, das war das Entscheidende, und darüber werden sie lachen, während die Katholiken es um so besser verstehen werden.

Es ist nämlich eine unumstößliche Wahrheit, daß ein Nichtkatholik zu einer ehrlichen und probehaltigen katholischen Ueberzeugung durch bloß menschliches Forschen und Bemühen nicht gelangen kann, sondern daß er hiezu die Hilfe der göttlichen Gnade unbedingt nothwendig hat. Diese übernatürliche Stärkung, Erleuchtung und Leitung, durch deren Einfluß sich der Mensch in seinem Innersten umgewandelt fühlt, ist mir ganz besonders deßhalb zu klarem Bewußtsein gekommen, weil ich an einem ganz bestimmten Tag ihre Wirkung an mir erfahren habe. Dieser Tag war der 11. April 1869, der Tag der Sekundizfeier des heiligen Vaters. Daß an diesem Tag die Strahlen der göttlichen Gnadensonne ganz besonders erwärmend und belebend auf diese Erde geleuchtet haben, dies wird keinem ernsthaften Katholiken zweifelhaft oder wunderbar sein. Daß auch meine Seele gewürdigt wurde, an dem geistigen Segen dieses Tages Antheil zu nehmen, das weiß ich und danke es Gott mit herzlicher De-

muth. Kurz nach diesem Tage, als ich im Augenblick der Wandlung vor das offene Portal der Klosterkirche zu Gries trat, bin ich zum ersten Male in lebendiger Ueberzeugung von der göttlichen Gegenwart auf meine Kniee gesunken; und wenn auch das Erreichte damals noch schwankend und unsicher war, so war es doch etwas Anderes und zwar etwas wesentlich Anderes, als bisher. Betet doch sogar Papst Clemens XI: „Herr, ich glaube, aber laß mich fester glauben." Ich hatte nunmehr den unzweifelhaft richtigen Ausgangspunkt für eine wirkliche katholische Ueberzeugung gewonnen. Dieser Ausgangspunkt war das lebendige Gefühl geistiger und sittlicher Demuth, die Ueberzeugung, daß der Mensch aus eigener Kraft weder die unendliche Wahrheit erkennen, noch seine Pflichten genügend erfüllen kann. Er kann das Unendliche nur insoweit ergreifen, als dieses ihm von Oben mitgetheilt wird. Wenn es also keine göttliche Offenbarung gäbe, so würde es für uns keine Wahrheit geben. Nun ist Einer auf Erden erschienen, der mit gewaltigen Worten, die aller wissenschaftlichen Deutelei ewig trotzen werden, gesagt hat, daß er der Bringer dieser Offenbarung, daß er wahrer Gott und wahrer Mensch sei. Er hat eine Kirche gegründet; er hat sie mit ausdrücklichen Worten auf den Felsen seines Apostels Petrus gegründet. Er hat ihr den heiligen Geist, den irrthumsfreien, unfehlbaren Geist der Wahrheit verheißen; er hat ihr versprochen, daß er bei ihr bleiben werde alle Tage bis an's Ende der Dinge, und daß die Pforten der Hölle sie nicht überwältigen werden. „Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden," und „Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen," das sind die Erklärungen, mit welchen Christus seine Lehre predigte und seine Kirche stiftete. Die römisch-katholische Kirche führt in ununterbrochener Reihe ihre Priester,

Bischöfe und Päpste bis auf Petrus zurück. Sie ist also die Kirche Gottes, und die Verweltlichung und Verschlechterung der dienenden menschlichen Werkzeuge in manchen Epochen der Geschichte hat mit der Aechtheit der Kirche und mit der Reinheit ihrer Lehre Nichts zu thun. Wer so viel einmal erkannt hat, dem stellt der Gekreuzigte die unerbittliche Alternative: entweder nenne mich und mein Werk eine Lüge, oder tritt zu mir! Die ganze Weltgeschichte seit Christus ist eine Erfüllung seiner Worte, und wer sich einmal in die eben bezeichnete Wahl gestellt sieht, der muß entweder dem Rufe der Kirche und ihres Herrn folgen, oder er muß sein ewiges Verderben selbst unterschreiben.

Während ich in meinem Innern allmählig diese entscheidenden Schritte that, wurde ich ganz vorzüglich unterstützt durch zwei Bücher, welche gerade in jenen Tagen durch fremde Freundlichkeit mir in die Hand gekommen waren, und welche ich wegen ihrer ganz besonderen Bedeutung für mich hier kurz erwähnen muß. Das erste derselben sind die „Witterungen der Seele“ von Alban Stolz. Wem es um eine ernsthafte, sittliche Einkehr in sich selbst, um Erkenntniß, Verwerfung und Besserung seiner Irrthümer, Verkehrtheiten und Sünden zu thun ist, der möge sich getrost an diese Quelle wenden. Ueberhaupt hat dieser herrliche Mann, welchem vor einigen Jahren Professor Bluntschli die Ehre erwies, ihn bei der badischen Regierung als Fanatiker zu denunciren, in ganz besonders hohem Grade die Gabe, religiös strebende Protestanten zu verstehen und ihnen den Katholizismus in aller seiner Schönheit verständlich zu machen. Dabei sind seine Schriften voll lautern Goldes ächter Poesie, eine wahre Erquickung der Seele. Wer aus der Ferne her der Kirche zusteuert, der lasse ihn ja nicht ungelesen! Das

andere Buch ist das „Leben der heiligen Theresa von Jesus,“ übersetzt von Ida Gräfin Hahn-Hahn. Es gibt ohne Zweifel Philister auf Erden, trockene, kalte und kahle Seelen, deren inneres Leben von Anfang bis zu Ende auf der staubigen Landstraße der Alltäglichkeit hinschleicht. Der liebe Gott wird sie gewiß dereinst mit besonderer Barmherzigkeit behandeln; denn auf dieser Welt sind sie arme Teufel, wenn es ihnen auch noch so gut ergeht. Dieser Menschenklasse ist der Verkehr mit der heiligen Theresa von Jesus nicht anzurathen. Sie pflegen Denjenigen für verrückt zu halten, welchen sie nicht begreifen; und da könnte es denn nicht fehlen, die Heilige müßte ihnen im Lichte einer entsetzlichen Tollhäuslerin erscheinen. Alle Großartigkeit des spanischen Nationalcharakters ist hier vereinigt mit der tiefsten Vergeistigung des Christenthums, und das Vorhandensein übernatürlicher Einflüsse auf diese außerordentliche Seele wird sich jedem aufmerksamen Beobachter als eine Gewißheit aufdrängen. Am größten aber ist meines Erachtens die Heilige, wenn sie Unterricht ertheilt im Beten; mit vollem Rechte ist sie „die große Beterin des 16. Jahrhunderts“ genannt worden. Wir Kinder dieser Zeit können gar nicht daran denken, ihr nachzufolgen auf den erhabenen Pfaden, welche ihr gotterfüllter Geist mit Leichtigkeit wandelt; gleichwohl können wir von ihr lernen und Nutzen ziehen für die Stunden einsamer Betrachtung und stiller Sammlung. Wir können bei ihr lernen, wie man nicht beten soll um die Wünsche unseres Herzens, sondern um die Gnade des Glaubens. Und wer sich ohnehin auf dem Weg zu diesem Gebet befindet, der wird sich durch den Umgang mit der Seele der heiligen Theresa mächtig angeregt und gefördert finden.

Begleitet und getragen von solchen Geistern, schritt ich auf dem eingeschlagenen entscheidenden Pfade mit rascher

Leichtigkeit vorwärts. Bei mir handelte es sich ja nicht um den Uebergang von der protestantischen zur katholischen Kirche, welcher Uebergang fast Allen, die ihn zu überwinden haben, so schwere Mühen und Kämpfe bereitet. Ich gehörte der protestantischen Kirche schon längst nicht mehr an; ich war innerlich von ihr ausgetreten, ich hatte es auch äußerlich seit Jahren mit voller Ehrlichkeit gezeigt. Ohne daß ich jemals in meinem Leben die Absicht oder das Bewußtsein gehabt hätte, mich den Grundsätzen der Irreligiosität hinzugeben, sah ich mich gleichwohl, weil ich den Glauben und die positive Religion verloren hatte, auf unnatürliche Weise in das Lager derjenigen hinübergedrängt, mit welchen ich nicht die geringste geistige Gemeinschaft hatte. Die Frage stand also für mich nicht so: Welcher Confession soll ich angehören? sondern so: Soll das Princip der göttlichen Offenbarung und ihrer Autorität, oder das Princip des Subjectivismus, also des Unglaubens, mich beherrschen? Meine Lage war nicht die eines Protestanten, der sich zum Katholizismus, sondern die eines Heiden, der sich zum Christenthum wendet. Wer sich in dieser Lage sieht, der wird nach meiner Ueberzeugung und Erfahrung keinen Augenblick schwanken zwischen den verschiedenen christlichen Kirchen.

Er wird vor Allem nicht schwanken hinsichtlich des Dogma. Sobald einmal die oberste Glaubensgrundlage der göttlichen Offenbarung in der vom heiligen Geist geleiteten Kirche zugegeben ist, erscheint die protestantische Beschränkung der Offenbarungsquellen auf die heilige Schrift im Lichte einer unbegreiflichen Bornirtheit, die protestantische Construction der sichtbaren Kirche aus dem Gemeindeprincip als eine Entweihung des Göttlichen, und der protestantische Begriff von der unsichtbaren Kirche als eine überflüssige und unpraktische Thorheit. Eine unbefangene und ehrliche Prü-

fung der einzelnen Glaubenssätze führt sodann sicherlich zu dem Ergebniß, daß Luther in jeder Beziehung Unrecht bekommt. Mich hindert der Katholizismus nicht, die großen Eigenschaften dieses Mannes als Persönlichkeit und als Gelehrter anzuerkennen. Auch weiß ich mehr von ihm, als Manche, die viel von ihm reden. Das aber ist mir klar: Er hat entweder, unter dem Einfluß der kirchlichen Verweltlichung seiner Zeit, das katholische Dogma gar nicht in seiner ganzen Tiefe kennen gelernt, oder er hat die Einsicht in dasselbe im Verlauf des begonnenen Kampfes gegen die Kirchengewalt bei seiner steigenden Leidenschaftlichkeit und Erbitterung stufenweise wieder verloren. Die katholischen Lehren von Gott und von Christus hat er zunächst nicht angetastet. Dagegen die Lehren vom Verhältniß des Menschen zu Gott, vom Einfluß der Sünde auf die menschliche Natur, von der Wiedererhebung des Menschen zu Gott, von der Rechtfertigung durch den Glauben, von der Verdienstlosigkeit der guten Werke, von der Gewißheit der Seligkeit sind nach Luthers Darstellung ebenso psychologisch falsch, als sie mit dem Inhalt und Geist des neuen Testaments nicht übereinstimmen. Sie sind aber in ihrem tiefsten Grunde (gegen Luthers Absicht) unsittlich, weil sie in folgerichtiger Durchführung zur Vernichtung des freien Willens gelangen, welchen im richtigen Verhältniß zur göttlichen Gnade aufgefaßt und festgehalten zu haben das ausschließliche Vorrecht und zugleich der ächte Prüfstein der Göttlichkeit der katholischen Kirche ist. Es werden auch die eigentlich lutherischen Unterscheidungslehren von der protestantischen Staatskirche in Europa nicht mehr gelehrt und nicht mehr geglaubt; nur die Altlutheraner haben mit Muth und Treue daran festgehalten, und sind zur trostlosesten dogmatischen Verknöcherung und Silbenstecherei, zum entsetzlichen Papstthum einzelner Pro=

fessoren und Prediger gelangt. Zwingli's Lehre verhält sich zum Christenthum, wie sich zum echten goldnen Weine lauwarmes Wasser verhält; und Calvins mit großartiger Consequenz durchgeführte Verzerrung der christlichen Lehren hält vielleicht Niemand auf Erden mehr für das wahre Evangelium. Die sonstigen dogmatischen Verirrungen der tausenderlei protestantischen Sekten aber bringen einen ernsthaften Menschen nur in eine einzige Verlegenheit, nämlich in den Zweifel, ob er darüber lachen oder weinen soll.

Ebenso wenig, als auf dem Gebiete des Dogma, wird dem Heiden, der die christliche Welt überschaut, die Wahl schwer fallen auf dem Gebiete des kirchlichen Lebens. Ich bin überzeugt, daß kaum in irgend einer Epoche des Christenthums das geistige Leben in der katholischen Kirche höher und gesunder pulsirte, als gerade jetzt. Die Kirche ist nach Gottes Rathschluß fast überall der irdischen Güter, des Reichthums und der Macht beraubt worden; sie hat lernen müssen die Beschränkung auf ihre rein geistigen und innerlichen Mittel und Hilfsquellen; sie hat lernen müssen die Entbehrung der Freundschaft mit der Staatsgewalt. Sie bietet ihren Anhängern nicht Glanz und Ehre, sondern Verleumdung und Verfolgung; das unblutige, aber gleichwohl oft dornenvolle Martyrium winkt Allen, die mit Eifer und Treue sich zur Kirche bekennen. Und gleichwohl wächst mit jedem Jahr nicht nur die Zahl, sondern auch die Innigkeit dieser Bekenner. Es ist eine großartige Täuschung, wenn die Parteigänger des Freimaurerthums glauben, das Christenthum sei im katholischen Volk erschüttert. Ich habe in einer Anzahl von Ländern das Volk beobachtet und kennen gelernt; die Menschen irren und sündigen überall, aber gleichwohl stehen die Massen ganz fest und entschieden auf dem Boden katholischen Glaubens. Mit voller Ueberzeugung beten sie

den im Sakrament des Altars gegenwärtigen Gott an; mit voller Ueberzeugung hoffen sie ihre Seligkeit aus dem Tode des Erlösers für die Sünden der Welt; mit voller Ueberzeugung beten sie für ihre verstorbenen Angehörigen, und rufen mit voller Ueberzeugung die Fürbitte der Mutter Gottes und der Heiligen an. Nach Millionen zählen die Katholiken, welche all' dies hochhalten, nach Tausenden zählen die, welche es verachten. Wenn es nicht so wäre, wenn der Katholizismus nicht als lebendige, weltbeherrschende Macht im Herzen der Menschheit wirksam wäre, wie wäre es denn möglich gewesen, ein Ereigniß von der weltgeschichtlichen Bedeutung des allgemeinen vatikanischen Concils herbeizuführen? Sehet doch einmal hin, wie diese 800 Bischöfe aus allen Theilen der bewohnten Erde unter der Leitung des ehrwürdigsten Greises, der je einen Thron zierte, unbeirrt durch die machtlosen Einwendungen der größten Kriegsmächte, ruhig die Aussprüche des heiligen Geistes, den Schatz apostolischer Glaubenswahrheit verkünden. Sehet doch hin, wie trostlos nach einander all' die Versuche scheitern, aus der Mitte der Kirche selbst ernstlichen Widerstand, störende Uneinigkeit zu erwecken. Und wie tief hängt nicht die Geschichte Frankreichs von der Restauration bis auf unsere Tage zusammen mit der Stellung, welche die jeweiligen Machthaber der Kirche gegenüber einnahmen! Was hat ferner Oesterreich so tief zerrüttet, wenn nicht der Abfall seiner Städtebevölkerung und seiner Staatsmänner von der Kirche? Wer hat seinen gänzlichen Untergang noch verhindert, wenn nicht die Gemeinsamkeit katholischen Glaubens in der Masse seiner Völker? Und wer durch alle diese Beispiele von der Macht und Größe des katholisch-kirchlichen Lebens in unserer Zeit nicht überzeugt wird, der bemühe sich, einige Kenntniß zu sammeln über den riesigen Aufschwung des Katholizismus in England und in Nordamerika. Oder er betrachte, wie das Ordens-

leben sich seit 25 Jahren entwickelt hat; wie die Mönche und Nonnen unserer Zeit an Glaubenstiefe und Tugendübung, an Weltentsagung und übernatürlicher Freudigkeit sich den besten Jahrhunderten der Kirche würdig an die Seite stellen. Oder er besuche in den größten Städten diesseits und jenseits des atlantischen Oceans, welche als die rechten Höhlen des Lasters und der Unzucht gelten, an irgend einem Sonntag oder Festtag eine oder mehrere der zahlreichen katholischen Kirchen. Von der frühesten Morgenstunde bis zum Mittag wird er sie alle angefüllt finden mit Andächtigen, welche das heilige Meßopfer feiern und daran glauben. Und diesem Schauspiel gegenüber, wie trostlos ist nach eigenem Anerkenntniß der Zustand der protestantischen Kirchen! Die kleinen Sekten in ihrer leidenschaftlichen Glaubenszähigkeit sind in dieser Hinsicht noch ein wahrer Trost gegenüber den protestantischen Staatskirchen. Hier aber gibt es nur noch, wie überall, einzelne fromme Menschen, aber kein kirchliches Gesammtleben mehr. Ich kenne eine Stadt, die etwa 18,000 protestantische, etwa 13,000 katholische Einwohner zählt; unter den erstern sollen nach der Berechnung eines protestantischen Geistlichen 800 Kirchenbesucher sein, unter den letztern sind es deren nach meiner eigenen Beobachtung über 6000. Von dem kirchlichen Leben derjenigen, welche in Christus einen berühmten und weisen jüdischen Lehrer erblicken, oder eine Hegel'sche „Blüthe der Gottheit“, wollen wir hier nicht reden. Diese schließen sich selbst von allem Christenthum aus.

Wer endlich als unbefangener Heide in den verschiedenen christlichen Kirchen umhergeht und sich die gottesdienstlichen Handlungen betrachtet, dem wird auch in dieser Beziehung, sobald er einmal Christ zu werden anfängt, die Wahl zwischen den verschiedenen Confessionen

gar nicht schwer fallen. Der katholische Cultus ist das Höchste, was Religion im Bunde mit Poesie und Kunst zu denken vermochte. Der katholische Gottesdienst braucht nur verstanden zu werden, um unbedingt zur Bewunderung hinzureißen. Er hat die Eigenschaft, daß er den strengsten, den geistig höchst gebildeten Philosophen ebenso vollständig ausfüllt und befriedigt, als er dem Herzen des schlichtesten Bauernkindes Genüge thut. Er gibt der religiösen Belehrung, der Predigt des Evangeliums, dem stillen und dem gemeinsamen Gebet ihre gebührende und genügende Berechtigung; aber ganz allein von allen Arten der Gottesverehrung hat er das sichere Bewußtsein der unmittelbaren lebendigen und persönlichen Gegenwart Gottes. Der protestantische Ritus hatte einen Sinn als Reaktion gegen die Veräußerlichung des Cultus in den letzten Zeiten des Mittelalters; aber er ist zu Grunde gegangen, weil er Christus im Sakramente des Altars verloren hat. Darum hat der protestantische Gesang auch der schönsten Kirchenlieder, die protestantische Predigt auch des trefflichsten Kanzelredners fast nur eine Wirkung auf die religiöse Vernunft, fast keine auf das religiöse Gemüth. Wo aber der Gottesdienst in die Hand ungläubiger Pastoren gerathen ist, da hat unbedingt jener protestantische Arzt Recht, welcher zu mir gesagt hat: „Ein richtiger protestantischer Gottesdienst findet nur da statt, wo es mir erlaubt ist, im ersten Augenblick meines Mißfallens an den Gedanken oder Worten des Predigers eine Zeitung zu lesen oder eine Cigarre zu rauchen.“ Davon wird sich ein Jeder leicht überzeugen können, daß das stille Anhören einer stillen Messe unendlich mehr religiöse Erhebung, Sammlung des Geistes, Versenkung in Gott und Stärkung für das Leben darbietet, als der auf das Beste und Glücklichste mitgemachte protestantische Gottesdienst. Und

wie armselig erscheint, ganz abgesehen von allem Andern, eine Kirche, die nur alle sieben Tage einmal offene Thüren hat und ein Wort des Trostes, eine Stätte des Gebetes darbietet, während das unerbittliche Leben fort und fort die Herzen martert, während die Macht des Schicksals fort und fort Wunden schlägt, die nur in Gottes Tempel zu heilen sind! Von der Großartigkeit des katholischen Cultus, wo er seine Pracht entfaltet, wo er im Frohnleichnamsfeste als glänzende Strahlensonne über der Welt aufgeht, soll hier nicht die Rede sein. Wer sich nur einfach daran erinnert, wie mit jedem neuen Morgen die heilige Messe ihren segenspendenden Kreislauf über die Erde beginnt und das stets erneute Opfer der Erlösung vor den Thron des Ewigen trägt, der wird über die gottesdienstliche Frage leicht im Reinen sein.

Es ist also sicher und gewiß: Der geistig gebildete und ehrlich Wahrheit suchende Heide, wenn er sich zum Christenthum bekehrt, wird katholisch, nicht protestantisch. Das Große und Einzige, was er zu leisten hat, ist die Unterwerfung seiner subjektiven endlichen Vernunft unter die unfehlbare Autorität der in der Kirche lebenden göttlichen Offenbarung. Wer diesen Standpunkt gewonnen hat, wer mit andern Worten die Gnade und Tugend des Glaubens erlangt hat, der i st im Wesentlichen katholisch, und wird auf dem weiteren Weg wenig Schwierigkeiten mehr finden. Ich wenigstens bin von der mühevollen Aufgabe, über jeden einzelnen Glaubenssatz mit der Kirche eine Disputationsübung zu halten, befreit geblieben. Das katholische Dogma war mir als objectiver Erkenntnißgegenstand längst nicht mehr fremd. Daß ich meine Kenntniß desselben vor meinem Eintritt in die Kirche möglichst zu befestigen, zu erweitern und zu vertiefen suchte, brauche ich wohl nicht zu versichern; aber wie

gesagt, ich fand hiebei keine Schwierigkeiten mehr, nachdem die Unentbehrlichkeit und objective Wahrheit der katholischen Glaubensgrundlage für mich entschieden war.

Dies ist im Wesentlichen der innerliche Hergang, welcher vom 11. April 1869 an, während der stillen und ruhigen Tage in Gries, bei mir sich vollendete. Als ich im Mai Tirol verließ, konnte ich mir sagen, daß mein Eintritt in die Kirche im Grundsatz entschieden, und nur noch eine Frage der Zeit sei. Der letzte Augenblick meines Aufenthalts in dem lieblichen Winkel bei Bozen gehörte dem stillen, aber ernsten Gebet, es möge mir das dort Gewonnene durch Gottes Gnade erhalten bleiben. Dieses Gebet wurde erhört, denn es hatte die Verheißung des Heilands: Was ihr bitten werdet in meinem Namen, das werdet ihr empfangen. Damit kehrte ich zurück. Als ich in Bregenz mit meiner Frau zusammentraf, überbrachte sie mir einen Brief meines Bruders Hermann aus Amerika, worin er, der Altlutheraner, mir seine bevorstehende Rückkehr zur katholischen Kirche ankündigte. Wir hatten uns seit 14 Jahren nicht gesehen; als ich ihn zum letzten Male sprach, war er fast noch ein Knabe. Treue Hingebung an seine religiöse Ueberzeugung hatte ihn genöthigt, jenseits des Oceans eine Heimath zu suchen. Erst seit dem Jahre 1868 waren wir in einiger Correspondenzverbindung und hatten uns gegenseitig unsere schriftstellerischen Arbeiten übersendet. Sein Weg zur kathoschen Kirche war mir so gänzlich unbekannt geblieben, wie ihm der meinige, und nun sahen wir uns auf einmal, wahrscheinlich durch die allerverschiedensten Mittel und Fügungen geleitet, auf einem und demselben Punkte.

Ich will mich hier nicht aussprechen über die Empfindungen, welche diese Nachricht bei mir hervorbringen mußte; ich erwähne die Thatsache nur deßhalb, weil sie von

Wichtigkeit war für die äußerliche Geschichte meines Eintritts in die Kirche. Mir war es nämlich ein schwerer Gewissenszweifel, ob ich nicht sittlich verpflichtet sei, die öffentliche Rückkehr zur katholischen Kirche während des Lebens meiner protestantischen Mutter nicht vorzunehmen. Es ist beinahe ekelhaft, die Erfüllung einer solchen geistigen Nothwendigkeit mit dem Leben oder Tod eines geliebten Wesens in Verbindung zu bringen, und es ist jetzt ebenso wenig als damals gewiß, ob ich oder meine Mutter vorher von der Erde abgerufen werden. Allein der Vorgang meines Bruders war deßhalb entscheidend, weil lutherische Verfolgungssucht bei der ersten Wahrnehmung dessen, was bei ihm vorging, Alles veröffentlichte und auf die Spitze trieb. Im Anfang Juni 1869 war es ganz entschieden, daß meine Mutter jedenfalls einen katholischen Sohn werde ertragen müssen: und da in geistigen Dingen die Zahlen nicht das Entscheidende sind, sondern die Sachen, so kam es auf mich als Zweiten nicht mehr wesentlich an, sondern es war von nun an dieser Zweifel gehoben.

Das allerletzte und allerschwächste Bedenken stand im Zusammenhang mit dem Concil. Die Welt sah binnen einem halben Jahre der Eröffnung dieser heiligen Versammlung entgegen. Die Einladung des Papstes an die Protestanten vom 13. September 1868 war für mich selbst von größter Bedeutung gewesen. Hochwichtige Glaubensaussprüche über die entscheidendsten Fragen des katholischen Bewußtseins wurden erwartet; ich selbst war schriftstellerisch über die erwähnte päpstliche Einladung aufgetreten. Unter diesen Umständen glaubte ich mir die Frage vorlegen zu müssen, ob ich nicht zu Denjenigen gehören solle, die am Schlusse des Concils zur Kirche zurückkehren. Nicht, als ob für mich noch die Möglichkeit eines Zweifels darüber bestanden hätte, daß

das ökumenische Concil unter dem Beistand des heiligen Geistes nur göttliche Wahrheit aus dem tiefen Schachte des Glaubensschatzes zu Tage fördern werde. Ueber diese ersten Anfangsgründe der Katholizität war ich hinaus. Wenn ich auch nicht gewußt hätte, daß die Irrthumsfreiheit des Stellvertreters Christi in Ausübung des kirchlichen Lehramts in der katholischen Kirche immer geglaubt worden ist, so würde ich gleichwohl allen Beschlüssen und Definitionen des Concils mit der vollsten Glaubensruhe entgegen gesehen haben. Nur darüber war ich im Zweifel, ob es sich nicht in einer Zeit voraussichtlicher Unruhe, Erregung und Zweifelsucht vieler Gemüther für mich besonders gezieme, gerade auf Grund der Concilsbeschlüsse zur Kirche zurückzukehren. Allein der verdeckte Stachel menschlichen Dünkels in diesem Gedanken war leicht zu entdecken. Was bist du für die Kirche? Was bist du für andere Menschen? so fragte ich mich bald und erinnerte mich und ließ mich erinnern, daß der Mensch die Gnade Gottes ergreifen muß, wenn sie ihm geschenkt wird, und daß er über keine Stunde zu verfügen hat.

In einer ernsten, fast düstern Gegend des badischen Schwarzwaldes, unmittelbar hinter der Amtsstadt St. Blasien, ist eine kleine Anhöhe, von welcher man die prachtvolle Kirche und die großartigen Gebäude des früheren Benediktinerstiftes überblickt. Als ich auf dem Rückweg nach der Heimath einige Stunden in St. Blasien verweilte, bestieg ich voll sinnender Gedanken diese Höhe. Droben steht ein Crucifix, und an dessen Fuß stehen ein paar Worte, welche mir auf einmal die allein richtige und durchaus entscheidende Antwort auf meinen letzten Zweifel gaben. Diese Worte heißen:

Rette deine Seele!

Noch einige Tage stiller Sammlung und religiöser Uebung, und am 30. Juni 1869, nachdem ich fast 38 Jahre alt geworden war, nahm die heilige Kirche Gottes mich in ihre zur Liebe und zum Segen stets geöffneten Arme auf.

X. Eucharistie und Beichtstuhl.

Es ist nicht angenehm, so lange und so viel von sich selbst zu reden; es ist mir dies im Laufe der Arbeit schwerer gefallen, als ich zu Anfang derselben gedacht hatte. Es wäre leichter und angenehmer gewesen, über die Gegenstände des christkatholischen Glaubens objective und allgemeine Betrachtungen anzustellen. Allein es war meine Pflicht, den Weg zur Kirche so zu schildern, wie ich ihn gefunden habe; und da alle geistigen Bestrebungen, alle Irrthümer und alle Schicksale meines Lebens sich mir von jetzt an wesentlich unter dem Gesichtspunkte des Verhältnisses zur Kirche darstellen, so mußte ich in allen hieher gehörenden Dingen mich und mein Leben ehrlich und offen zeigen. Es gehört Selbstüberwindung dazu, in dieser Art auf den lauten Markt des Alltagslebens zu treten; mir erschien es, wie gesagt, als Pflicht.

Nachdem aber diese Pflicht erfüllt ist, habe ich noch ein paar Worte auf dem Herzen an meine Brüder, und besonders auch an meine Schwestern in der protestantischen Kirche. Ich weiß es ganz genau und bestimmt, daß Viele, ich möchte sagen, daß Tausende in jener Kirche leben, welche das quälende Bewußtsein der Unzulänglichkeit ihrer Lehren, ihres Gottesdienstes, ihres kirchlichen Lebens als nagenden Stachel in der Seele tragen. Sie suchen mit Angst und Qual; sie tasten umher voll peinlicher Unsicherheit, und die Meisten werden schließlich vom Tod ereilt,

ohne den Frieden mit sich und mit Gott gefunden zu haben.

Und was ist es denn an der katholischen Kirche, das so Viele verhindert, bei ihr die Rettung zu suchen, das so edle und hochstrebende Herzen abhält, den entscheidenden Schritt zu thun?

Es ist nicht die Furcht vor dem angeblichen Fanatismus, vor der Verfolgungssucht und Verfinsterungswuth der katholischen Kirche. Diese Schreckbilder leben nur in den Herzen eitler Thoren; die, welche am meisten davon schreien, glauben selber am wenigsten daran.

Es ist auch nicht die Abneigung gegen den katholischen Cultus, gegen die „Ceremonien", gegen die „Aeußerlichkeit". In diesem Wahn sind zwar manche wohlmeinende Menschen befangen, aber nur solche, die vom katholischen Gottesdienst nicht den entferntesten Begriff haben. Man muß ihn nur verstehen, um ihn zu lieben und zu bewundern.

Es ist auch nicht die Verehrung der Heiligen und der Mutter Gottes. Wer die Heiligenverehrung recht auffaßt, dem wird sie keinerlei Anstoß geben, und wer einmal angefangen hat, die hilfreiche Fürbitte der Mutter Gottes anzurufen, der erfährt die Wirkung ihres Schutzes so bald und so gewiß, daß er nicht mehr umkehrt.

Nach meiner Erfahrung ist vielmehr der Punkt, an welchem der meiste und größte Anstoß gefunden wird, die Lehre von den Sakramenten der Buße und des Altars. Und in gewissem Sinne mit Recht. Denn diese Lehre ist der Mittelpunkt des katholischen Bewußtseins; der Empfang der Sakramente ist es, woran man den Katholiken erkennt, und ihr würdiger Empfang ist das, wovon Gnade und Seligkeit abhängt. Wenn du dich also der katholischen Kirche näherst, so hängt Alles davon ab, daß du hinsichtlich der Sakramente den

rechten Glauben erlangest. Mein bescheidener Rath zu diesem Zweck ist folgender:

Lies und erwäge die Einsetzungsworte des heiligen Abendmahls in den drei ersten Evangelien und das 6. Capitel des Evangeliums Johannis. Du wirst sehen, daß Christus unzweideutig gesagt hat, sein Leib sei wahrhaft eine Speise und sein Blut sei wahrhaft ein Trank; daß er gesagt hat, wo immer seine Nachfolger thun werden, was er beim Abendmahl that, da werde Brod und Wein sein Fleisch und Blut werden. Bedenke sodann, wie wenig Grund und Recht irgend ein Mensch haben kann, von Christus eine Selbsttäuschung oder einen Betrug anzunehmen. Blicke hin auf das Werk, das er gegründet hat, das die Menschheit beherrscht, selbst wo sie es nicht weiß und nicht glaubt. Bedenke, daß noch keines seiner Worte als eitel erfunden ward; sollen die großen, feierlichen Worte am Vorabend seines Todes seine einzige Lüge sein? Wäre dies möglich, so müßte ja offenbar das ganze Christenthum Täuschung sein oder Betrug. Sodann bedenke, daß Raum und Zeit kein wahrhaftes Dasein haben, sondern nur Bedingungen und Anschauungsformen dieser Zeitlichkeit sind. Auch der Nichtkatholik glaubt ja, daß Gott als Geist allgegenwärtig sei. Daß Gott in dem verklärten Leibe des Erlösers auf allen katholischen Altären gegenwärtig sei, dies ist nicht wunderbarer und nicht unbegreiflicher, als seine Allgegenwart. Und das Geheimniß der Wesensverwandlung, welches dir so schweren Zweifel erregt, du erkennst es doch willig und gläubig an in der ganzen Schöpfung. Du bist dir bewußt, keines einzigen Dinges innerstes Wesen zu kennen, von allem Vorhandenen nur die äußere Gestalt zu schauen. Einiges Nachdenken überzeugt dich gewiß, daß ohne Wesensverwandlung keine Pflanze entstehen, kein höher organisirtes Wesen sein Dasein fortpflanzen

kann. Verwandlung der Wesen erfüllt und beherrscht das Weltall; du siehst und glaubst es; willst du den einzigen Fall einer Wesensverwandlung bestreiten oder bezweifeln, für welchen du das Wort des Sohnes Gottes hast? Du glaubst an Gottes unendliche Liebe; was kann sie dir Höheres geben, als den ewigen Gott selbst? Du glaubst an Gottes Allmacht; sollte es ihm unmöglich sein, dieses Wunder zu vollbringen? Du glaubst an seine Weisheit; er wird am Besten wissen, in welcher Gestalt der Mensch ihn zu empfangen vermag. Ein ruhiger Blick in die Geschichte der Kirche wird dich überzeugen, daß seit den Tagen der Apostel die Lehre von der wahrhaftigen Gegenwart Christi im Meßopfer und Altarssakrament unabänderlich die gleiche war. Und wenn alle diese Gründe dir noch einen Zweifel übrig lassen, so betrachte die Wirkungen, die erfahrungsmäßigen Wirkungen dieser göttlichen Gegenwart. Spanne einmal dein verwöhntes Nervensystem an, die Geschichte der Qualen, der Leiden und des Todes einiger Blutzeugen des Christenthums zu lesen. Du mußt dir sagen: Die menschliche Natur ist nicht im Stand, solches zu ertragen. Nun, sie haben es nicht nur ertragen, sie haben es mit Leichtigkeit, mit Freude, mit Seligkeit ertragen; und die Kraft dazu, die wahrhaft übermenschliche Leistungsfähigkeit haben sie geschöpft aus der Gnadenquelle der Communion. Aber diese Beispiele liegen dir zu fern; so blicke denn in das Alltagsleben von heute. Du siehst die barmherzige Schwester; den Kranken, von welchem sich Alles mit Ekel, Abscheu und Entsetzen abwendet, pflegt sie mit der Zärtlichkeit und Geduld, ja mit dem Wohlgefallen, womit eine junge Mutter ihren erstgeborenen Säugling pflegt. Unter den Schrecken des Todes, unter den entsetzlichen Schauspielen des Schlachtfeldes, wo das Herz ergrauter Soldaten zittert, wandelt sie ruhig und unbesorgt umher. Sie kennt

keine Freude dieses Lebens, als die Entsagung auf alle Freuden. Frage die Feldherrn dieses Jahrhunderts, ob ich ein Wort zu viel zu ihrem Lobe gesagt habe; frage das Gleiche die Kranken und Elenden aller Religionen, frage das Gleiche die Familien, die Angehörigen dieser Kranken und Elenden. Sie Alle werden dir sagen: Es ist so. Und nun frage die Ordensschwester, woher sie die Kraft nimmt zu solchem Leben und zu solchen Leistungen? Sie wird dir sagen: Einzig und allein aus der häufigen Communion. Und der katholische Priester, wenn er sein schweres Amt voll Selbstverläugnung und Entsagung würdig erfüllt, wenn er dafür Hohn und Spott, Beraubung und Entbehrung erntet, wenn er bei Allem dennoch heiter, stark und gesund bleibt, wenn er den Triumph des siegenden Geistes über die stürmenden Wogen der Sinne und Leidenschaften zur glänzenden Wahrheit erhebt, auch er findet die Kraft dazu in der Darbringung des heiligen Opfers und im Genusse von Leib und Blut des Herrn. Und jeder Laie, der auch nur einigermaßen in den Anfangsgründen christkatholischen Lebens fest geworden ist, in tausendfacher Weise, an Leib und Seele, in wunderbarem Reichthum und auf die unverkennbarste Weise erfährt er die Gnadenwirkungen der göttlichen Gegenwart. Wenn du dies Alles mit ganzer Seele erwogen, wenn du sodann in herzlichem und aufrichtigem Gebet dich an die göttliche Gnade um das Geschenk des Glaubens gewendet hast, wenn dir dann gleichwohl die katholische Lehre von der Eucharistie als Täuschung oder Lüge erscheint, so vermag ich dir freilich nicht zu helfen. Mir hat der Weg d i e s e r Gedanken genügt und ich sollte meinen, ihrer lebendigen Ergreifung mit ganzer Seele und mit allen Kräften vermöchte keine Herzenshärtigkeit zu widerstehen. Es ist auch merkwürdig, wie selbst die strengste und unchristlichste Philosophie sich zu unwill=

kürlicher Bewunderung hingerissen fühlt, sobald sie auf die Lehre vom Sakrament des Altars zu sprechen kommt. So sagt z. B. Hegel: „Christus darf nicht sein als ein Gewesener, und das Leben der Versöhnung nicht als eine Erinnerung an den Vergangenen, sondern wie die Frommen im Himmel Christum schauen, so soll auch auf Erden Christus ein Gegenstand sein, der ebenso geschaut werden kann. Sodann soll der Proceß vorhanden sein, daß der Einzelne mit ihm vereint, mit ihm identisch wird; diese Geschichte Christi, daß Gott sich als Mensch erweist, sich aufopfert, und durch diese Aufopferung sich zur Rechten Gottes erhebt, wird immer am Individuum in diesem höchsten Punkt, der das Meßopfer heißt, vollbracht."

Es ist unbegreiflich, daß eine Lehre von solch' offenbarer Göttlichkeit, welche selbst die widerstrebendsten Geister zur Verehrung zwingt, welche alle Gründe der Vernunft für sich, keinen gegen sich hat, gleichwohl noch von Christen bezweifelt oder verneint wird. Und wenn Luthers Werk nur den einzigen Tadel gegen sich hätte, daß seine Lehre vielen Tausenden und Millionen die Feier des Meßopfers und den Genuß der Communion geraubt hat, so wäre dieses Eine schwerwiegend genug, um Allem, was er am Christenthum gethan hat, vom höchsten Standpunkt und in letzter Instanz den Stempel der Verwerfung aufzudrücken.

Wer aber einmal in's Reine gekommen ist mit dem Dogma der Eucharistie, der wird auch gern und willig im Beichtstuhl niederknieen. Daß der Mensch sich reinigen muß von schwerer Sünde, bevor er das Göttliche empfangen will, dies sagt jedem nicht ganz entarteten Menschen sein menschliches Gefühl. Daß zur Reinigung vom Bösen das reuige Geständniß nothwendig ist, dies fühlt und übt gleichfalls ein Jeder. Vater und Mutter, Lehrer und Erzieher verlangen

ein Geständniß von dem fehlenden Kinde. Jeder Richter, welchem auch nur einmal ein schwerer Verbrecher nach langem Läugnen ein reumüthiges Geständniß abgelegt hat, er weiß, wie ein solches Bekennen der Sünde die niedergetretene Menschenwürde wieder aufrichtet aus dem Staube; er weiß, wie der Verbrecher durch das Geständniß nicht gedemüthigt, sondern stolz wird; wie das Auge freier blickt und leuchtender um sich schaut, wie der ganze Körper sich elastisch und kraftvoll erhebt, sobald der drückende Alp des einsamen Schuldbewußtseins von der Seele genommen ist. Und in der That haben sogar die Reformatoren des 16. Jahrhunderts die specielle Beicht allermindestens für sehr heilsam erklärt. Wer aber an die Gegenwart Gottes im heiligen Abendmahl glaubt, für den wird jedes besondere Wort über die Nothwendigkeit der Beicht überflüssig sein. In der That habe ich von religiös gesinnten Protestanten nur zwei Einwendungen gegen den Beichtstuhl gehört, und dieser zwei Einwürfe soll hier noch mit einem Worte gedacht werden.

Man fürchtet erstens die Betheiligung des Beichtstuhls an den geschlechtlichen Verhältnissen, und besorgt einen gefährlichen und verkehrten Einfluß auf dieselben. Diese Besorgniß wird von manchen edlen Menschen getheilt, aber sie ist unbegründet. Die geschlechtlichen Verhältnisse und die darauf bezüglichen Verirrungen und Sünden spielen eine große Rolle im Leben des Einzelnen wie der ganzen menschlichen Gesellschaft. Wo also solche Verfehlungen vorkommen im Leben, da müssen sie allerdings auch vorkommen in der aufrichtigen Beicht. Wer sich eines solchen Fehlers bewußt ist, dem sagt sein Gewissen ganz laut und unzweideutig, daß das Geständniß ihn nicht entwürdiget. Und die hierher einschlagenden Gebrechen und Fehler solcher Menschen, welche im Ganzen zu den erträglichen Christen gezählt werden können,

sind wohl fast immer von der Art, daß sie sich ohne Vernichtung der Schamhaftigkeit auch bekennen lassen. Wer aber auf diesem Gebiete schwer und furchtbar gesündigt hat, der möge ja nicht im Beichtstuhl den Prüden und Empfindlichen spielen wollen. Wer übrigens einigermaßen mit katholischer Gesinnung beichtet, dem wird die Person des Priesters gänzlich verschwinden. In freier und reiner Vergeistigung wird seine Seele sich emporschwingen vor den Thron dessen, welchem allein er beichten, und vor dessen irdischem Stellvertreter er nur um dieser Stellvertretung willen kein Geheimniß haben will. Pädagogisch falsche und unzweckmäßige Fragen können vorkommen; aber sie kommen ebenso wenig in dem befürchteten Maß vor, als die Cölibatsverhältnisse der katholischen Geistlichkeit so sind, wie dieselben häufig von Nichtkatholiken angesehen werden. In beiden Beziehungen ist die Wirklichkeit unendlich viel besser als die Einbildung. Mir sind Fälle bekannt, wo Katholiken, welche regelmäßig mindestens in der österlichen Zeit die Sakramente empfingen, zwischen 30 und 40 Jahre alt wurden, ohne auch nur eine einzige hierher bezügliche Frage erlebt zu haben. Man wundere sich nicht über diese Behauptung; es haben mir schon manche Katholiken ein mehr als gewöhnliches Vertrauen geschenkt, und das Beichtgeheimniß besteht für den Beichtvater, nicht für das Beichtkind. Am allerwenigsten ist die hier in Frage stehende Besorgniß begründet bei dem weiblichen Geschlecht. Die Erfahrung lehrt, und es liegt in der Natur der Dinge, daß das Schamgefühl dem eigenen Geschlecht gegenüber stärker wirkt, als dem fremden gegenüber; kein Beichtkind weiblichen Geschlechts wird sich statt eines Beichtvaters eine Beichtmutter wünschen. Für den allerschlimmsten Fall ist gesorgt durch die freie Wahl des Priesters, welchem der Einzelne sein Vertrauen schenkt. Wenn

ich in Bezug auf diese Seite der Frage eine Besorgniß hege, so hege ich sie viel weniger vor pädagogischen Thorheiten oder verbrecherischen Mißbräuchen, als vor der Unaufrichtigkeit mancher, namentlich männlicher Beichtenden.

Der zweite Punkt, über welchen viele Protestanten hinsichtlich der Beicht nicht leicht hinauskommen, ist der Stolz; und auch hier ist wiederum das männliche Geschlecht vorzugsweise betheiligt. Wenn einmal das katholische Bewußtsein schwach und lau, wankend und erschüttert geworden ist, so fällt es manchem Manne unendlich schwer, mit offenem Bekenntniß seiner innerlichen Fehler und Mängel vor einem Priester zu erscheinen, an dessen Person er seinerseits vielleicht gar Manches aussetzen zu dürfen glaubt. Und mancher religiöse Protestant vermag sich gerade in dieses Verhältniß am allerwenigsten hinein zu denken. Er ist vielleicht ein Mann von manchen guten und edlen Eigenschaften des Geistes und Herzens, vielleicht glücklicherweise nicht mit dem Bewußtsein schwerer Todsünden belastet; und da glaubt er dann, das Selbstbekenntniß im stillen Kämmerlein sei auch ein genügendes Bekenntniß vor Gott. Für einen Solchen habe ich folgende Antwort: Daß du über eine so offenbare, lächerliche und schwere Sünde, wie Stolz und Selbstüberschätzung, noch nicht Meister geworden bist, das ist ja eben der beste Beweis dafür, daß alle deine Selbstbekenntnisse gar Nichts genützt haben. Wenn es also um dich sonst noch so vortrefflich bestellt ist, so gehe hin und beichte deinen Stolz und Dünkel; du hast es wahrlich nothwendig. Ich habe etwas aus diesem Kapitel an mir selbst erlebt. Wer in dem Lebensalter, in welchem ich zum ersten Male beichtete, dies zu lernen hat, der mag im Allgemeinen und durchschnittlich Allerlei auf dem Herzen haben, wenn er auch hoffen darf, nicht gerade zu den Unglücklichen oder Verworfenen zu ge-

hören. Da mag es denn zum Beispiel als ein beinahe verzeihlicher Wunsch erscheinen, die Generalbeichte einem Priester von vorgerückteren Lebensjahren, von besonders vielseitiger Erfahrung, von besonderer Reife des Urtheils und erprobter Güte des Charakters abzulegen. Etwas von einem solchen Gelüsten habe ich in der That empfunden, und es war natürlich nicht schwer, den Stachel des Dünkels und der Eitelkeit zu entdecken, der sich hinter solchen Wünschen verbirgt. Wer also in diesem Spitale krank liegt, dem rathe ich, auch meine Cur zu brauchen; er schlachte seinen Isaak, er thue das Gegentheil von dem, was er wünscht und er wird sich dabei sehr wohl befinden. Es wird ihm ergehen, wie mir; ich habe in meiner ersten Beicht die Wahrheit der katholischen Lehre, daß die Buße ein Sakrament ist, an meinem innersten Bewußtsein lebendig erfahren, habe die Segnungen dieses Sakramentes verstanden und empfunden, und darf also gewiß mit Recht sagen, daß ich jene Stunde zu den allerschönsten meines ganzen Lebens zähle.

Im Allgemeinen kann man sich darauf verlassen, daß der zur katholischen Kirche herankommende Protestant alle Zweifel und Bedenken gegen den Beichtstuhl mit größter Leichtigkeit überwinden wird, wenn er nur erst den Glauben an das Sakrament des Altars gefunden hat. Auf diese Bemühung also müssen sich, als auf einen Mittelpunkt der ernstesten und entscheidendsten Thätigkeit, alle Kräfte des Suchenden vereinigen. Er muß vor Allem erkennen, daß das Verhältniß Gottes zur Welt, seine lebendige Gegenwart und Wirksamkeit unter uns, daß mit einem Worte das Himmelreich auf Erden nur von diesem Punkte aus erkannt und geschaut werden kann. Von hier gehen, wie Strahlen von einer Sonne, alle katholischen Glaubenslehren aus. Wenn es wahr ist, daß Christus, der Sohn Gottes, seinem ausdrücklichen

Worte gemäß, unter den consecrirten Gestalten in seiner Kirche fortlebt, dann und nur dann ist seine Kirche Gottes Kirche, seine Mutter Gottes Mutter, sein Reich das Himmelreich. Sind wir getäuscht in diesem einen Punkte, dann ist Alles Täuschung und keine Religionsphilosophie kann uns mehr helfen. Dann kommen wir zurück auf den Zimmermannssohn zu Nazareth, dessen löbliche Eigenschaften und reiner Wandel uns nicht davor schützen können, daß auch seine Lehre nur Menschenwerk und deßhalb dem Irrthum und Wahn unterworfen ist. Wem es also Ernst ist mit der Gewinnung einer festen und unverrückbaren Wahrheit, einer unwandelbaren Grundlage für sein ewiges Heil, wer schon Schritte gethan hat auf dem Wege zur Gewinnung dieser Grundlage, zur Sicherung dieses Heiles, der ruhe nicht und raste nicht, bis er erreicht hat das Einzige, was Noth thut, was aber auch in seinen richtigen und vollständigen Folgerungen vollauf genügt für alle Anforderungen des zeitlichen und ewigen Lebens. Dieses Einzige und Allumfassende ist der lebendige und immer lebendiger werdende Glaube an Jesus Christus, an seine Gegenwart mit Leib und Seele, mit Gottheit und Menschheit auf dem Altar der katholischen Kirche.

Schluß.

Ich habe die Welt und ihre Cultur durchgearbeitet; ich weiß, was daran ist. Daß und warum ich nach langem und vielfältigem Suchen das Christenthum, wie es von der römisch-katholischen Kirche gelehrt wird, als die einzig wahre und vollständige Religion erkennen mußte, dies zu zeigen war die Aufgabe der vorausgegangenen Blätter. Obgleich nun mit dem Augenblick solcher Erkenntniß

die unbedingte Gewissenspflicht eintritt, sich aller Einwürfe ungeachtet zu der erkannten Wahrheit auch öffentlich zu bekennen, so will ich dennoch zum Schluß einige Einwendungen nicht unberührt lassen, welche gegen meinen Eintritt in die Kirche noch zuletzt und von achtungswerthester Seite gemacht wurden. Ich will ihrer nicht vergessen, weil mit denselben keinerlei Feindschaft gegen die Kirche selbst verbunden war, und weil ich mir leicht vorstellen kann, daß ähnliche Gedanken noch manche Seele vor dem entscheidenden Schritte abhalten.

Du täuschest dich! hieß es zuerst. Du bist wohl zerfallen mit dem Protestantismus, du bist dir wohl schmerzlich bewußt, die absolute Wahrheit nirgends gefunden zu haben; aber du bist mit Nichten ein gläubiger Katholik. Bewunderung und Verehrung vor der katholischen Kirche erfüllen dich; aber daß du von dem gesammten Inhalt ihrer Glaubenslehren lebendig überzeugt seiest, das ist ein Irrthum. Du wünschest, es wäre so; aber es *ist* nicht so. In deinen Jahren, nach deinem äußern und innern Lebensgange erwirbt man einen *solchen* Glauben nicht mehr. — Darauf antworte ich: Wenn ich einzig und allein auf die Ergebnisse rein menschlichen Forschens und Strebens das Gebäude katholischer Gläubigkeit gründen wollte, so hätte ich allerdings auf Sand gebaut. Die Schicksale viel größerer Denker, als ich bin, zeigen genugsam, daß das Denken *allein* den Glauben zu vollenden nicht vermag. Meine Eigenschaft als ehrliches und gläubiges Mitglied der Kirche gründe ich auf den *Beistand der göttlichen Gnade*, auf die *Erhörung des Gebetes um den Glauben*, auf die *demüthige Unterwerfung* der endlichen und irrenden Einzelvernunft unter die unfehlbare Lehrautorität einer Kirche, welche die Verheißungen Christi und die Lehren der Welt-

geschichte für sich hat. Und ich lasse es darauf ankommen: Jeder, der auf diesem Wege wandelt, wird auch den rechten Glauben an die einzelnen Lehren der Kirche finden.

Eine andere Stimme ließ sich vernehmen: Was du suchest, das sind, im Grunde genommen, edle Gedanken und edle Menschen. Beides ist, vereinzelt, überall zu finden; der Eintritt in die katholische Kirche wird dich, wie die Dinge heutzutage stehen, einer kirchlichen und politischen Partei zuführen, in deren Mitte du im Allgemeinen weder edlere Gedanken, noch edlere Menschen finden wirst, als bei mancher anderen maßvoll gehaltenen Geistesrichtung, von deren Mitarbeiterschaft und Mitgenuß du dich auszuschließen im Begriffe stehst. — Ich erwiedere: In der katholischen Kirche suche ich keine Gedanken und keine Menschen, sondern nur Eines: Gott. Wer mich um dieses Suchens willen von der geistigen Gemeinschaft mit sich ausschließen zu müssen glaubt, dem kann ich es nicht wehren, und meistens werde ich an ihm nicht viel verloren haben. Uebrigens ist der Reichthum an Geist und edler Gesinnung innerhalb der kirchlichen Actionspartei, wenn man diesen Ausdruck gebrauchen darf, ein ungleich größerer, als alle Draußenstehenden glauben. Wäre es aber nicht so, und fände ich keinen einzigen Menschen mehr, mit dem ich geistig verkehren könnte, so würde ich ruhig fortfahren, bis zum Ende meiner Tage als gläubiger Katholik Gott zu suchen.

Prophetisch warnte eine dritte Stimme: du wirst auch im Katholizismus den rechten und wahren Frieden nicht finden! Ich sage darauf: Versteht man unter diesem Frieden die eingebildete Gewißheit des ewigen Heiles, so mag ich ihn nicht, weil er ganz offenbare Täuschung ist. Nur der Allwissende kann eine solche Gewißheit für oder gegen

mich haben. Versteht man aber unter religiösem Frieden den versöhnenden Abschluß, über welchen hinaus nichts Besseres oder Anderes gewünscht oder gedacht wird, das zufriedene Bewußtsein, die lebendige Ueberzeugung, auf dem wahren religiösen Wege zu sein, von welchem wieder abzugehen der Schritt in sicheres Verderben wäre, dann habe ich den Frieden gefunden.

Es ist jetzt bald ein Jahr dahingegangen, seit die katholische Kirche mich aufgenommen hat. Was immer in diesem Jahre an mir besser geworden ist in äußerlichem und innerlichem Leben, was ich etwa Gutes gethan, was ich etwa Verkehrtes abgelegt oder unterlassen habe; was ich empfunden habe an reinem, menschenwürdigem Glück, und was ich etwa an Kraft in mir gefunden habe zur Ertragung von Unrecht, Schmerz und Leid: — ich verdanke es Alles der katholischen Kirche. Und jedes selbstverschuldete Leiden, jeder Irrthum und jeder Fehler, jede Mangelhaftigkeit des Wollens und jede Gebrechlichkeit des Vollbringens war eine Uebertretung ihrer Gebote. Tadellos katholisch sein, hieße heilig und selig sein.

Und weil wir Katholiken das wissen, darum lieben wir auch so sehr unsere Kirche, eine Kirche, welcher angehört zu haben wohl noch kein einziger Mensch im Augenblick seines Todes bereut hat. Es bringt gegenwärtig vielfach keine Rosen, wenn man treu zu dieser Kirche steht. Wir wissen es. Mancher von den Unsrigen ist schon in schwerem Kampfe des Lebens unterlegen. Mancher vermag mit Gottes Beistand auszuharren, manch' Anderen verläßt die Körperkraft, Manchen die Geisteskraft. Und Jeder von uns, dem es nicht beschieden ist, in dem großen Kampfe dieser Zeit die Morgenröthe des Sieges unserer Kirche zu schauen, — er wird das Bild des Gekreuzigten auf die ver-

blutende Brust drücken, beten für unsere Feinde, und mit der vollen, unerschütterlichen Gewißheit hinübergehen, daß es bleiben wird bei dem Worte des Erlösers:

Die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen!

Reinhold Baumstark.

II.

Vorbemerkung.

Wenn ich mich hiermit anschicke, eine kurze Geschichte meiner religiösen Entwicklung und der gnadenreichen Wege der göttlichen Vorsehung zu schreiben, durch welche ich nach mancherlei Irrgängen im Suchen nach der Wahrheit endlich zur Erkenntniß der Einen wahren d. i. der katholischen Kirche und in die Gemeinschaft derselben gekommen bin, so bestimmen mich hierzu nächst der Aufforderung von außen hauptsächlich folgende Gründe:

Erstlich habe ich auf meinen Irrwegen so verschiedene religiöse Standpunkte und Richtungen durchgemacht, und den Protestantismus in so mannigfachen Formen und in so verschiedenen äußeren Lebensverhältnissen in zwei Welttheilen erfahrungsmäßig kennen gelernt, daß mein bisheriges Leben ein besonders vielseitiges und treffendes Bild darzubieten scheint von der inneren Haltlosigkeit und dem Unvermögen des Protestantismus, denjenigen dauernd zu befriedigen, welcher im Ernst nach dem Besitze der unumstößlich gewißen, über alle Schwankungen der subjectiven Meinungen erhabenen Glaubenserkenntniß der geoffenbarten christlichen Wahrheit strebt. Es ist daher auch nicht der letzte und hauptsächlichste Zweck dieser Schrift, die Leser mit der Geschichte meiner persönlichen Erfahrungen bekannt zu machen. Dieses Motiv allein wäre in der That die Mühe des Schreibens

und die darauf verwendete Zeit, welche mir ohnehin knapp zugemessen ist, nicht werth; das Ziel, welches mir vor Augen steht und mich allein zur Abfassung dieser Schrift ermuthigt, ist vielmehr der Wunsch, durch die Geschichte meiner persönlichen Entwicklung, als durch ein mitten aus dem Leben und den Lesern zum Theil bekannten Zuständen und örtlichen Verhältnissen gegriffenes Bild, recht lebhaft und eindringlich zu zeigen, durch welche inneren Widersprüche, durch welche den Charakter der Lüge an sich tragenden Principien der Protestantismus — und zwar gerade der positiv christlich sein wollende, mit dem ich es eigentlich zu thun habe — als ein auf Sand gebautes Haus dahinfällt, nachdem er durch den Schein der Wahrheit, mit welchem er diese Lügen zu verdecken und zu schmücken wußte, die Augen so vieler Millionen geblendet hat. Und dieser Wunsch, den Protestantismus in seinem Charakter der Lügenhaftigkeit zu kennzeichnen und dadurch der Sache der Wahrheit mit Gottes Hilfe einen segensreichen Dienst zu erweisen, ist mir ein so mächtiges Motiv, daß keine Mühe mich abzuschrecken vermag, zu diesem Zwecke, dessen Erstrebung mir geradezu als Pflicht erscheint, wenigstens Alles zu thun, was in meinen Kräften steht, wenn auch das Resultat weit hinter dem Willen zurückbleibt.

Ein anderer Grund zur Abfassung dieser Schrift, der allerdings von geringerem Gewicht ist, den ich aber doch auch nicht ganz unberücksichtigt lassen darf, liegt in den böswilligen und verleumderischen Gerüchten und zum Theil veröffentlichten falschen Darstellungen über meine Vergangenheit und die Beweggründe meiner Rückkehr zur katholischen Kirche, mit denen ich von Seiten der Altlutheraner, zu denen ich früher gehörte, und anderer Protestanten hier in Amerika ebenso wenig verschont worden bin, als andere Convertiten

damit verschont zu werden pflegen. Es geschieht natürlich mit besonderer Rücksicht auf die Katholiken in Amerika, denen ich bekannt bin, wenn ich diese Verleumdungen mit — möglichst kurzen — Bemerkungen abfertige.

Erstes Kapitel.

In Deutschland.

Jugendzeit. — „Erweckung“. — Pietismus. — Baptismus. — Universität. — Heidelberg und Dr. Schenkel. — Die separirten Lutheraner. — Austritt aus der unirten Landeskirche. — Warum nicht schon damals katholisch? — Leipzig. — Uebersiedelung nach Amerika.

Mit der äußeren Geschichte meines Lebens sollen meine Leser nur so weit behelligt werden, als es für den eigentlichen Zweck, die Darstellung meiner inneren Entwicklung, wegen des Zusammenhangs beider unerläßlich nöthig ist. Und da kann ich denn über meine Jugendzeit rasch hinweggehen.

Geboren den 12. August 1839 in Freiburg im Großherzogthum Baden, als der fünfte Sohn des jetzt noch dort thätigen Universitätsprofessors Dr. Anton Baumstark und der Friederike, geborene Mez (der Vater katholisch, die Mutter protestantisch), verlebte ich meine Jugendzeit unter ernster väterlicher Zucht in gleichförmiger Ruhe, meistens in der Stube, und durchlief den regelmäßigen Gang, zuerst durch die protestantische Volksschule, dann durch den 9jährigen Cursus des Lyceums der Vaterstadt. Das Lernen auf der Schulbank und im väterlichen Hause — einen Tag um den andern, ein Jahr um das andere — das war das Element, in welchem meine Jugend dahinfloß. — Nur einen Punkt muß ich aus dieser einförmigen Schulzeit, für deren nützliche Verwendung ich meinen Eltern zu immerwährendem Danke

verpflichtet bin, hervorheben, weil er für die innere Geschichte meines Lebens von wesentlicher Bedeutung geworden ist, — die Confirmation. Zwar ist diese protestantische Feierlichkeit, welcher freilich eine ungeheuere Wichtigkeit zugeschrieben zu werden pflegt, eine sehr inhaltsleere Formalität und darum auch in der Regel ohne nachhaltige Wirkung für das Leben. Und auf mich machte die Sache an sich fast gar keinen Eindruck, so daß ich — dem allgemeinen Herkommen zuwider — nicht einmal weinen konnte. Gleichwohl hatte diese Confirmation, die ungefähr in meinem 14. Lebensjahre stattfand, indirect höchst wichtige Folgen für mein geistiges Leben. Es erhielt nämlich jeder Confirmand als Andenken an diese Feier und als Mitgabe für das Leben ein neues Testament nebst Psalter. Ich fing nun in einem gewissen Pflichtgefühl von da an regelmäßig in der Bibel zu lesen an, und da ich bereits in dem Alter stand, in welchem der Mensch über die wichtigsten Fragen seines Daseins, seine Bestimmung, sein Verhältniß zu Gott und zum jenseitigen Leben ernstlich nachzudenken anfängt, und ich wenigstens nicht mit einem gegen die Wahrheit feindseligen Sinne an das Lesen der Bibel ging, so blieb dasselbe nicht ohne Eindruck und Wirkung auf das Gemüth. Ja, diese Wirkung wurde, je länger und fleißiger ich darin las, um so mächtiger und ich erlebte jene durch die Gnade Gottes gewirkte innere Umwandlung, welche von den bibelgläubigen Protestanten „Erweckung" genannt wird und darin besteht, daß die ganze Gemüths- und Lebensrichtung eines Menschen, der bisher in Feindschaft oder — wie ich — mehr oder weniger gleichgültig gegen die göttlichen Dinge und die christliche Wahrheit dahingelebt hat, im Glauben und in der Liebe seines Heilandes auf das Himmlische gelenkt wird. Man mag nun über diese protestantischen Erweckungen denken, wie man will — daß manches

Unächte, Heuchlerische, Uebertriebene dabei vorkommt, ist gewiß —; aber das weiß ich, daß ich damals eine kräftige Wirkung der göttlichen Gnade erfahren habe.

Der große Fehler bei derartigen Erweckungen ist jedoch, daß es dabei an der rechten Leitung fehlt, und sich — oft unbewußt — Fleischliches mit dem Geistlichen vermengt, namentlich ein dünkelhafter, pharisäischer Hochmuth, der nur bei denen wahres Christenthum anerkennen will, welche die nämlichen inneren Erfahrungen gemacht haben. Und da solche „Erweckte" dann in der Regel sofort in die Kreise der „Pietisten" eintreten, so macht sich auch der Einfluß der protestantischen Rechtfertigungslehre geltend, und zwar in der Weise, daß man sich einem falschen Gefühle der Sicherheit des Gnadenstandes hingibt. Man glaubt nun mit einem Male des Himmels sicher zu sein, und mit dem Ernste der Heiligung sieht es daher gerade in dieser Zeit oft nicht zum Besten aus, wenn auch der Wandel vor den Augen der Menschen nichts Anstößiges hat. — Es zeigt sich hierbei auch der eigenthümliche Zug aller von der Kirche abgefallenen Sekten, daß in ihnen das Verständniß des harmonischen, sich gegenseitig bedingenden Verhältnisses der Vergebung der Sünden und der Heiligung, sowie der göttlichen Gnade und der menschlichen Mitwirkung abhanden gekommen ist. Während der Pelagianismus, Rationalismus, Socinianismus u. s. w. der göttlichen Gnade gar nicht zu bedürfen meinen, so befindet sich der orthodoxe Protestantismus im entgegengesetzten Extrem, schließt alle menschliche Mitwirkung aus und reißt die Rechtfertigung und Heiligung auf eine in der That sehr unbiblische Weise auseinander, indem nach seiner Lehre der Glaube allein — abgesehen von der Liebe, der Heiligung und den Werken, die ihn lebendig machen — dem Menschen die Gnade Gottes erwerben soll.

Wohl dem, der von Jugend auf unter ächt katholischer Leitung erzogen, in den Sakramenten der Kirche fortwährend Gnade um Gnade empfängt, aber so, daß der Empfang und Genuß derselben beständig durch seine Mitwirkung und Heiligung bedingt ist! Dieses Bewußtsein von der Nothwendigkeit des Zusammenwirkens der göttlichen Gnade und des menschlichen Willens, und des gegenseitig sich bedingenden Verhältnisses zwischen der Vergebung der Sünden und der Heiligung, das vom orthodoxen Protestantismus thörichter oder böswilliger Weise Semipelagianismus genannt wird, macht gerade den großen Vorzug der katholischen Kirche für das innere Leben der ihr angehörenden Seelen aus, und die in den protestantischen Sekten üblichen „Erweckungen" für den regelmäßigen Verlauf der Entwicklung des geistlichen Lebens überhaupt unnöthig.

Auch ich kam nach meiner Erweckung in das pietistische Wesen und die pietistischen Kreise mit ihren Conventikeln, Missionsfesten &c. hinein und brachte in dieser Weise die letzten Jahre des Lycealcurses und die erste Zeit des Universitätslebens zu. In dem unzeitigen Eifer, welcher jungen Leuten dieser Richtung eigen ist, hegte ich auch mehrere Jahre lang den innigen Wunsch, ein Missionär unter den Heiden zu werden, — ein Gedanke, der glücklicher Weise wieder aufgegeben werden mußte, weil schlechterdings keine Aussicht vorhanden war, die Einwilligung der Eltern zu erlangen.

Der Umstand, daß ich meine Sinnesänderung gerade dem Bibellesen zuzuschreiben hatte, hat übrigens auf meine ganze Entwicklung einen wichtigen Einfluß geübt. Es wurde dadurch in mir der Grund gelegt zu einer entschieden biblischen Richtung. Ich las die heilige Schrift fleißig und wiederholt, excerpirte mir daraus deutsch, griechisch und

hebräisch, prägte mir die in dogmatischer und ascetischer Beziehung wichtigsten Stellen in's Gedächtniß, und bestrebte mich namentlich auf's Ernstlichste, mich in der Erklärung derselben von allem Einfluß menschlicher Autoritäten frei zu erhalten. Es war dies freilich eine protestantische Einseitigkeit; sie ist aber gerade für mich heilsam geworden. Ich wurde dadurch vor der widertäuferischen Sektirerei, der ich einst ziemlich nahe stand, bewahrt; und gerade das consequente Durchführen des protestantischen Princips, daß die heilige Schrift nach freier, aber gläubiger Forschung die alleinige Quelle und Richtschnur des Glaubens sei, hat mich später zu der Erkenntniß gebracht, daß dieses Princip unhaltbar und unmöglich ist, indem es im Protestantismus selbst entweder zu endloser Zersplitterung und schrankenloser subjectiver Willkür führt, oder — wie bei den streng orthodoxen Lutheranern — nur als Vorwand für eine willkürlich aufgerichtete Menschen-Autorität dient.

Ueber meine zeitweilige Verbindung mit den Widertäufern d. h. Baptisten, die ich vorhin kurz andeutete, will ich nur Folgendes bemerken. Daß einem streng bibelgläubigen Protestanten die Rechtmäßigkeit der Kindertaufe zweifelhaft wird, ist in der That nicht zu verwundern. Denn die biblische Begründung derselben ist eine so unsichere, mißliche Sache, daß einem unparteiischen, verständigen Beurtheiler jeder derartige Versuch sofort als sehr precär und gekünstelt erscheinen muß. Es ist dies überhaupt ein Punkt, der allein schon die Haltlosigkeit des protestantischen Schriftprincips recht evident macht. Wie kann Christus der Herr seine Kirche ausschließlich an ein Buch als Regel und Richtschnur für dieselbe gewiesen haben, welches sich an keiner Stelle über die Frage, ob die heilige Taufe, dieses erste und nothwendigste Sakrament, auch den unmündigen Kindern ertheilt

werden solle, bestimmt ausspricht und diese für die Kirche so nöthige und wesentliche Lebensfrage geradezu offen läßt? Es läßt sich diese Thatsache nur dadurch erklären, daß der Inhalt der christlichen Offenbarung nach dem Willen des Herrn mindestens nicht ausschließlich durch Schrift, sondern jedenfalls auch durch mündliche Ueberlieferung fortgepflanzt werden soll. Daß Luther, Zwingli und Calvin die Kindertaufe beibehielten, ist auch einer von den Beweisen dafür, daß sie eigentlich gar nicht von der heiligen Schrift ausgegangen sind, sondern dieselbe nur als Vorwand gebrauchten, wo sie es passend fanden, während sie in anderen Punkten ganz leichten Fußes über die heilige Schrift hinweggehen konnten. Denn vom protestantischen Schriftprincip aus sind die Widertäufer in der That mehr im Recht, als die Protestanten, welche die Kindertaufe beibehalten haben, und Luthern, dessen Argumentationen zu Gunsten der Kindertaufe — vom rein biblischen Standpunkte aus betrachtet — sehr „stroherne Episteln" sind, stehen seine wüthenden Ausfälle gegen die Widertäufer gar nicht fein an. Die Kindertaufe behielten die Reformatoren eben bei, weil sie es in diesem Falle klüger fanden, dem unabweisbaren katholischen Princip der kirchlichen Ueberlieferung sein Recht zu lassen, während die Widertäufer auch hierin aus dem protestantischen Princip die Consequenzen zogen. — Kein Wunder daher, daß die Zweifel über die Rechtmäßigkeit der Kindertaufe im Protestantismus fortgedauert haben bis auf den heutigen Tag, und namentlich unter den gläubigen Kreisen der Neuzeit — nicht nur bei Laien, sondern auch bei Theologen — wieder sehr stark verbreitet sind. Kein Wunder, daß auch ich von diesen Zweifeln mit solcher Stärke erfaßt wurde, daß ich Jahre lang damit zu kämpfen hatte. Ich setzte mich denn auch mit Baptisten, die in der Umgegend von Freiburg wohnten,

in Verbindung und verkehrte eine Zeit lang mit ihnen, hatte später in der Schweiz auch Gelegenheit, die „Neutäufer", die strengste unter allen widertäuferischen Sekten, kennen zu lernen. Während aber auf der einen Seite biblische Bedenken über die Kindertaufe mich den Widertäufern nahe gebracht hatten, hielt mich andererseits das Festhalten am Bibelworte — und zwar im Punkte der Lehre vom heiligen Abendmahl — vom Anschluß an ihre Gemeinschaft zurück. Die widertäuferischen Sekten denken alle über diesen Punkt calvinisch oder zwinglisch: sie läugnen die reale Gegenwart des heiligen Leibes und Blutes des Herrn im Sakrament des Altars. In diese Auffassung aber habe ich mich nie finden können; ich konnte die ausdrücklichen Worte des Herrn bei der Einsetzung dieses Sakraments nie anders als von der wesentlichen Gegenwart seines Leibes und Blutes verstehen. Und hauptsächlich wegen dieser Differenz, welche oft den Gegenstand des Gesprächs zwischen mir und den Baptisten bildete, zog ich mich wieder von ihnen zurück. Später versöhnte ich mich auch mit der Kindertaufe auf Grund gewisser Schlußfolgerungen aus der Zusammenstellung verschiedener Bibelstellen von allgemeinerem Inhalt, welche die Rechtmäßigkeit der Taufe der Kinder als in der Natur der Sache begründet erscheinen lassen (übrigens nach meiner Ueberzeugung doch keine exegetische Sicherheit gewähren).

Im Spätjahr 1858 ging ich nach überstandenem Abiturientenexamen zur Universität über. Ich wollte protestantische Theologie studiren, brachte aber nach dem Wunsche meines Vaters das erste Semester noch in Freiburg zu, indem ich theils dessen philologische Vorlesungen, theils mehrere Collegien der theologischen Facultät an der dortigen katholischen Universität hörte, der einzige Protestant unter den künftigen katholischen Priestern. Ob und wie weit dies

auf meine spätere Conversion zur katholischen Kirche Einfluß hatte, darüber werde ich weiter unten mich aussprechen. Nach Vollendung dieses Semesters, das in ruhigem, regelmäßigem Studium zugebracht wurde, ging es nun nach Heidelberg, der lustigen, aufgeklärten Musenstadt, wo ich das Studium der protestantischen Theologie beginnen und mit Dr. Daniel Schenkels Weisheit erleuchtet werden sollte. Es ging mir aber schlecht mit diesem Lichte: es erwies sich als ein Irrlicht, das mich beinahe in den Sumpf der Verzweiflung gebracht hätte. Auch von den andern damaligen Heidelberger Docenten verdanke ich keinem besondere Anregung, selbst dem positivsten unter ihnen, Dr. Hundeshagen, nicht. Anfänglich war ich über den Strudel der Schenkelschen Redensarten ganz verblüfft. Es klang so Manches wie hochtrabender Unsinn, und doch konnte ich nicht glauben, daß der berühmte Theologe bloß mit unsinnigen Phrasen um sich werfen sollte. Im Suchen nach der Worte tief verborgener Deutung fand ich jedoch allmälig so viel heraus, daß die Haupttendenz seiner Vorträge darin bestand, den positiven Christenglauben in den Herzen seiner Zuhörer zu untergraben, und allen bibelgläubigen Protestantismus — die calvinistische und lutherische Orthodoxie, wie auch den Pietismus — verächtlich zu machen. Und zwar geschah dies nicht nur mit hochtönenden gelehrten Phrasen, sondern auch mit gemeinen, trivialen Einwendungen, Anspielungen und Zoten, wie sie in eine Gesellschaft aufgeklärter Bierlümmel besser passen, als in einen theologischen Hörsaal. Diese von giftigem Hasse gegen das Christenthum sprudelnden und von der studirenden Jugend mit jubelndem Beifall aufgenommenen Vorträge wußte jedoch der Herr „Kirchenrath" mit ungläubigen Mißdeutungen solcher biblischen Ausdrücke und Stellen, auf welche gläubige Christen gerade die wichtigsten Heils-

wahrheiten zu gründen pflegen, in einer Weise zu vermengen und zu würzen, die für meinen Bibelglauben gefährlich zu werden anfing. Zwar ist die ganze Darstellungsweise Dr. Schenkels so gemein oberflächlich, daß es mir jetzt fast unerklärlich wäre, wie ich dadurch in meinem Glauben irre werden konnte, wenn ich mir nicht als einer der sonderbaren Obscuranten, die im 19. Jahrhundert noch an die Existenz eines Teufels glauben, diese Wirkung der Schenkel'schen Vorträge durch die Annahme erklärte, daß der Lügner und Menschenmörder von Anfang als unsichtbarer Souffleur hinter dem Heidelberger Professor auf dem Katheder stand und dessen Worte mir wie feurige Pfeile in's Herz schoß. Kurz, es geschah, daß z. B. namentlich die arianische Deutung der Ausdrücke „Sohn Gottes" und „Gott", wo sie in der heiligen Schrift von unserm Herrn und Heilande gebraucht werden, mir die wahre Gottheit Christi zweifelhaft machte und ich über diesen Fundamentalartikel des christlichen Glaubens in die peinlichsten Zweifel und die größte Seelennoth gerieth, weil mir dadurch mein ganzer Glaube, das ganze Christenthum zweifelhaft wurde. In diesem unglückseligen Zustande, aus dem ich mich nur durch zeitweise Zerstreuung vorübergehend aufraffte, brachte ich brütend das erste Semester in Heidelberg zu; im eigentlichen Studium leistete ich wenig, da mir die grundstürzenden Zweifel mein ganzes Ziel unsicher machten und alles Interesse am Studium benahmen. In meiner Bibel studirte ich übrigens immer fort, um aus ihr Licht und Trost zu empfangen, was mir aber lange nicht gelingen wollte, weil mich überall das Gespenst der Schenkelschen Teufelsexegese angrinste. Endlich — ich erinnere mich noch sehr deutlich der Nachmittagsstunde, da ich auf meinem Zimmer, in der heiligen Schrift lesend, am Pulte stand, — ging es wie ein plötzliches Licht in meiner Seele auf. Heu-

reka, ich hatte es gefunden — was denn? Den einfachen hermeneutischen Grundsatz, den man mich leider noch nicht gelehrt hatte, der aber an sich evident ist, daß man nicht berechtigt ist, in der Erklärung der Worte eines Schriftstellers — und so auch der heiligen Schriftsteller — vom nächsten buchstäblichen Sinn abzuweichen, wenn der Schriftsteller den Sinn derselben nicht selbst anders erklärt. Dieses Princip wendete ich nun auch auf die biblischen Ausdrücke: „Gott“ — „Gottes Sohn“ — u. s. w. und auf die ganze Auslegung der heiligen Schrift an; und dadurch kam ich mit meinem Glauben, den Schenkel'schen Deuteleien gegenüber, wieder auf festen Grund und Boden.

Im zweiten Heidelberger Semester traten nun aber die Nachwirkungen der vorhergegangenen Zweifelsperiode ein in der Form einer tiefgehenden, starken und entschiedenen Reaction, die mich schließlich zu einem für mein ganzes Leben folgenreichen Schritte führte. Die Schenkel'schen Ausfälle auf Alles, was mir heilig war, fochten mich jetzt wenig mehr an. Ich besuchte überhaupt seine Collegien nicht mehr regelmäßig, schrieb auch nicht mehr nach, und wenn ich je zuweilen darin saß und der Herr „Kirchenrath“ seinen geistreich sein sollenden Unsinn von Christo, dem „Centralmenschen“, der „Typenkrone menschlicher Geistesentwicklung“, und wie die schauderhaften epitheta ornantia alle heißen, von Stapel ließ und von Zeit zu Zeit einen mit obligatem Fußtrommeln der künftigen „Diener der Kirche“ begleiteten frivolen Witz zum Besten gab, dann dachte ich: „Bist du doch ein elender gottloser Schwätzer, der überall anders eher hingehört, als auf einen theologischen Lehrstuhl!“ Mein über das heillose Schenkel'sche Treiben empörtes Gefühl blieb aber nicht bei dem Mann selbst stehen; ich zog auch weitere, nahe genug liegende Schlüsse über die kirchlichen Zustände, die einen

solchen Skandal möglich machten, und es drängte sich mir die Ueberzeugung auf, daß eine kirchliche Körperschaft, wie die badische protestantische Landeskirche, welche einen solchen giftigen und dazu so geistlos oberflächlichen, gemeinen Lästerer Christi, seiner Wahrheit und seines Reiches, nicht nur als öffentlichen Religionslehrer dulden, sondern ihm auch die einflußreichste Stellung in ihrem Gebiete als Universitätslehrer, Seminardirector und „Kirchenrath" einräumen kann, allen positiv christlichen und kirchlichen Charakter aufgegeben habe und keine „Kirche" mehr, sondern ein Unding sei, das sich nur vermöge eines schändlichen Mißbrauchs des Namens Gottes mit dem Namen „Kirche" schmückt. Mein ganzes Wesen verlangte nach einem festen kirchlichen Boden, und auch die pietistischen Conventikel, die ich noch zuweilen besuchte, konnten mir mit ihrem verschwommenen, manierirten und methodistischen Gefühlswesen, ihrem Indifferentismus gegen Lehrunterschiede noch so wichtiger Natur, und ihrem Durcheinander von verschiedenen Meinungen und Richtungen in Betreff wichtiger Lehrpunkte — wie z. B. über die Rechtfertigung und Heiligung (worüber einzelne pietistische Schulen der katholischen Lehre ähnliche Meinungen hegen), die Sacramente u. s. w. — auch sie konnten mein dringendes Bedürfniß nach dem festen Boden einer kirchlichen Gemeinschaft, die einen Glauben mit ganz bestimmtem Lehrinhalte bekennt und allem Wirrwarr menschlicher Meinungen und ungläubiger Zweifel gegenüber entschieden festhält, nicht befriedigen.

Dagegen bot sich mir das, was ich im ungläubigen und im pietistisch-gläubigen Unionsprotestantismus nicht finden konnte, von einer anderen und zwar von lutherisch-orthodoxer Seite dar. Und in dieser Richtung trieb nun meine religiöse Entwicklung rasch dahin. — Von Anfang an, da ich protestantisch-gläubig geworden war, war ich in Betreff

der Unterscheidungslehren zwischen den Lutheranern und Reformirten lutherisch gesinnt, wie es manche Protestanten innerhalb der Union von jeher gewesen und geblieben sind. Die zwinglische und calvinistische Verflüchtigung der Einsetzungsworte des Herrn in Betreff der heiligen Taufe und des heiligen Abendmahls und der Bedeutung und Wirkung dieser Sakramente mußte ich stets für eine sakrilegische Willkür ansehen, die gar keine exegetische Berechtigung hat. Ich hatte mir mit dem Ertrage von Privatstunden einen Auszug aus Luthers Werken verschafft und las mit Vorliebe und viel dessen Predigten und Streitschriften gegen die Sakramentirer, Zwinglianer u. s. w. Auch war ich bereits in Freiburg mit dem damaligen separirten lutherischen Pfarrer Ludwig bekannt geworden, welcher zu jener Zeit ein Vorkämpfer der strengen separirten Lutheraner in Baden war, seitdem aber wieder in die badische Landeskirche zurückgekehrt ist — und durch ihn auch mit anderen Gleichgesinnten, Pastoren und Laien. Der kühne Eifer dieser Lutheraner für ihr Bekenntniß, in welchem sie eine vom Staate verpönte und von der Gesellschaft verachtete ärmliche Stellung gerne gegen die angenehme und gemächliche in der Landeskirche eintauschten, ja vielfach staatliche Verfolgung durch Polizei und Gendarmen um ihres lutherischen Glaubens willen über sich ergehen ließen, nahm mich sehr für dieselben ein [1]. Lutherische

---

[1] Für diejenigen Leser, welchen die hier berührten kirchlichen Verhältnisse unbekannt sind — was namentlich bei den amerikanischen der Fall sein wird —, diene hier folgende Erklärung. Als im 16. Jahrhundert die traurige Kirchenspaltung ausbrach, durch welche sich ein großer Theil der europäischen Christenheit von Rom losriß, da entzweiten sich bekanntlich von vornherein Luther in Deutschland und Zwingli und Calvin in der Schweiz und Frankreich mit ihren beiderseitigen Anhängern sehr heftig über gewisse Lehren, namentlich die von der heiligen

Schriften, welche die Wichtigkeit der Unterscheidungslehren zwischen den Lutheranern und Reformirten und die Pflicht der Lutheraner, sich von der Gemeinschaft der Reformirten und der Union wegen der falschen Lehren derselben loszu=

Taufe und vom heiligen Abendmahl, — Differenzen, die keineswegs, wie man jetzt größtentheils meint, geringfügig, sondern höchst wichtig und tiefgreifend sind. Die Lutheraner und die Reformirten bestanden seitdem, von der Staatsgewalt geschützt, als berechtigte Körperschaften getrennt neben einander, bis in der Zeit des herrschenden Rationalismus seit dem vorigen Jahrhundert und des in Folge desselben allgemein gewordenen Indifferentismus das Bewußtsein des Unterschiedes zwischen beiden protestantischen Parteien dahinschwand, und die Staatsgewalt, für welche die Leitung einer protestantischen Kirche bequemer war, eine förmliche Vereinigung der Lutheraner und Reformirten anordnete und einführte. Der Anfang dazu wurde in Preußen im Jahre 1817, dem 300jährigen Jubeljahre der Reformation, vom König Friedrich Wilhelm III. durch Einführung einer gemeinsamen Gottesdienstordnung für alle Protestanten Preußens gemacht, und seitdem wurde diese sogenannte „Union" der Lutheraner und Reformirten in fast allen deutschen Ländern, in Baden in den zwanziger Jahren, von den Regierungen eingeführt. Aber mit dem seit den dreißiger Jahren dieses Jahrhunderts wieder erwachten religiösen und kirchlichen Bewußtsein erhob sich auch der Widerstand der entschiedenen Lutheraner gegen diese Zwangsmaßregel. Die Letzteren trennten sich in Preußen, Baden, Nassau u. s. w. von den unirt=protestantischen Landeskirchen und beharrten in dieser gesonderten Stellung, obgleich mit polizeilicher Gewalt gegen sie eingeschritten wurde. — Ich war nun auch in der unirten protestantischen Landeskirche geboren und erzogen, schloß mich aber dann hauptsächlich in Folge der inneren Reaction gegen das Schenkel'sche Treiben den separirten Lutheranern an. — Auch jetzt noch — als Katholik — muß ich sagen, daß die separirten Lutheraner den Reformirten und der protestantischen Union gegenüber völlig im Rechte sind. Nur durch ein schändliches Unrecht wird die lutherische Kirche in Deutschland durch die Staatsgewalten immer mehr aus ihrem Gebiete verdrängt. Es ist aber freilich nur die Nemesis, die Vergeltung für das Unrecht, durch welches früher das Lutherthum, ebenfalls vermittelst der Staatsgewalt und durch willkürliche Auflehnung gegen die rechtmäßige kirchliche Autorität, die katholische Kirche aus einem großen Theile ihres Gebietes verdrängt hat.

sagen, zum Gegenstande hatten, wirkten entschieden überzeugend auf mich ein. Dazu kam — alles dieses practisch erläuternd und lebendig machend — der so schmerzlich erfahrene Thatbeweis von den heillosen Früchten der auf die Gleichgültigkeit gegen die Lehren der christlichen Wahrheit gegründeten Union, welchen ich an der Thatsache zur Hand hatte, daß ein Mensch, wie Dr. Schenkel, innerhalb derselben nicht nur lehren, sondern auch das wichtigste und einflußreichste theologische Lehramt führen konnte [1] — was mich schon allein mit Ekel gegen die ganze Landeskirche erfüllte. Kurz ich kam zu der entschiedenen Ueberzeugung, daß die unirt-protestantische Landeskirche eine falsche, widergöttliche kirchliche Gemeinschaft sei, und erkannte es als eine von Gott geforderte Pflicht, mich von derselben loszusagen und zu der wahren, reinen, — d. h. (nach meiner damaligen Ueberzeugung) der lutherischen Kirche mich öffentlich zu bekennen. Ich zeigte demnach dem evangelisch-protestantischen Pfarramte in Freiburg meinen Austritt aus der Landeskirche schriftlich an, und wurde vom lutherischen Pfarrer Eichhorn durch erstmalige Communion nach lutherischem Ritus in die Gemeinschaft der separirten Lutheraner aufgenommen. Dieser Schritt, den ich gerade vor Schluß des zweiten in Heidelberg zugebrachten Semesters im Frühjahre 1860 ausführte, war aber von den schwersten Folgen für mich begleitet, die ich übrigens mit vollem Bewußtsein ihrer Schwere auf mich nahm. Denn

[1] Die sogenannten „Unionsurkunden“ in den protestantisch-unirten Ländern lassen nämlich, wie sie nicht anders können, diejenigen Lehrpunkte, in welchen zwischen den Lutheranern und Reformirten Differenzen bestehen, offen und überlassen das Urtheil darüber der eigenen Forschung eines Jeden. Dadurch wird aber, da die Grenzen dieses neutralen Lehrgebietes ebenfalls ganz unbestimmt gelassen sind, der völligen Lehrwillkür Thür und Thor geöffnet.

da der Staat die Lutheraner nicht als eine berechtigte kirchliche Gemeinschaft anerkannte, diese vielmehr als eine kaum geduldete, verachtete kleine Sekte in Baden dastehen: so war von nun an meine ganze Laufbahn — menschlich angesehen — verdorben, meine ganze Zukunft in Frage gestellt. Meine Eltern, welche ich erst in der letzten Stunde von meinem Vorhaben benachrichtigt hatte, um nicht durch sie von der Erfüllung einer göttlichen Pflicht zurückgehalten zu werden, wurden dadurch in die tiefste Betrübniß versetzt. Es hatte während der nun folgenden Ferien eine Zeit lang den Anschein, als sollte ich überhaupt mein Studium nicht fortsetzen können; und nur mit Hilfe der Unterstützung meiner lutherischen Glaubensgenossen gelang es mir, dasselbe im Sommer 1860 in Leipzig wieder aufzunehmen.

Hier muß ich jedoch eine Frage beantworten, welche vielleicht bei dem einen oder andern meiner Leser bereits früher aufgestiegen ist, nämlich die Frage, warum ich denn bei meinem ernstlichen Suchen nach der wahren Kirche Christi nicht schon damals, zur Zeit meines Austritts aus der badischen Landeskirche zur katholischen Kirche gekommen bin, wenigstens die Ansprüche derselben, die allein wahre Kirche zu sein, und die dafür geltend gemachten Gründe in ernstliche Ueberlegung gezogen habe, zumal da ich von Jugend auf in so vielfacher Berührung mit dem katholischen Leben und mit gebildeten Vertretern des Katholizismus gestanden, ja ein halbes Jahr hindurch mitten unter künftigen katholischen Priestern — mit denen ich theilweise schon vom Lyceum her in herzlicher Freundschaft verbunden war — katholisch-theologische Vorlesungen gehört hatte? Ich kann auf diese Frage nur die einfache Antwort geben, daß die Macht der anerzogenen protestantischen Vorurtheile und Mißverständnisse über die Differenzen zwischen Katholizismus und

Protestantismus mich davon abgehalten haben, — eine Macht, die freilich nur derjenige recht zu würdigen weiß, der unter ihr gestanden hat. Von einem böswilligen Sich-verschließen gegen die Eindrücke der Wahrheit spricht mich mein Gewissen frei. Der falsche protestantische Grundsatz: „Allein nach der Bibel!“ und gewisse, auf falscher Auslegung beruhende Auffassungen über den Lehrinhalt der heiligen Schrift, namentlich das sogenannte Materialprincip, die Lehre von der Rechtfertigung allein durch den Glauben, welche das ganze System bestimmt und beherrscht; — diese Dinge sind dem gläubigen Protestanten so zur andern Natur, zur geistigen Lebensluft geworden, daß er den Katholizismus mit seinem entschiedenen, überall, in der Lehre wie in der kirchlichen Praxis, hervortretenden Gegensatze gerade gegen diese Principien gar nicht zu würdigen im Stande ist, sondern nichts als widergöttliches Wesen in demselben erkennen kann.

So war ich mit einem so heftigen Widerwillen gegen alles katholische Wesen erfüllt, daß ich z. B. in Freiburg der mit aller Pracht der höchsten Feierlichkeit stattfindenden Frohnleichnamsprocession, als einem Gräuel, durch einen Spaziergang über Feld aus dem Wege zu gehen pflegte, um wenigstens nichts davon sehen zu müssen, wenn ich auch dem Hören des Glockengeläutes und der Böllerschüsse nicht entgehen konnte. In den oberen Classen des Lyceums schloß ich mich zwar den „aufgeklärten“ deutschen Jünglingen gegenüber, welche bereits dem Pantheismus huldigten, an die künftigen katholischen Theologen an und harmonirte mit ihnen im Festhalten am positiven Christenthum. Aber darüber hinaus befanden wir uns in entschiedenem Gegensatz, und die wohlgemeinten Vorstellungen meiner damaligen katholischen Freunde machten auf mich keinen nachhaltigen Eindruck. Auch

das Anhören akademischer Vorlesungen von katholischen Docenten der Theologie war in dieser Beziehung von wenig Bedeutung, da ich begreiflicher Weise nur solche Collegien gewählt hatte, die von den confessionellen Gegensätzen nur wenig berührt wurden. Ich hätte gar kein Interesse daran, eine wesentliche Wirkung dieser Berührungen mit dem Katholizismus in meiner Jugend auf meine spätere Conversion zu läugnen; aber ich kann in der That eine solche nicht weiter erkennen, als daß ich nicht mit dem wüthenden Hasse jener Protestanten gegen den Katholizismus erfüllt war, welche in jedem katholischen Priester einen Teufel in Menschengestalt sehen, weil ich aus Erfahrung wußte, es gebe unter ihnen ganz ordentliche, gemüthliche Leute; daß ich ferner unter den Lutheranern in Amerika oft an meine katholischen Studiengenossen, als meine besten Freunde, die ich im Leben gehabt, zurückdachte und die katholischen Vorlesungen über Theologie als die vernünftigsten und besten ansehen mußte, die ich auf den vier akademischen Anstalten, welche ich frequentirte, gehört habe. Eine bewußte Hinneigung zur katholischen Kirche hat bei mir früher jedenfalls nicht stattgefunden. Freilich war die Feindschaft gegen dieselbe nur gewohnheits- und instinktmäßig, und später concentrirte sich mein ganzes theologisches Interesse im Gegensatz gegen den modernen Geist des Unglaubens und die andern protestantischen Sekten, wobei ich hier in Amerika die heftige Opposition der Lutheraner gegen das Papstthum nur so weit, als durchaus nothwendig war, eben mitmachte. Erst dann fing ich ernstlich an die katholische Kirche zu denken an, nachdem ich am protestantischen Kirchenwesen in allen seinen Formen und Denominationen verzweifelt hatte. Es ist daher ein vergeblicher Kunstgriff, um dem von Seiten anderer Protestanten befürchteten Vorwurfe des katholisirenden Wesens zu begegnen,

wenn in dem, im Synodalbericht der deutschen evangelisch-lutherischen Synode von Missouri, Ohio und anderer Staaten abgedruckten officiellen Bericht des Präsidenten, Prof. Walthers, zur Erklärung meines Uebertritts zur katholischen Kirche als besonders wichtig betont wird, daß mein Vater ein Katholik sei und mein Bruder Reinhold auf mich eingewirkt habe. Mein Vater ließ der religiösen Ueberzeugung seiner Söhne volle Freiheit und ist durch diesen meinen Schritt nur schwer beunruhigt worden. Und mein Bruder hat (durch seine Broschüre) nur die Eindrücke verstärkt, welche meine Erfahrungen im Protestantismus und das Studium der Kirchengeschichte bereits hervorgerufen hatten. — Im Grunde haben mich eben die Lutheraner selbst durch ihre innern Widersprüche in Bezug auf das Erkenntnißprincip des Protestantismus zur katholischen Kirche gebracht.

Ich ging also — um wieder zur Geschichte meines Lebensganges zurückzukehren, im Frühjahre 1860 nach Leipzig, um auf der dortigen Universität die lutherischen Theologen Kahnis, Luthardt, Zezschwitz und Hölemann zu hören, welche damals im Rufe der strengen confessionellen Orthodoxie standen (— den sie freilich seitdem meistens eingebüßt haben). Und die theologischen Vorlesungen, welche ich in Leipzig hörte, hatten allerdings einen ungleich höheren Werth, als die Schenkel'schen in Heidelberg, wiewohl ich doch wahrnehmen mußte, daß man auch bei dieser Theologie nicht aus dem Kreise theologischer Meinungen und „Anschauungen" herauskam und keinen festen kirchlichen Glaubensgrund unter die Füße bekommen konnte. Denn orthodox im Sinne des alten Lutherthums sind die genannten Theologen und waren sie auch damals keineswegs; moderne deutsche Wissenschaftlichkeit

war auch hier der das Ganze beherrschende Charakter. Meine sonstige Lage und Stellung in Leipzig war eine höchst traurige. Ich wurde vom Heimweh gequält, wie ich es in Amerika nie empfunden habe, — eine dunkle Zukunft schwebte mir, dem gleichsam Exilirten, vor Augen; ich befand mich trotz mehrerer Freitische und kleiner Geldunterstützungen aus dem dortigen lutherischen „Gotteskasten" in einer drückenden pecuniären Lage und hatte Niemanden, an den ich mich mit vollem Vertrauen anschließen konnte. Da wurde in demselben Sommer in Leipzig das lutherische Missionsfest gefeiert und in einer dabei gehaltenen geselligen Zusammenkunft hörte ich auch den Professor Walther aus St. Louis Mittheilungen über die kirchlichen Zustände in Amerika machen. Bei dieser Gelegenheit stieg in mir der Gedanke auf, nach Amerika auszuwandern, um dort der Kirche zu dienen und auf diese Weise den Mißverhältnissen im Vaterlande aus dem Wege zu gehen. Ich setzte mich mit Prof. Walther in Verbindung. Derselbe erklärte sich mit Freuden bereit, mich mitzunehmen, und nachdem er sich mit meinem Vater verständigt, und ich von letzterem die Einwilligung dazu und die nöthigen Mittel zur Reise und für die erste Zeit des Aufenthalts in Amerika erhalten hatte, brachte uns ein Dampfer des norddeutschen Lloyd von Bremerhafen aus in ruhiger, angenehmer Fahrt nach New-York, wo wir gegen Ende August 1860 wohlbehalten ankamen. Von da ging es dann zur Eisenbahn nach St. Louis am Missisippi, wo am 1. September der Studiencursus des dortigen lutherischen Predigerseminars eröffnet wurde, auf welchem ich meine theologischen Studien vollenden sollte.

Zweites Kapitel.

Als lutherischer Student und Prediger.

Ich befand mich also als Student der Theologie im lutherischen Concordia-Collegium zu St. Louis (wo ich, wie alle Studenten, auch Wohnung und Kost hatte) und fühlte mich da bald ziemlich heimisch. Was ich bisher, auch noch in Leipzig, vergebens gesucht hatte, nämlich ein bestimmtes kirchliches Lehrsystem, welches auf einem für den Glauben gewissen göttlichen Grunde ruht und darum im Gewühle der mancherlei menschlichen Meinungen einen sicheren Halt bietet — das glaubte ich hier, bei den orthodoxen Lutheranern der „Missouri-Synode", endlich gefunden zu haben. Und das muß ich dieser Körperschaft auch nachsagen: Dem zerfahrenen Wesen in der übrigen protestantischen Welt gegenüber herrscht in derselben eine in ihrer Art einzige und nur zu sehr bis in's Kleinste durchgeführte Einmüthigkeit der religiösen Ueberzeugung [1]; abgesehen von den tiefer liegenden, mit dem gläubigen Protestantismus unzertrennlich verbundenen, inneren Widersprüchen, wissen diese Leute, was sie wollen, nämlich die Wiederherstellung des alten Lutherthums des 16. und 17. Jahrhunderts, welches sie, nachdem es in Deutschland abhanden gekommen, in der neuen Welt in einer Weise wieder in's Dasein gerufen und durchgeführt haben, wie es — namentlich im Punkte der kirchlichen Verfassung — selbst in der Reformationszeit nicht durchgeführt werden

---

[1] Ich erkannte freilich erst später, daß auch die lutherische Missouri-Synode diesen Vorzug nichts Anderem verdankt, als dem Wiedergeltendmachen des katholischen Princips einer lebendigen unfehlbaren Autorität in lutherischer Form.

konnte. Hier ist in der That Lutherus redivivus, wie er leibte und lebte, in Amerika. In den Streitigkeiten zwischen den verschiedenen Fractionen unter den Lutheranern selbst, darüber, wer das rechte und ächte Lutherthum vertrete, haben ohne allen Zweifel die Missouri-Lutheraner Recht, wenn sie diesen Ruhm mit aller Entschiedenheit für sich in Anspruch nehmen. Luthers Grundsätze, wie sie sich der unparteiischen historischen Betrachtung ergeben, finden sich hier so durchgeführt, ja, so zu sagen, seine Individualität in einer ganzen Gemeinschaft ausgeprägt, daß auch die Vorkämpfer der lutherischen Orthodoxie im 17. Jahrhundert, welche in manchen Punkten durch Milderung von Schroffheiten Luthers von dessen Lehrvorbild wieder abgewichen sind, dagegen zurückstehen, und daher einmal in einer Pastoralconferenz, welcher ich beiwohnte, allen Ernstes davon gesprochen werden konnte, daß der bekannte, allgemein als ein Vorkämpfer lutherischer Orthodoxie geltende Theologe Johann Gerhard, wenn er zur Missouri-Synode gehörte und sich nicht überzeugen lassen wollte, wegen seiner von Luther abweichenden Fassung der Lehre vom Wucher (indem er mäßige Zinsen gestattet) in Kirchenzucht genommen werden müßte. — Zur Orientirung über den Charakter dieser Synode, deren Geschichte jedenfalls ein interessantes Stück in der Geschichte des Protestantismus bildet, sei hier bemerkt, daß dieselbe ihren Ursprung von jenen sächsischen Lutheranern herleitet, welche im Jahre 1839 unter dem berüchtigten Prediger Stephan nach Amerika auswanderten. Nach der Entlarvung jenes heuchlerischen Betrügers und Lasterknechts trat Prof. Walther, der mich nach Amerika brachte und jetzt Präsident der Synode ist, an die Spitze jener sächsischen Colonie; es verbanden sich andere, namentlich von dem bekannten bayerischen Pfarrer Löhe ausgesandte lutherische Prediger und Gemeinden mit derselben,

und so entstand in 30 Jahren durch immer weiteres Anwachsen die jetzige Missouri-Synode, welche über die ganzen Vereinigten Staaten, am stärksten im Westen derselben verbreitet ist und ungefähr 300 Prediger mit etwa ebenso vielen Gemeinden und drei blühenden Anstalten (einem theologischen Seminar, einem Gymnasium und einem Schullehrer-Seminar) zählt. Das Ganze ist vorzüglich das Werk Prof. Walthers, der durch seine umfassende gelehrte Bildung, namentlich genaue Kenntniß der alten lutherischen Theologie, wie sie wohl kein Theologe in Deutschland besitzt, seine Beredtsamkeit, dialectische Schärfe und Schlagfertigkeit, und durch seine practische Klugheit das Ganze so vollständig beherrscht, daß bis jetzt auch in den geringsten Fragen sich kein Widerspruch gegen ihn auf die Dauer hat geltend machen können. Man muß es Prof. Walther zugestehen: Was Menschen auf kirchlichem Gebiete zu leisten vermögen, das hat er in seinem Kreise und in seiner Weise geleistet. Aber es ist eben ein menschliches Werk, das auf seiner Autorität beruht und darum, wie es durch ihn entstanden, auch wieder mit ihm untergehen wird.

Als Student in St. Louis von Prof. Walther in das Studium der altlutherischen Theologie eingeführt, schloß ich mich mit der Liebe eines dankbaren Schülers an ihn an. Vertrat er doch im Ganzen den Standpunkt, den ich bisher eingenommen hatte, und lehrte das dogmatische System der lutherischen Orthodoxie mit einer Klarheit, Bestimmtheit und Schärfe, die auf mich entschieden überzeugend wirkte, so daß ich auch in Betreff der wenigen einzelnen Punkte jenes Systems, über die ich bisher im Unklaren oder anderer Ansicht gewesen war, meine Ueberzeugung nach den Vorträgen meines Lehrers genauer bestimmte oder abänderte. Nur ein Umstand fiel mir schon damals unangenehm auf: Die gänz-

liche Zurücksetzung und Vernachlässigung des Studiums der heiligen Schrift — ein Widerspruch gegen das Princip des Protestantismus, welcher für mich um so befremdender war, als ich dieses Princip in ehrlicher Consequenz befolgt hatte und nur aus der heiligen Schrift meine ganze religiöse Erkenntniß zu schöpfen bestrebt war. Dagegen wurde die Autorität Luthers und anderer Häupter der alten lutherischen Orthodoxie in größter Schärfe und dabei ganz unvermittelt — ohne irgendwie befriedigende biblische Begründung — geltend gemacht. Während doch auf den protestantischen Universitäten die biblische Exegese einen wesentlichen Theil des theologischen Studiums ausmacht und auch die Studenten der katholischen Theologie besondere exegetische Collegien zu hören gehalten sind, war im lutherischen Predigerseminar zu St. Louis die Exegese unter allen den verschiedenen Unterrichtsgegenständen (von denen die Dogmatik die meiste Zeit in Anspruch nahm) gar nicht vertreten. Denn die zwei Stunden in der Woche, welche diesen Namen führten, wurden nur mit dem Dictiren von Auslegungen alter lutherischer Theologen über die sonntäglichen Perikopen ausgefüllt, welche ohne Berücksichtigung der grammatisch-historischen Erklärung in sehr breiter Ausführlichkeit das Material für die h o m i l e t i s c h e Behandlung der Predigttexte lieferten, womit sodann Uebungen im Disponiren ꝛc. verbunden wurden. Das war in seiner Art ganz gut und mit Rücksicht auf die amerikanischen Verhältnisse practisch; aber es war durchaus keine biblische Exegese.

Befremdend und neu war mir auch der allerdings orthodox lutherische Grundsatz, welcher mir in St. Louis zum ersten Male vorgetragen und mit allem Ernste geltend gemacht wurde, daß nicht die symbolischen Bücher nach der Schrift auszulegen seien, sondern umgekehrt die Schrift nach

den symbolischen Büchern. Die Nothwendigkeit dieses Princips für jede kirchliche Gemeinschaft, welche überhaupt ein bestimmtes Lehrbekenntniß vertreten und festhalten will, liegt auf der Hand. Aber ebenso gewiß ist es auch, daß dasselbe nicht protestantisch, sondern ächt katholisch ist, — nur von der Autorität der katholischen Kirche auf die der lutherischen Bekenntnißschriften übertragen. Ich weiß wohl, daß man von lutherischer Seite diesen Grundsatz dadurch zu erklären und zu rechtfertigen sucht, daß man sagt: „Innerhalb der lutherischen Kirche ist man eben dessen gewiß, daß die symbolischen Bücher nur die reine Lehre des Wortes Gottes in der heiligen Schrift, in der Form des Bekenntnisses zusammengestellt, enthalten, und setzt dies voraus. Darum kann man nach der Norm der in den lutherischen Bekenntnißschriften enthaltenen Summe der Lehre der heiligen Schrift wieder das Einzelne in derselben erklären, welches in jener Summe begriffen ist. Dieser Grundsatz sagt also mit anderen Worten das Nämliche, wie der bekannte protestantische Satz: Scriptura scripturae interpres — die Schrift legt sich selbst aus.“ — So suchte ich wenigstens jenen Grundsatz von der Auslegung der heiligen Schrift nach den symbolischen Büchern, der mir oft wie des Zirkels Viereck im Kopfe herumging, zurechtzulegen. Denn gegeben wurde mir diese Erklärung nicht einmal. Nur Schade, daß jene Voraussetzung, auf welcher dieselbe basirt ist, daß nämlich die völlige Schriftgemäßheit der lutherischen Symbole für jeden aufrichtigen Schriftforscher evident sei, eine falsche — ein Vorwand oder eine Täuschung in Folge der religiösen Erziehung und der sich unwillkürlich geltend machenden lutherischen Autorität ist; das Bedürfniß, die einzelnen Stellen der Schrift nach einer besonderen Norm zu erklären, beweist vielmehr, daß die Schrift für sich selbst nicht genügt. Denn

wenn der Lehrinhalt derselben so zweifellos evident wäre, so bedürfte es keiner Auslegungsnorm für die einzelnen Stellen, durch deren Zusammenstellung und Vergleichung man ja erst zu dem Allgemeinen gelangen kann, welches die Norm für das Einzelne sein soll. — Hier könnte man sich wieder darüber wundern, daß ich nicht schon damals durch mein Befremden über die oben erwähnte Vernachlässigung der heiligen Schrift bei den Lutheranern und durch die Schwierigkeit, welche es mir machte, mich mit jenem Grundsatze von der Auslegung der Bibel nach den symbolischen Büchern zurecht zu finden, zu der Erkenntniß von der innern Unwahrheit des protestantischen Schriftprincips gekommen bin. Allein ich war nun einmal so fest davon überzeugt, daß die symbolische Lehre der lutherischen Kirche keine andere sei, als die der heiligen Schrift, daß ich in jener, dem protestantischen Princip widersprechenden Behandlung derselben nur einen Fehler der Methode sah, der allerdings fortwährend, so lange ich in der Gemeinschaft der Lutheraner in Amerika stand, mein höchstes Mißfallen rege erhielt, aus dem ich aber damals noch keine weiteren Schlüsse zog, bis das systematische und unduldsame Geltendmachen derselben mich gegen das ganze System mißtrauisch machte und zur Erkenntniß des tieferen Grundes derselben gelangen ließ.

Ich studirte übrigens in St. Louis mit Lust und Eifer vom September 1860 bis in's Frühjahr 1861. Meine ärmlichen pecuniären Verhältnisse, welche der Anstalt eine besondere Last auflegten, machten meine Entlassung aus derselben früher nöthig, als ich wünschte; und da überdieß in jenem Frühjahr in Folge des gerade ausbrechenden Bürgerkrieges in St. Louis kriegerische Unruhen herrschten, so wurde der Studiencursus vor der regelmäßigen Zeit geschlossen und ich mit noch drei anderen Candidaten über Hals und Kopf

durch's Examen gejagt und als berufener Pastor nach Quincy im Staate Illinois geschickt.

Während der dornenvollen Laufbahn, die ich — wie die meisten diesem Stande Angehörenden — als lutherischer Prediger durchzumachen hatte, erfuhren meine dogmatischen Ansichten keine wesentliche Aenderung. Um so mehr wurde ich dagegen durch bittere Erfahrungen auf practische Schäden im kirchlichen Leben des Protestantismus aufmerksam gemacht, die schon allein einen Todeskeim für denselben enthalten. — Von den Schwierigkeiten, die mit der Stellung eines protestantischen Predigers in Amerika verbunden sind, haben weder die Leute in Deutschland, noch auch die Katholiken in Amerika eine hinreichende Vorstellung. Einem protestantischen Prediger im alten Vaterlande, der freilich wieder seine besonderen Schwierigkeiten hat, verleiht doch bis jetzt noch der Staat, dessen Diener er ist, einen Rückhalt und feste Stellung. Und der katholische Priester in Amerika, der freilich auch in vielen Fällen als ein geistlicher Pionier unter großen Beschwerden und Entbehrungen aus spröden Elementen an seinem Theile die Kirche zu sammeln und die erste und härteste Arbeit des Fundamentlegens zu verrichten hat, steht doch als Mitglied des ganzen großen, hierarchischen Lehrkörpers der Kirche, dessen göttliche Stiftung und Autorität dem Bewußtsein der Katholiken tief eingepflanzt ist, seiner Gemeinde in einer Weise gegenüber, die ihm eine viel geachtetere und sicherere Stellung gibt, als sie der protestantische Prediger genießt. „Die Katholiken" — so hört man oft aus dem Munde des Volkes — „haben vor ihren Priestern einen viel größeren Respect, als die Protestanten vor ihren Predigern." Die Letzteren sind hier gänzlich der in der Regel sehr rohen Willkür der Gemeinden preisgegeben, durch deren Beschluß sie berufen (oft auf ein Jahr mit vierteljährlicher Aufkündigung

gemiethet) und wieder ganz nach Belieben entlassen werden. Die Gemeinden in Amerika bestehen keineswegs — wie auch ich wegen der hier herrschenden völligen kirchlichen Freiheit, die es dem Belieben eines Jeden anheim gibt, sich an eine kirchliche Gemeinschaft anzuschließen oder nicht, vorausgesetzt hatte — überwiegend aus eifrigen, frommen Kirchenleuten, welche aus reinem göttlichem Eifer sich zu Gemeinden verbunden hätten. Dies ist nur in sehr wenigen Gemeinden der Fall, welche als eng verbundene Colonien aus religiösen Beweggründen die Heimath verlassen und sich in Amerika angesiedelt haben, wie z. B. in der aus den sächsischen Stephanisten entstandenen lutherischen Gemeinde in St. Louis. Bei weitem die meisten Gemeinden bilden sich aus Leuten aus allen Gegenden Deutschlands, welche gerade an einem Orte zusammenwohnen, in religiöser Beziehung meistens sehr verwahrlost sind, aber doch noch das Bedürfniß haben, dem alten Herkommen gemäß zuweilen zur Kirche zu gehen, ihre Kinder taufen und confirmiren und ihre Todten christlich bestatten zu lassen, — von der nicht unbedeutenden Anzahl derjenigen ganz zu schweigen, welche lediglich durch Beweggründe des auf irdischen Gewinn und Vortheil für das Geschäft berechneten Eigennutzes zum Anschluß an eine Gemeinde gebracht werden. Und in den protestantischen Gemeinden in Amerika ist das überwiegende Interesse der Leute bei der Organisation einer Gemeinde in der Regel der Wunsch, für ihre Kinder deutschen Schulunterricht zu haben. Deßhalb mußten bis vor wenigen Jahren die meisten Prediger zugleich die Gemeindeschule halten (in der letzten Zeit hat sich die Zahl der Lehrer vermehrt), und in vielen Fällen erklären es die Gemeinden den Predigern geradezu, daß das Schulhalten für ihre Kinder ihnen die Hauptsache sei. „Er selbst kenne ja das Evangelium schon lange aus dem Fundament

und hätte nicht nöthig, es weiter zu hören" — sagte zu mir ein alter Farmer, ein früherer Schultheiß in einem bayerischen Dorfe. — Ich verkenne keineswegs, daß schon dieses gewohnheitsmäßige, traditionelle Bedürfniß nach einem kirchlichen Gemeinwesen ein großer Segen ist und der gewöhnliche Anknüpfungspunkt für weitere Arbeit, und habe vielfach die Erfahrung gemacht, daß gerade unter einer solchen rauhen und groben Außenseite ein trefflicher Kern verborgen sein kann, während die alten orthodoxen Hähne oft die abgefeimtesten Hallunken sind. Aber — mit der Ausübung der „Rechte des allgemeinen Priesterthums" und der damit verbundenen kirchlichen Regierungsgewalt hat es doch bei diesen Leuten eine eigene Bewandtniß. Diese priesterlichen Rechte werden durchweg in so roher, unverständiger, gegen den Prediger bis zur Grausamkeit rücksichtsloser Weise und sehr häufig mit handgreiflichen Debatten zwischen verschiedenen streitenden Parteien innerhalb einer Gemeinde (welche dann durch die ehrsame Stadtobrigkeit beschwichtigt werden müssen) ausgeübt und geltend gemacht, daß ich mich oft des Gedankens nicht erwehren konnte, diese guten geistlichen Priester, welche in Bezug auf ihr Verständniß von kirchlichen Dingen und ihrer ganzen Bildungsstufe nach eigentlich eher als Kinder anzusehen wären, bedürften eher geleitet und regiert zu werden, als daß sie selbst regieren. Meine eigenen Erfahrungen nun, die ich als lutherischer Prediger gemacht habe, will ich, so weit sie geeignet sind, die oben erwähnten allgemeinen Wahrnehmungen zu beleuchten, und einen Einblick in das protestantische Kirchenwesen in Amerika zu gewähren, in Kurzem mittheilen.

Ich stand in Quincy als Prediger an einer Gemeinde von ungefähr 40 Familien — die altlutherischen Gemeinden sind fast alle klein —, welche den Gemeinden der verschie-

denen anderen protestantischen Denominationen gegenüber eine sehr schwierige Stellung hatte. Obgleich die älteste von allen, von der die übrigen deutschen protestantischen Gemeinden in Folge von mehrfachen Spaltungen ausgegangen waren, war sie doch die kleinste und ärmste. Je nach den vielen verschiedenen Predigern, die sie in verhältnißmäßig kurzer Zeit gehabt, hatte sie bereits, ohne die Uebergänge recht gewahr zu werden, verschiedene Phasen des Protestantismus durchgemacht: sie war evangelisch-unirt und methodistisch gewesen, und seit kurzer Zeit war sie in die Verbindung der altlutherischen Missouri-Synode gekommen, nicht etwa, weil die Gemeinde selbst dies gewünscht hätte, sondern weil mein Vorgänger sich dieser Synode angeschlossen hatte. Nach dessen Resignation hatte daher die Gemeinde, welche sich über die specifischen Unterschiede fast ganz in Unkenntniß befand, bei der verhältnißmäßig kleinen Zahl der Prediger in Amerika nichts dawider, als ihr einziges Mitglied, welches als früheres Glied der lutherischen Gemeinde in St. Louis mit Bewußtsein und Kenntniß der confessionellen Unterschiede lutherisch war, einen Candidaten aus dem ziemlich nahen St. Louis herbeiholte. So wurde ich denn von der Gemeinde zu ihrem Prediger und Seelsorger berufen, und diese Berufung (welche allein als das Wesentliche angesehen wird) durch die bald darauf vollzogene Ordination (als eine nicht wesentliche, sondern nur heilsame menschliche Ordnung) bestätigt. Da stand ich nun als kaum 22jähriger Mensch, ohne alle Welt- und Menschenkenntniß und namentlich in die amerikanischen Verhältnisse gar nicht eingewöhnt, an der Spitze — oder richtiger als Diener unter — einer Gemeinde, die mich mit meinem schroffen altlutherischen Standpunkte und entschiedenen Gegensatze gegen alle übrigen protestantischen Richtungen ebenso wenig verstand, wie ich sie. Die Last

meiner Berufsarbeit war für mich fast überwältigend. Außer der Seelsorge und dreimaliger Predigt in der Woche — was schon genug für mich gewesen wäre, da ich einmal zu jener Classe von Menschen gehöre, die nichts Ordentliches aus dem Stegreife leisten können, sondern zu Allem genauere Vorbereitung nöthig haben — hatte ich auch allein an fünf Wochentagen die Gemeindeschule zu halten. Ja, ich mußte zugleich auch noch den Organisten machen, was für mich eine um so seltsamere Aufgabe war, als ich nie Musik gelernt hatte und von Klavier- und Orgelspiel so viel verstand, als ein Blinder von der Farbe. Dennoch bestand die Gemeinde, die einmal Musik von irgend welcher Qualität haben wollte, darauf, daß ich das „Spielen" geschwind noch lernen sollte. Ich mußte daher in den sauern Apfel beißen und von einem Musiklehrer — natürlich auf meine eigenen Kosten bei einem kleinen Gehalte — Unterricht nehmen. Nun, wenn der Mensch durchaus muß und deßhalb ernstlich will, so kann er schon etwas zuweg bringen. Ich brachte es in einem Vierteljahre dahin, daß ich etwa 20 der gewöhnlichsten protestantischen Choralmelodien, die bekanntlich sehr einfach sind, zur Zufriedenheit der Gemeinde spielen konnte. Da mußte ich denn im Gottesdienste vom Altartische mich an das Melodeon, welches glücklicherweise nahe dabei stand, begeben und von da die ebenfalls nahe stehende Kanzel besteigen (die protestantischen Kirchen Amerika's sind meistens sehr klein), hatte übrigens auch einmal von einem Gemeindevorsteher Grobheiten darüber zu hören, daß ich diese Manöver zu schnell und nicht würdevoll genug ausführte, obgleich diese Schnelligkeit nur in der guten Absicht ihren Grund hatte, keine längeren Pausen eintreten zu lassen.

Doch das Alles waren nur Beschwerden, die in den primitiven amerikanischen Verhältnissen ihren Grund hatten und

die ich daher gerne überwand. Viel bedenklichere Schwierigkeiten bereitete mir dagegen mein schroffer orthodox-lutherischer Standpunkt, welcher sich öfters in polemisch gehaltenen Predigten, wie sie mein ungezeitigter Eifer mir eingab, geltend machte und mich nicht nur zu den übrigen Gemeinden der Stadt, sondern auch zu der meinigen in ein unfreundliches Verhältniß stellte. Es führte dies auch bei einzelnen besonderen Anlässen zu Conflicten und stürmischen Erörterungen in den Versammlungen des Gemeindevorstandes, und zwar — was auch für die Stellung der protestantischen Prediger zu ihren Gemeinden bezeichnend ist, da dieselbe Sache auch sonst die Quelle vieler Hemmnisse einer gedeihlichen Amtsthätigkeit zu sein pflegt — hauptsächlich kurz nach und auf Veranlassung meiner Verheirathung, wobei ich gewissen sonderbaren Wünschen mehrerer Gemeindemitglieder, hauptsächlich weiblichen Geschlechts, keine Rechnung getragen hatte. Bei dieser Gelegenheit brach der Sturm der Entrüstung über mein exclusives Lutherthum gegen mich aus — eine bittere Würze für die Flitterwochen meines Ehestandes, namentlich auch für meine Frau, welche bei solchen Verhandlungen wegen der beschränkten Räumlichkeit der Pfarrwohnung öfters gegenwärtig sein mußte und mit Uebertretung des Gesetzes: Mulier taceat in ecclesia zuweilen auch in activer Weise sich an denselben betheiligte. — Doch auch dies ging vorüber; die Leidenschaften kühlten sich ab, der größere Theil der Gemeinde wurde selbst ärgerlich über die Hauptschreier; die Festigkeit, mit welcher ich unter so schwierigen Verhältnissen für meine Ueberzeugung eintrat, verfehlte nicht, einen gewissen Eindruck zu machen — kurz, die Herzen wurden mir geneigter, und zu gleicher Zeit wurde ich besonnener und mäßiger und griff die Sache mit frischer Hoffnung und neuem Eifer an. Und in der Gemeinde zeigte sich seitdem ein regeres Leben, größere

Theilnahme an den kirchlichen Angelegenheiten und auch ein besseres Verständniß und theilweises Eingehen auf meinen lutherischen Standpunkt. Die Gemeinde wuchs auch an Zahl durch Anschluß neuer Glieder [1].

Unbesonnenerweise folgte ich im Sommer des Jahres 1863 — nach etwa $2^1/_2$jähriger Wirksamkeit in Quincy — einem dringend wiederholten Berufe in das Städtchen Aurora im nördlichen Illinois, unweit von Chicago, ohne die dortigen Verhältnisse, welche im Berufungsschreiben beschönigend dargestellt waren, genau zu kennen. Hatte ich in Quincy Schwierigkeiten gefunden, die ich jedoch überwinden konnte, so fand ich in Aurora noch größere, und mußte denselben schließlich weichen. In der dortigen Gemeinde war nämlich kurz ehe ich hinkam, nach Verjagung des Predigers und unter wilden handgreiflichen Streitigkeiten in der Kirche, welche durch die Stadtbehörde hatten beschwichtigt werden müssen, eine Spaltung eingetreten, und ich hatte die Seelsorge bei demjenigen Theile der Gemeinde zu übernehmen, welcher im Besitz der Kirche geblieben war. Die Hoffnung, in welcher man zur Berufung eines Predigers geschritten war, daß nämlich schon die Gegenwart eines solchen die streitenden Parteien wieder vereinigen würde, war eitel und trügerisch. Ich merkte gleich, daß bei der noch heftigen Erbitterung und bei der sittlichen Rohheit des getrennten Theils dazu keine Aussicht vorhanden war. Nun war aber die

---

[1] Was meinen orthodoxen Eifer in Quincy betrifft, so muß ich doch noch erwähnen, daß derselbe immerhin in St. Louis nicht genügte. Denn ich erhielt einmal bei einem Besuche daselbst von Prof. Walther einen Verweis darüber, daß ich den Prediger einer andern Gemeinde, welcher dem Namen nach ebenfalls lutherisch war, aber von den Altlutheranern nicht als orthodox anerkannt wurde, auf dessen Bitte während seiner Krankheit in mehreren Amtshandlungen vertreten hatte.

kleine Gemeinde von nur 12, später 14 Gliedern kaum im Stande, mich zu ernähren. Ich mußte in jener Zeit, welche die theuerste während des ganzen Bürgerkrieges war, mit meiner Familie, die einen Zuwachs durch das zweite Kind zu erwarten hatte, und in einer kleinen Stadt, in welcher ich alle Lebensbedürfnisse theuer kaufen mußte, mit 200 Dollars jährlich, die dazu kaum einkamen, mich und meine Familie erhalten, was mit solcher Dürftigkeit geschah, daß es nachgerade fast unmöglich wurde. Dazu hatte ich hier viel gefährlichere Feinde, als in Quincy. Die geheimen Gesellschaften — Freimaurer und Odd-fellows (d. h. die sonderbaren Gesellen) — waren stark verbreitet und standen durch Verwandtschaften in enger Verbindung mit der Gemeinde, hatten sogar mehrere Mitglieder in derselben, die ich — durch Noth gezwungen — mit dem größten Widerstreben duldete. An Gelegenheiten, den Zorn dieser Herren auf mich zu laden, sollte es nicht fehlen. Einer von den Freimaurern, ein junger Mann aus dem badischen Unterlande, wurde an einem Sonntag Abend bei einem Streit in einem Bierhause tödtlich geschossen; ich wurde von seiner Frau trotz des Widerstrebens seiner Bundesgenossen zu dem Sterbenden gerufen, welcher meine seelsorgerlichen Ermahnungen und das ihm gespendete Abendmahl reumüthig annahm. Beim Leichenbegängniß, welches mit besonderer Feierlichkeit unter Betheiligung fast der ganzen Einwohnerschaft des Städtchens, in der größten Kirche desselben, die den Presbyterianern gehörte, begangen wurde, benützte ich die Leichenrede auch dazu, meinen ungläubigen und freimaurerischen deutschen Landsleuten eine derbe Strafpredigt zu halten über die Sonntagsentheiligung in den Bierhäusern, die den Tod des Erschossenen veranlaßt hatte. Dies steigerte die Erbitterung der Herren, welche mich schon von dem Sterbenden und dem Leichenbegängnisse auf

alle Weise fern zu halten gesucht hatten, dermaßen, daß sie, wie ich nachher hörte, schon während des Zuges nach dem Gottesacker, wobei die Dunkelmänner mit ihren Ordensinsignien einherzogen, beinahe zum Ausbruch gekommen wäre. Dies geschah nun zwar nicht; aber die Folge dieses ganzen Vorkommnisses war die, daß von Seiten der Logenbrüder fortwährend gegen mich agitirt und die Gemeindeglieder gegen mich aufgehetzt wurden. Mehrere andere Fälle, in denen ich, von meinem Gewissen gedrungen, kirchliche Zucht übte, wie z. B. durch Abweisung eines reformirten Schweizers vom Abendmahl und eines notorischen Lästerers von der Pathenschaft, verstärkten die feindliche Agitation noch mehr. Ich sah mich daher theils durch meine schwierige ökonomische Stellung, welche mir die Versorgung meiner Familie auf die Dauer fast unmöglich machte, theils wegen des früher oder später mir bevorstehenden Sturms der Feinde, welcher mich vollends auf's Trockene gesetzt hätte, genöthigt, mich unter der Hand nach einer anderen Stelle umzusehen. Ich erhielt auch mehrere Berufe, wurde aber von den an der Spitze der Synode stehenden Herren in St. Louis angewiesen, dieselben auszuschlagen, weil man mich als Lehrer an das dortige theologische Seminar zu berufen gedenke. So begab ich mich denn im Herbst 1864 nach St. Louis, wo ich den Winter hindurch in provisorischer Stellung thätig war, bis der langwierige Wahlmodus im März 1865 das Resultat der definitiven Anstellung ergab.

Solcherlei waren also die Erfahrungen, welche ich als protestantischer Prediger zu machen hatte, weil ich nach meiner damaligen ehrlichen Ueberzeugung den Forderungen meines Gewissens folgte und den Kampf mit der Welt und dem Zeitgeist unter großen Schwierigkeiten und Opfern nicht scheute. Und ähnlich ergeht es überhaupt der größeren Zahl

der altlutherischen Prediger, und zwar gerade den ernsten, gewissenhaften und ehrlichen Charakteren, weßhalb die Leiter der Synode, welcher ich angehörte, sich selbst oft darüber beklagen, daß die meisten Prediger sich nicht lange in einer Gemeinde halten können, sondern fortwährend ihre Stellen wechseln müssen. Nur die wenigen lutherischen Prediger wissen sich eine glücklichere Laufbahn zu sichern, welche mit einer hervorragenden Gabe, sich gefällig und angenehm zu machen, jene Weltklugheit zu verbinden wissen, die in Conferenzen, Synodalversammlungen ꝛc. einen orthodoxen Eifer annimmt, in den Gemeinden dagegen Fünf gerade sein läßt und dem Geschmacke der Leute — auch im Widerspruch mit den altlutherischen Grundsätzen — nachgibt. Und diese Gabe, zwischen der Theorie der lutherischen Orthodoxie und zwischen der amerikanischen Wirklichkeit ein Compromiß herzustellen, ist für einen lutherischen Prediger in Amerika in Bezug auf seine äußere Stellung ungleich wichtiger und nützlicher, als alle Eigenschaften des Charakters und alle wissenschaftlichen Kenntnisse; gerade die seichtesten und unwissendsten Menschen sind in dieser Beziehung gar häufig die glücklichsten.

Diese unglücklichen Verhältnisse im protestantischen Kirchenwesen Amerika's, die sich mehr oder weniger in allen Denominationen geltend machen und in der gänzlichen Abhängigkeit der Prediger von der Willkür der einzelnen Gemeinden ihren Grund haben, zeigen aber einen faulen Fleck im Protestantismus, der wie ein Krebsschaden zu seiner Selbstauflösung nicht wenig beiträgt und im alten Europa bis jetzt durch das Staatskirchenthum nur verdeckt worden ist, — ich meine: den Mangel einer durch göttliche Stiftung mit der Regierung der Kirche betrauten Hierarchie, und die Lehre vom „allgemeinen Priesterthum aller Gläubigen“ im protestantischen Sinne der republikanischen Souveränetät der Ge-

meinden. Die Folgen dieses demokratischen Systems sind für die Prediger der lutherischen Missouri-Synode, welcher ich angehörte, besonders empfindlich und drückend, weil dieselbe, seit dem Sturze ihres hierarchischen Gründers Stephan (der bereits bischöfliche Gewänder zu tragen beabsichtigte) in's entgegengesetzte Extrem getrieben, die allerdings ächt reformatorische, altprotestantische Lehre vom allgemeinen Priesterthum und der Souveränetät der Gemeinden anderen, „romanisirenden" lutherischen Fractionen gegenüber wieder mit besonderer Entschiedenheit hervorgehoben, in bitteren Streitigkeiten vertheidigt und bisher auch practisch consequent durchgeführt hat. Sie hat dadurch einerseits allerdings einen bedeutenden Vortheil vor anderen Synoden erlangt, weil diese kirchliche Demokratie sich den politischen und socialen Institutionen des Landes und dem ganzen republikanischen Bewußtsein der amerikanischen Bevölkerung (welches sich auch die meisten Deutschen bald aneignen) passend anschloß, und die Synode sich dadurch die Sympathie des Volkes und die Gunst der Gemeinden erwarb, was zu ihrem Wachsthum und ihrer verhältnißmäßigen Blüthe nicht wenig beigetragen hat. Aber so sehr diese demokratische Kirchenverfassung das Wohlgefallen und die Gunst der Gemeinden für sich hat, so gedrückt und in ihrer Wirksamkeit gehindert sind dadurch die Prediger. Zwar will ich nicht behaupten, was von Seiten der „romanisirenden" Lutheraner, namentlich in Deutschland, der Missouri-Synode schon oft vorgeworfen worden ist, daß dieselbe nur in dem Interesse, die Massen in Amerika zu gewinnen, die demokratische Kirchenverfassung vertrete und practicire. Dagegen spricht schon ihre entschiedene Orthodoxie in der lutherischen Lehre, die doch keineswegs geeignet ist, den Beifall der Massen zu erwerben, wie denn die Synode zwar fast in allen Staaten der Union und an allen bedeutenderen

Orten Gemeinden hat, aber meistens kleine. Vielmehr ist dieselbe eben auch in diesem Punkte orthodox lutherisch; denn Luthers Ideen von der Verfassung der Kirche laufen unstreitig ebenfalls auf völlige Demokratie und Souveränetät der Gemeinden hinaus, nur daß die Verhältnisse ihm nicht gestatteten, dieselben durchzuführen, sondern ihn nöthigten, sich vielmehr an die Cäsaropapie anzulehnen. Dennoch zeigen aber die ganze Art der kirchlichen Leitung in der lutherischen Missouri-Synode, und hin und wieder von officieller Seite gefallene Aeußerungen, daß man immerhin diese lutherisch-orthodoxe Lehre von der Gemeindesouveränetät sehr gern als willkommene Grundlage zur Erhaltung eines, wenigstens im Punkte der Verfassung dem amerikanischen Geiste angepaßten Kirchenwesens benützt und nur zu consequent ausbeutet — zum Unheile der armen, mit ihren Familien darbenden und hin- und hergejagten lutherischen Prediger. Unter diesen — namentlich der jüngeren Generation — herrscht daher eine allgemeine Unzufriedenheit und Mißstimmung über die systematische, oft bis zur offenbaren Ungerechtigkeit getriebene Begünstigung der rohen Willkür der Gemeinden von Seiten der Leiter der Synode, über die einseitige, parteiische Art und Weise, wie beständig nur die Rechte der souveränen Gemeinden ihren Dienern, den Predigern, gegenüber hervorgehoben werden, aber nicht ihre Pflichten gegen dieselben, die sie vielmehr auf's Gröbste verletzen dürfen, ohne irgend einen Tadel zu erfahren. Und in der That, wenn man die häufigen Klagen von Predigern erwägt, daß die Districtspräsides bei Untersuchungen der fortwährend ausbrechenden Streitigkeiten zwischen Predigern und Gemeinden in fast ausnahmsloser Regelmäßigkeit die Partei der Gemeinden ergreifen und die Prediger abkanzeln, selbst wenn das Recht offenbar auf der Seite der Letzteren ist und dies theilweise auch zu-

gestanden wird, indem diese Herren dann den Pastoren vor der versammelten Gemeinde ihre Pflicht einschärfen, Alles zu leiden und sich Alles gefallen zu lassen; wenn man bedenkt, daß einer von diesen kirchlichen Demagogen bei einer solchen Kirchenvisitation, die durch ganz willkürliche Entlassung eines Predigers veranlaßt war, die liebevolle Aeußerung that, „eher müsse man ein Dutzend Pastoren über die Klinge springen lassen, ehe man eine Gemeinde fahren ließe" —: so kann man sich kaum des Gedankens erwehren, daß der ganzen Leitung der Synode geradezu ein System demagogischer Kirchenpolitik zu Grunde liegt, wornach man durch Anbequemung an die Willkür der Gemeinden auf Kosten der Prediger die ersteren gewinnen und bei der Synode erhalten will, indem man dadurch ersetzt, was der lutherischen Orthodoxie an Popularität abgeht. — Kurz, es herrscht der Form nach die Demokratie, im Grunde dagegen — unter dieser Form — die auf die Willkür und den Unverstand des Pöbels gestützte Oligarchie der lutherischen Sectenhäupter, oder richtiger: der Alles bestimmende Einfluß des höchsten Oberhauptes, Prof. Walthers. Dies mag für den Letzteren und seine drei oder vier vertrauten Freunde, welchen er einigen Antheil an seiner Herrschaft einräumt, auf die Zeit ihres Lebens eine ganz gute Tactik sein. Ob aber auf die Dauer ein kirchliches Gemeinwesen dabei gedeiht, ist eine andere Frage. Die nothwendigen Folgen dieser Kirchenpolitik müssen vielmehr diese sein:

1. Die unglückliche Stellung der meisten Prediger wird ihre Anzahl immer kleiner machen. In Bezug auf die in Amerika geborenen jungen Leute ist die Klage darüber schon längst ebenso allgemein, als die Ursache davon sehr natürlich ist. Zwar hat man bis jetzt diesen Mangel noch einigermaßen ersetzt durch das Anwerben junger Leute aus dem

Bauern- und Handwerkerstande aus Deutschland. Und in keiner kirchlichen Körperschaft ist dies bis jetzt vollständiger geschehen, als gerade in der lutherischen Missouri-Synode, deren Anstalten am besten frequentirt sind, was sie aber nur dem fortwährenden Zuzug von jungen Leuten aus Deutschland verdankt. Sie wird damit hauptsächlich bedient von der Missionsanstalt in Hermannsburg (Hannover) und von dem separirt-lutherischen Pastor Brunn in Steeden (Nassau), welcher ein eigenes Proseminar ausschließlich für die Missouri-Synode unterhält, dessen Zöglinge im Seminar zu St. Louis ihre weitere Ausbildung erlangen. Mit der Zeit wird man jedoch in Deutschland den wahren Sachverhalt auch besser kennen lernen (während die jungen Leute, die jetzt herüber kommen, erst durch bittere Erfahrungen enttäuscht werden müssen), und vor der Wirksamkeit eines amerikanischen Predigers immer mehr zurückschrecken. Sobald aber die Ergänzung aus Deutschland aufhören oder nachlassen wird, wird die Zahl der deutschen protestantischen Prediger in rascher Progression abnehmen. Und die Verminderung des Lehrstandes einer kirchlichen Gemeinschaft ist gleichbedeutend mit der Decimirung ihrer Streitkräfte.

2. Die jetzigen rechtschaffenen Prediger werden durch ihre gedrückte Stellung, ihre ärmliche und sorgenvolle äußere Lage und ihre Ohnmacht der Willkür der Gemeinden gegenüber, in ihrer ganzen Wirksamkeit gehindert, geschwächt und entmuthigt werden.

3. Diejenigen Prediger, denen ihre äußere Existenz mehr werth ist, als ihre religiöse Ueberzeugung — und wie nahe liegt unter solchen Verhältnissen für Leute, welche Familien haben, die Versuchung dazu! — werden sich immer mehr dem souveränen Willen der Gemeinden anbequemen. Die Gemeinden, in welchen regelmäßig die Leichtfertigsten das große

Wort führen, werden dadurch immer zuchtloser werden, die christliche Frömmigkeit wird immer mehr unter ihnen verschwinden, und sie werden eine leichte Beute für den ungläubigen Zeitgeist werden. — Freilich waltet der Herr über seiner Kirche, stärkt und erhält sie — wie man sich zu trösten pflegt; aber Er thut dies nur an der Einen, die Er selbst gegründet hat; die anderen, menschlich entstandenen läßt Er ihre Wege menschlicher Entwicklung gehen oder thut doch nur so viel an ihnen als dazu dient, ihre Glieder zur wahren Kirche zurückzuführen.

Drittes Kapitel.

Als Professor am lutherischen Predigerseminar zu St. Louis. — Conversion.

In meiner Stellung als Lehrer am Seminar zu St. Louis, für welche ich durch Beschluß der nächsten Synodalversammlung den, in Amerika für alle Lehrer an höheren Unterrichtsanstalten üblichen Titel „Professor" erhielt, floß mein Leben äußerlich ruhig und stille dahin. Der regelmäßige Gang der Unterrichtsstunden wurde nur zuweilen durch Ferien, Pastoralconferenzen und Synodalversammlungen unterbrochen. Ich hatte mit dieser Stellung erreicht, was ich schon lange gewünscht und erstrebt hatte, und konnte mehr als früher meinen theologischen Studien obliegen, die ich übrigens auch als Prediger, soweit meine Beschäftigung in der Seelsorge und Schule mir dazu Muße gelassen — vornehmlich auf dem Gebiete der Exegese und durch schriftliche Arbeiten für die Organe der Synode, den „Lutheraner" und die theologische Zeitschrift „Lehre und Wehre" — möglichst gepflegt hatte. Meine Lehrthätigkeit erstreckte sich in der ersten Zeit hauptsächlich auf die Unterrichtsgegenstände am Proseminar (einer

Vorbildungsanstalt für den eigentlichen theologischen Unterricht im Seminar), deutsche, lateinische und englische Grammatik, Geographie, Geschichte u. dgl. Aber es wurde mir von Anfang an nicht nur in Aussicht gestellt, daß ich nach und nach auch im theologischen Seminar Unterrichtsgegenstände übernehmen sollte, sondern ich hatte auch sofort mehrere Lehrstunden in demselben zu ertheilen (zunächst Lectüre der lateinischen, theologischen Werke der alten lutherischen Dogmatiker und hebräische Grammatik), deren Zahl sich von Jahr zu Jahr vermehrte, namentlich durch grammatisch-historische Exegese des neuen Testaments, so daß ich im letzten Jahre meiner Lehrthätigkeit an der Anstalt ebenso viele Unterrichtsstunden im Seminar ertheilte, als im Proseminar, während der Unterricht im letzteren unter mehrere Lehrer vertheilt wurde.

Neben meiner Arbeit als Lehrer wurde ich bald auch in eine mannigfache schriftstellerische Thätigkeit gezogen. Auf den Wunsch des Herausgebers wurde ich Mitarbeiter und übernahm später die ganze Redaction der „Abendschule", eines christlichen Familienblattes, welches eine bedeutende Verbreitung hat. Die St. Louiser Pastoralconferenz machte es geradezu und in einer mich oft überbürdenden Weise zur stereotypen Regel, mich mit der Abfassung der in ihrem Namen veröffentlichten theologischen Aufsätze, Broschüren u. s. w. zu beauftragen. Die umfangreichste schriftstellerische Arbeit aber, die auch für meine Conversion folgenreich wurde, war die Abfassung einer ausführlichen, auch für Laien verständlichen Kirchengeschichte, die ich auf dringendes Ansuchen des Verlegers übernahm [1].

[1] Das ganze Werk, welches bereits früher begonnen, aber wieder aufgegeben worden war, wäre nach der mir bereits durch die Anfangsarbeit des ersten Verfassers vorgezeichneten Anlage, welcher ich mich anschloß, auf fünf Bände angewachsen. Davon ist 1867 der erste Band

An den kirchlichen Blättern und Zeitschriften betheiligte ich mich nicht mehr, weil der gehässige polemische Ton derselben mir in der Seele zuwider war. Nur einmal wurde ich durch den Chronologen Dr. Seyffarth, der mich in einem Synodalblatte heftig angriff, weil ich im ersten Bande der Kirchengeschichte seine Zeitrechnung nicht befolgt hatte, zu einer heiteren Abwehr in „Lehre und Wehre" genöthigt.

Die wichtigste und liebste Arbeit aber war mir — so lange ich die Kirchengeschichte nicht zu bearbeiten hatte — die Fortsetzung meines exegetischen Studiums, während ich das Dogmatische weniger pflegte, als es sonst in der Synode üblich ist. War ich doch durch die heilige Schrift zum positiv-christlichen Glauben gekommen und hatte aus ihr bisher alle meine geistliche und theologische Nahrung gezogen. Beruhte doch auch mein ganzes Lutherthum, für das ich so viel gewagt, nur auf der Ueberzeugung, daß die symbolische Lehre der lutherischen Kirche völlig identisch sei mit der Lehre der heiligen Schrift, aus der sie, als ihrer einzigen Quelle, geflossen, weßhalb auch Luther selbst immer auf sie hinweist. Woher sollte denn sonst nach gläubig lutherischer Auffassung wahre, theologische Erkenntniß fließen, als aus diesem apostolischen Worte, das dem gläubigen Forscher nicht nur verstandesmäßige Erkenntniß mittheilt, sondern auch mit wunderbarer Geisteskraft das Herz und den ganzen Menschen erfaßt, erwärmt, belebt und heiligt? Ich verband daher auch

---

(über 440 Seiten gr. 8.) erschienen und allgemein günstig beurtheilt worden. Der zweite war bereits über die Hälfte im Manuscript und auch im Satze fertig, als meine Conversion eine für den Verleger verhängnißvolle Störung herbeiführte. Seitdem hat die Synode den Verlag angekauft und läßt das Werk durch den von Berlin nach Amerika gekommenen Dr. Preuß, der überhaupt in allen meinen Arbeiten bei den Lutheranern mein Erbe geworden ist, fortführen.

immer bei meinem exegetischen Studium mit dem theologischen Interesse das der Erbauung, betete stets vorher um Erleuchtung, bewegte die Worte im Herzen und bekräftigte sie zum Schlusse durch Anwendung auf mein eigenes Herz und Leben. Ich kannte wohl den von katholischer — und zum Theil auch von lutherischer — Seite gemachten Einwurf, daß man sich bei dieser selbständigen Schriftforschung vor den Vorspiegelungen der eigenen Subjectivität nicht sicher stellen und darum nicht gewiß sein könne, daß man den wahren Sinn der Schrift immer gefunden habe. Aber ich suchte mich gegen diese Gefahr der Selbsttäuschung dadurch zu schützen, daß ich mich bemühte, von aller lutherischen Dogmatik dabei zu abstrahiren und die strenge Beobachtung dessen, was die gewiß unparteiische griechische und hebräische Grammatik, die Geschichte, Archäologie 2c. forderten, zur rein objectiven Richtschnur zu machen. — Allein das menschliche Subject kann nun einmal so wenig aus der Subjectivität heraus, als der Leib aus der Haut fahren kann.

Bei diesem Streben nach immer tieferer Erkenntniß der reinen biblischen Wahrheit, die durch keine menschlichen Einflüsse getrübt wäre, weder von mir selbst, noch durch besondere Autoritäten, gerieth ich aber in einen Widerspruch mit der in der Synode herrschenden theologischen Richtung, welcher mir stets deutlicher und peinlicher wurde. Zwar erstreckte sich derselbe bis kurz vor meiner Conversion noch nicht auf die symbolisch festgesetzte Lehre und hinderte also auch nicht die kirchliche Gemeinschaft. Denn die zuweilen aufsteigenden Bedenken über die Sicherheit der biblischen Begründung dieses oder jenes lutherischen Dogma's (z. B. der lutherischen Rechtfertigungslehre bei Betrachtung der zahllosen Stellen, in welchen dem christlichen Leben und den Werken eine rechtfertigende Kraft zugeschrieben wird) wurden durch die luthe-

rischen Argumente immer wieder beseitigt — ein Beweis, daß ich trotz meines Bemühens, aller menschlichen Autorität zu entgehen, eben doch unter dem Einflusse einer solchen stand. — Aber die ganze Art und Weise, wie in Synodalverhandlungen, Pastoralconferenzen ꝛc. theologische Fragen behandelt wurden, indem thatsächlich allein die Aussprüche und Urtheile Luthers oder, in untergeordneter Weise, der lutherischen Dogmatiker den entscheidenden Maßstab lieferten, der Schriftbeweis ein äußerst magerer und dazu oft in grobem Widerspruche mit allen Forderungen grammatisch-historischer Interpretation ganz und gar unter die traditionelle altlutherische Dogmatik geknechtet war, und die unduldsame, rohe Manier, wie auch ganz bescheiden vorgebrachte Einwendungen über untergeordnete Dinge, die Erklärung einzelner Stellen ꝛc., wenn sie mit Luthers Aussprüchen in Widerspruch standen, durch höhnische Reden, sophistische Verdrehungen oder Machtsprüche abgewiesen wurden — das Alles jeden Monat ein paar Mal mehrere Jahre hindurch genossen, erregte in mir einen immer intensiver werdenden Widerwillen wenigstens gegen d i e s e Art von Orthodoxie. Für mich konnte nun einmal dieses unbedingte, nicht durch biblische Begründung vermittelte Geltendmachen menschlicher Autoritäten keinen Werth und keine Bedeutung haben. Ich fragte im Grunde wenig darnach, ob Luther es gesagt und was er gesagt habe; ich wollte wissen, was die heilige Schrift sagt, und Luthers Aussprüche hatten für mich nur soweit Werth, als ich von der biblischen Wahrheit derselben fest überzeugt war. Aber mit dem Nachweis der Uebereinstimmung Luthers mit der heiligen Schrift befaßte man sich gar nicht; dieselbe wurde vielmehr als selbstverständlich vorausgesetzt. Und durch die Forderung dieses Nachweises oder gar den Widerspruch gegen die Luther'schen Behauptungen brachte man sofort seine Or-

thodoxie in Verdacht und setzte sich einer malitiösen Behandlung aus. So wurde mein Verlangen, für Alles die klare und sichere biblische Begründung zu erkennen, — das gläubig protestantische Bewußtsein — fort und fort mit Füßen getreten.

So viel war mir daher auch bald nach meiner Anstellung in St. Louis klar, daß, wenn auch Luthers Lehre die Lehre der heiligen Schrift sei, doch seine altlutherischen Schüler in St. Louis dieselbe jedenfalls nicht deßwegen glauben, weil sie von der Schriftgemäßheit derselben in Folge selbständiger Forschung überzeugt sind, sondern weil Luther so gelehrt hat. Luther ist ihnen thatsächlich eine auf eigenen Füßen stehende, für sich selbst genügende Autorität. Die Schrift wird nur im Dienste derselben verwendet und darf bei Leibe nicht anders verstanden werden, als der Wittenberger Reformator es haben will. „Denn" — so sagte einst Prof. Walther mit großem Pathos in einer Pastoralconferenz — „wer nicht glaubt, daß Luther der von Gott erweckte Prophet ist, durch welchen er das verdunkelte Evangelium wieder hergestellt und seine Wahrheit ebenso rein und unverfälscht verkündet hat, wie durch die Apostel, nur daß Luther nicht unmittelbar inspirirt war, der ist kein Lutheraner." Nach diesem Satze, der mit einem andern Worte die Unfehlbarkeit Luthers behauptet, war ich freilich nie ein Lutheraner, und gibt es überhaupt blutwenige auf der Welt [1].

---

[1] Recht bezeichnend für die Richtung der Missouri-Lutheraner ist auch das bis zum Ekel getriebene geflissentliche Betonen und Hervorheben des Sektennamens „Lutheraner", den ich immer nur als ein zu duldendes nothwendiges Uebel ansah und möglichst vermied; sowie die Devise des Synodalorgans, „Der Lutheraner":

Gottes Wort und Luthers Lehr'
Vergehet nun und nimmermehr.

Der regelmäßige Gang bei Verhandlungen über Gegenstände der kirchlichen Lehre in der lutherischen Missouri-Synode ist dieser: Schriftliche Referate werden in der Form von Thesen aufgestellt. Als Beweismittel dafür werden zunächst zwei oder drei Bibelstellen angeführt (was freilich Jeder thun kann), die sich aber Niemand unterstehen darf in anderem Sinne erklären zu wollen, als Luther. Darauf wird eine lange Reihe ausführlicher Erörterungen aus den Werken Luthers und der alten Dogmatiker vorgeführt, und diese sind es, welche die Sache eigentlich zu beleuchten haben. Meistens sprechen in diesen Verhandlungen nur ein paar Hauptleiter — oft fast ausschließlich Prof. Walther —, die Belegstellen erklärend und bekräftigend, während die Uebrigen als gehorsame Schüler begierig lauschen. Wenn aber Einer es wagt, eine eigene Meinung zu vertreten, so weiß ihn Prof. Walther — des Beifalls der Mehrheit von vornherein sicher — in seiner höhnischen Weise und mit seiner Advokatendialectik so in die Enge zu treiben und in den Augen der ganzen Versammlung, die zum größten Theile unfähig ist, sich ein eigenes Urtheil zu bilden, so herunter zu setzen, daß jedes weitere Wort von ihm in den Wind geredet ist. — In den kleinen Localconferenzen dagegen und bei beiläufig auftauchenden Fragen werden in der Regel nur eine oder mehrere Stellen aus Luthers Werken nachgeschlagen (wobei es als Beweis theologischer Vollkommenheit gilt, wenn man in den circa 100 Bänden der Erlanger Ausgabe so zu Hause ist, daß man ohne den Registerband über jede Frage gleich die bezüglichen Stellen von Luther finden kann), und mit dem Zuklappen des Buches ist die Sache entschieden. Aber wie? Wenn Luther selbst, wie es sehr häufig der Fall ist, mit sich in Widerspruch steht und an einer Stelle das directe Gegentheil von dem sagt, was er an einer andern ausspricht, oder

wenn die Anwesenden über die richtige Auffassung einer Stelle verschiedener Meinung sind? — Nun, da kommt wie ein deus ex machina Prof. Walther mit seiner Erklärung. Es gibt also außer Luther noch eine andere Autorität, die im Grunde die höchste ist und die allein ausreichende und sichere — aus dem einfachen Grunde, weil sie nicht todt, sondern lebendig ist und darum in zweifelhaften Fällen, auch für den gleichfalls vorkommenden Fall, daß über den Sinn ihrer eigenen Worte Zweifel entsteht, sich selbst erklären kann. Nun frage ich aber, ob da die protestantische freie Forschung waltet, nach welcher „jeder Christ über die Lehre urtheilen kann", wie Luther sagt, oder vielmehr das katholische Princip einer in letzter Instanz entscheidenden lebendigen Autorität? Und wenn man wahrnimmt, daß gerade und allein durch dieses Geltendmachen einer höchsten und lebendigen Autorität die lutherische Missouri-Synode bisher in einer geschlossenen Einheit in der Lehre erhalten worden ist, welche mitten in der Zerrissenheit der übrigen protestantischen Welt einzig dasteht, — liegt da der Schluß ferne, daß allein mit diesem Princip die Kirche in Einigkeit erhalten werden d. h. bestehen kann, daß also dies allein das wahre Princip der Kirche sein kann? — Wahrlich, wenn ich bedenke, wie unbedingt bei diesen Lutheranern die Autorität von Menschen herrscht, wie unfähig selbst die meisten Pastoren zur selbständigen Forschung sind, mit welcher Ergebenheit, welch' treuem Gehorsam sie die Aussprüche ihrer Autoritäten hinnehmen, und dann gar an die lutherischen Farmer, an „Hans und Gretham" denke, die durch eigene „freie Forschung" alle Fragen der Theologie entscheiden und die Räthsel der Welt lösen sollen — dann kommt mir das ganze Gerede von der „freien Forschung" wie eine frivole, satanische Ironie auf die Menschheit vor, und scheint mir das ganze

Gebahren der Sektenhäupter in nichts Anderem begründet zu sein, als gerade in dem Speculiren auf das allgemeine Bedürfniß der menschlichen Natur nach der Autorität, das sie nur durch falsche Vorspiegelungen von der göttlichen auf ihre eigene ablenken.

Ich kann es freilich einerseits den Stimmführern der lutherischen Missouri-Synode nicht verdenken, daß sie, der allgemeinen Zerfahrenheit des übrigen Protestantismus gegenüber, ein bestimmtes, als irreformabel hingestelltes Lehrsystem geltend machen, wobei sie übrigens noch viel weiter gehen, als die katholische Kirche selbst mit dem Dogma der Infallibilität des Papstes, indem sie auch die Zustimmung zu den Behauptungen Luthers in seinen Privatschriften und (ohne Uebertreibung) zu allen theologischen Behauptungen Prof. Walthers verlangen. Aber man kann es dann auch einem Menschen nicht verargen, wenn er am protestantischen Schriftprincip und am ganzen protestantischen Kirchenwesen irre wird, weil er sieht, daß da, wo allein noch ein in sich selbst einiges Kirchenwesen besteht, dies nur in dem Verlassen jenes Princips seinen Grund hat, während da, wo man mit der freien Forschung practisch Ernst macht, Alles in Atome auseinander fährt.

Zu dieser Erkenntniß des tiefen inneren Widerspruchs, in dem sich die lutherische Orthodoxie befindet, kam aber in den paar letzten Jahren vor meiner Conversion noch eine andere Differenz, die geradezu einen positiven Lehrpunkt betraf und schon allein mich bald genöthigt hätte, mich von der Synode, der ich bisher angehörte, zu trennen. Es handelte sich nämlich dabei um die Lehre von der Willensfreiheit des Menschen und der Gnadenwahl. Es ist eine kaum mehr zu bestreitende, weil in Luthers Schrift de servo arbitrio gegen Erasmus und in Melanchthons Locis offen zu

Tage tretende Thatsache, daß diese beiden „Reformatoren“ wenigstens im Anfange und in der Blüthezeit ihrer Thätigkeit über die genannten Punkte dieselbe Auffassung hatten, wie Zwingli, Calvin und Beza, indem sie dem Menschen alle Willensentscheidung in religiösen Dingen absprachen und consequenter Weise auch eine absolute, unbedingte Erwählung Gottes zur Seligkeit oder zur Verdammniß behaupteten [1]. Die späteren lutherischen Dogmatiker haben jedoch diese schroffe Lehre Luthers gemildert, indem sie zwar den Synergismus abwiesen, aber doch nur die active Mitwirkung des Menschen bei seiner Bekehrung läugneten, was eine gewisse Entscheidung desselben in der Weise, daß der Mensch entweder pure passive sich die Gnade Gottes mittheilen läßt oder derselben muthwillig widerstrebt, noch nicht ausschließt. Und in Betreff der Gnadenwahl lehrten sie (namentlich auch Johann Gerhard), daß die Erwählung Gottes sich auf sein Vorherwissen vom Verhalten des Menschen zu der ihm dargebotenen Gnade gründe, so daß Diejenigen nach Gottes Rathschluß zur Seligkeit erwählt seien, von denen er von Ewigkeit her vorhersehe, daß sie bis an's Ende beharrlich glauben, resp. — weil der Glaube Gottes Werk ist — der Gnade Gottes nicht widerstreben werden, während die Uebrigen, von denen Gott das Gegentheil vorhersieht, zur Zahl der Verworfenen gehören. — Ich hatte nun die Erklärungsweise der späteren Dogmatiker acceptirt, und zwar in entschiedenem Gegensatze zur ursprünglichen Lehre Luthers, die mich mit Abscheu erfüllte und die ich auch in der rechtverstandenen heiligen Schrift nicht finden konnte. Auch glaubte ich — und glaube es noch —, daß die Entscheidungen der

[1] Luther hat in seinen späteren Schriften diese Lehre nie widerrufen, wohl aber möglichst umgangen oder milder ausgedrückt.

Concordienformel über diesen Punkt, so scharf sonst die Distinctionen dieses Symbols sind, absichtlich so gefaßt seien, daß beide Auffassungen darin Platz finden können. Und in der That war auch in der Blüthezeit der lutherischen Orthodoxie im 17. Jahrhundert jene spätere Auffassung nicht nur neben der Luther'schen geduldet, sondern auch thatsächlich die allgemein herrschende, wie die dogmatischen Werke jener Zeit beweisen. Wie viel freier man im Lutherthum jener Zeit war, als in der lutherischen Missouri-Synode im freien Amerika des 19. Jahrhunderts, geht beispielsweise daraus hervor, daß Walch in seiner Ausgabe von Luthers Werken als Einleitung zu Luthers Schrift gegen Erasmus mehrere Gutachten von theologischen Facultäten und Kirchenbehörden mittheilt, in welchen Luthers Lehre von der Gnadenwahl theils in milderer, theils in offener, entschiedener Weise desavouirt wird. Nun herrscht aber in der Missouri-Synode durchweg die Tendenz, in allen jenen Punkten, in welchen die spätere orthodoxe Dogmatik von Luther abgewichen ist, weil die verderblichen Folgen seiner schroffen Auffassung zu sehr auf der Hand lagen, wieder zur ursprünglichen Lehre Luthers zurückzugreifen. So geschieht es nun auch mit der Lehre von der Gnadenwahl[1]. So lange dieser Gegenstand nicht

---

[1] Zwar weist man den Gedanken, daß die Lehre Luthers in diesem Punkte dieselbe sei, wie die Calvins, entschieden ab (polemisirt auch wohl gegen die letztere auf der Kanzel), indem man sagt, Luther habe wohl eine unbedingte Wahl zum ewigen Leben, aber nicht zur Verdammniß gelehrt. Auf den Einwurf, daß aber doch aus jener auch diese nothwendig folge, weil diejenigen, die nicht zur Seligkeit erwählt seien, damit schon unbedingt der Verdammniß preisgegeben seien, hat man nur die Antwort, das sei eine nothwendige „göttliche Inconsequenz." Nun ist's freilich schon mit dieser göttlichen Inconsequenz eine sonderbare Sache; doch hätte ich mir das etwa noch gefallen lassen, weil allerdings in den göttlichen Geheimnissen für den menschlichen Verstand

in die Verhandlungen der Synodalversammlungen und Conferenzen gezogen wurde, hatte es — private Debatten abgerechnet — weiter nichts auf sich. Aber in den letzten zwei Jahren wurde derselbe, wahrscheinlich weil Prof. Walther merkte, daß nicht alle Glieder der Synode in diesem Punkte standen, wie sie seiner Ansicht nach sollten, auch in den Synoden und Conferenzen debattirt, und zwar in der gewöhnlichen, allen Widerspruch brutal niederwerfenden Weise. Für mich war aber dieser Punkt von tiefgreifender, entscheidender Bedeutung. Ich hatte darin nie mit Luther stimmen können, in dessen Argumentation gegen Erasmus ich vielmehr fast lauter Sophistik sehen mußte, und hatte dies auch nicht für nöthig gehalten. Die Annahme, daß im Menschen absolut keine Willensentscheidung im Verhältniß zu Gott stattfinde, daß auf sein eigenes Verhalten gar nichts ankomme, sondern nur ein unbedingter Rathschluß Gottes die Seligkeit der Einen und die Verdammniß der Anderen entscheide, hob für mich nicht nur das Christenthum, sondern überhaupt alle Religion und Moralität, weil alle Verantwortung des Menschen Gott gegenüber, auf. Ich stand hier vor einem Abgrund, von dem aus ich nothwendig einen anderen Weg einschlagen mußte.

So war es mir denn schon lange, ehe ich nur im Entferntesten an einen Uebertritt zur katholischen Kirche dachte, klar, daß ich mit der ganzen Richtung der lutherischen Missouri-Synode in einem tiefgehenden Widerspruche mich befand, daß in derselben ein ganz anderer Geist und Sinn herrsche, indem in dieser Körperschaft die Autorität Luthers und Prof.

---

etwas inconsequent erscheinen kann, was doch wahr ist. Aber der Fehler war, daß ich die Nothwendigkeit, d. h. die biblische Begründung dieser göttlichen Inconsequenz nicht einsehen konnte.

Walthers die unbedingte Herrschaft führt, während ich nur der göttlichen Autorität unterworfen sein wollte. Die fortwährende Berührung mit diesem Wesen, dessen Erlogenheit, wenn man das Princip des Protestantismus, wie es in der Theorie hingestellt wird, damit vergleicht, mich gründlich anwiderte, und die öfteren Conflicte, in die ich dadurch gerieth, versetzten mich in eine anhaltende tiefe Verstimmung, und ich mußte erkennen, daß ich bei diesem inneren Zwiespalt auf die Dauer nicht gedeihlich in einer solchen Gemeinschaft wirken könne. Daher ging ich öfter mit dem Gedanken um, mich einer anderen lutherischen Synode anzuschließen, in welcher eine mildere Richtung herrschte und in der ich doch das lutherische Bekenntniß des Concordienbuches — das ich noch immer für schriftgemäß hielt — festhalten könnte. Allein ich konnte eine solche lutherische Synode, die mir in diesen beiden Beziehungen genügt hätte, nicht finden. Wohl gibt es in den Vereinigten Staaten mehrere lutherische Synoden, die weniger schroff sind, als die Missouri-Synode. Aber sie gingen mir auf der andern Seite zu weit, indem sie überhaupt das lutherische Bekenntniß nicht mehr in Wahrheit vertreten, in der kirchlichen Praxis — namentlich Kanzel- und Abendmahlsgemeinschaft — die confessionellen Unterschiede ignoriren und überhaupt den Geist des Indifferentismus, der Gleichgültigkeit gegen die Eine Wahrheit, walten lassen. Daß sie sich dabei lutherisch nennen, ohne die lutherische Lehre practisch zur Geltung zu bringen, konnte ich nur als eine Unehrlichkeit ansehen und mußte daher in dem Kampfe, den die Missouri-Synode mit diesen latitudinarischen Synoden führt, der ersteren zustimmen. Aus demselben Grunde konnte ich auch dem wohl zuweilen auftauchenden Gedanken an eine Rückkehr in die badische unirte Landeskirche oder den Anschluß an eine andere eingestandenermaßen unirte kirchliche

Körperschaft keinen Raum geben. Ich vermochte in dieser Beziehung keinen anderen Standpunkt einzunehmen, als den, der mich während meiner Universitätszeit aus der badischen Landeskirche getrieben hatte. Denn das stand mir nun einmal unerschütterlich fest: Die Wahrheit kann nur Eine sein, und von dieser Einen, von Gott selbst durch seinen menschgewordenen Sohn geoffenbarten und mit dessen Blut besiegelten Wahrheit darf in der Kirche Christi auch kein Jota vergeben und verändert, zwischen dieser Wahrheit und der Lüge, zwischen Gottes Wort und Menschenmeinungen darf in ihr kein Compromiß geschlossen werden. Eine Kirche, die auch nur einzelne Stücke der wirklich geoffenbarten ewigen Wahrheit des Christenthums für gleichgültig erklärt und officiell über die wichtigsten Punkte, wie über das Wesen und die Wirkungen der heiligen Sakramente der Taufe und des Altars, direct sich widersprechende Ansichten als gleichberechtigt behandelt, in der deßhalb auch alle Grenzlinien der nothwendig festzuhaltenden Wahrheit verschwinden — eine solche Kirche des Indifferentismus war und blieb mir ein Unding. Sie arbeitet für die Ausrottung der Wahrheit von der Erde, während die Kirche Christi die Säule und Grundfeste der Wahrheit sein soll (1 Tim. 3, 15.).

Aber was nun? Bleiben, wo ich war, konnte ich nicht, weil ich mich nicht der Autorität Luthers und Prof. Walthers unbedingt unterwerfen wollte, wo dieselbe nach meiner Ueberzeugung nicht mit der heiligen Schrift harmonirte; und wohin ich sonst mich wenden sollte, wußte ich nicht. Wo ich mich auch auf dem ganzen Gebiete des Protestantismus umsah — ich konnte überall nur ein grund- und haltloses Chaos wahrnehmen. Vom Unglauben und Rationalismus als gläubiger Christ natürlich von vornherein gänzlich absehend, sah ich auch im g l ä u b i g e n Protestantismus nur

das folgende Dilemma: auf der einen Seite das allgemeine Gefühlschristenthum der unirten Landeskirchen und Synoden, wobei allerdings die freie Schriftforschung noch Geltung hat, aber eben in Folge davon auch ein Wirrwarr von verschiedenen Meinungen und Systemen herrscht, der diese Körperschaften zu einem Babel von religiöser Sprachenverwirrung gestaltet, in welchem es ebenso viele Christenthümer gibt, als Köpfe; und auf der anderen Seite das rücksichtslose orthodoxe Geltendmachen der reformatorischen Autoritäten, die ohne jedes Fundament göttlicher Stiftung auf reiner Willkür beruhen und im Namen dieser usurpirten Autorität gegen die der alten Kirche protestiren. Auf eine willkürliche menschliche Autorität kann aber der Christ unmöglich seinen Glauben gründen, und eine Kirche mit hundert-, ja tausenderlei verschiedenen Christenthümern ist ein Unding. Keines von Beiden konnte daher meinem Verlangen nach der Kirche der Einen Wahrheit, die auf göttlichem Grunde ruht, genügen. So stand ich übrigens schon lange, ehe ich ernstlich an die katholische Kirche dachte. Und weil ich, von meinen protestantischen Vorurtheilen eingenommen, immer noch von der katholischen Kirche gänzlich absah, so hatte ich dabei nur den Trost der Lehre von der unsichtbaren Kirche. Da ich nun mit keiner der bestehenden protestantischen Kirchengemeinschaften übereinstimmen konnte, so war ich oft geneigt, mich in gänzlichem Separatismus von aller äußeren kirchlichen Gemeinschaft abzuschließen und wie der protestantische Mystiker Tersteegen, dessen Lieder mich oft in hohem Grade erbaut hatten, auf eigene Hand, nach meiner Erkenntniß und nach meinem Geschmacke, bei fleißiger Schriftforschung der Gottseligkeit zu leben. Allein abgesehen von den äußeren Hindernissen, die mich von der Ausführung dieses Entschlusses abhielten, konnte ich auch nicht ernstlich auf die Dauer ein

solches Sichabschließen von aller kirchlichen Gemeinschaft gutheißen, da auch die hl. Schrift zu deutlich zeigt, daß Christus nicht da und dort zerstreute Jünger gewinnen wollte, von denen jeder seine eigenen Wege ginge, sondern eine Kirche, eine Gemeinschaft von Menschen, die durch das von ihm gestiftete Amt der Lehre und Sacramentsverwaltung auch äußerlich organisirt sein sollte.

In dieser meiner peinlichen und haltlosen Lage wurde ich nun allmälig auf die katholische Kirche aufmerksam gemacht, und zwar zunächst durch das eingehendere Studium der Kirchengeschichte, zu dem ich durch die Abfassung des schon oben erwähnten Buches über dieselbe veranlaßt wurde. Als ich mich an diese Arbeit machte, war in mir auch nicht ein Funke von besonderer Sympathie für den Katholicismus. Ich kannte die Kirchengeschichte bis dahin überhaupt nur nach protestantischen Universitäts-Vorlesungen und Lehrbüchern. Und im Gegensatze zu den lutherischen Bearbeitungen dieser Wissenschaft von Guerike und Kurtz, deren relative Anerkennung der Nothwendigkeit und Heilsamkeit des Papstthums für die Kirche des Mittelalters mich geradezu empörte, weil ich in richtiger Folgerung damit das ganze protestantische Verdammungsurtheil über das Papstthum umgestürzt sah, — ging ich gerade mit dem Vorsatze an die Arbeit, bei der Beurtheilung der Entwicklungsgeschichte der Kirche mit unerbittlicher Strenge den biblischen, d. h. nach meiner damaligen Meinung lutherischen Maßstab anzulegen und jede Entwicklung, die sich von dieser Richtschnur entfernte, wenn sie auch noch so viel guten Schein und noch so gefeierte Vertreter für sich hätte, zu verwerfen. Die Abfassung des ersten Bandes (die drei ersten Jahrhunderte umfassend) führte

auch keine wesentliche Aenderung in meinen Anschauungen herbei. Mein vorwiegendes Interesse war bei der Geschichte dieses Zeitraumes auf die herrliche Leidensgeschichte der Märtyrer gerichtet, die ich mit besonderer Ausführlichkeit behandelte, und in welche ich mich mit hoher Bewunderung und großer Vorliebe hineinlebte. Bei der Geschichte der Dogmen, der Verfassung und des Cultus erkannte ich allerdings, obgleich ich (Eusebius abgerechnet) ganz nach protestantischen Werken arbeitete, daß die Luther'sche und altprotestantische Behauptung, die Kirche sei „500 Jahre lang rein", d. h. lutherisch geblieben, schon in Bezug auf das dritte und zweite Jahrhundert gänzlich unhaltbar sei. Aber ich recurrirte auf die Annahme, daß eben gleich nach dem Abscheiden der Apostel das antichristisch-römische Verderben mit Macht in der Kirche aufgekommen sei und dieselbe überwuchert habe, und tröstete mich mit der unter der verderbten äußeren Kirche verborgenen unsichtbaren Kirche, der allein die Verheißungen des Herrn gälten. — Viel bedenklicher wurde mir schon die Sache bei der Abfassung des zweiten Bandes, der sich über das vierte, fünfte und sechste Jahrhundert erstrecken sollte, bis zum Papste Bonifacius III., mit dem dann (nach der Anschauung der Magdeburger Centurien) im dritten Bande die Geschichte der Kirche *unter* dem Papstthum — im Gegensatze zur Kirche *vor* dem Papstthum (!) während der sechs ersten Jahrhunderte — beginnen sollte.

Das hohe Interesse, welches mir das genauere Studium der Kirchengeschichte eingeflößt hatte, vermehrte meinen Fleiß, und meine Arbeit am zweiten Bande geschah mit größerer Gründlichkeit und erweiterten Hilfsmitteln. Besonders lehrreich und bedeutsam war für mich die Geschichte des Arianismus und des gewaltigen Kampfes, den die Kirche mit dieser Häresie zu bestehen hatte und worin sie vor Menschenaugen

zu unterliegen schien. Die große Gestalt des hl. Athanasius machte einen mächtigen Eindruck auf mich. Der unerschütterliche Heldenmuth dieses heiligen Zeugen der Wahrheit, der im Kampfe gegen diese furchtbare Ketzerei, welche im Bunde mit der Staatsgewalt die Kirche zu erdrücken drohte, gerade da am größten dasteht, wo er zu unterliegen scheint, und die Märtyrerfreudigkeit der katholischen Christen unter den arianischen Verfolgungen, namentlich der vandalischen in Afrika, erfüllten mich nicht nur mit staunender Bewunderung, sondern auch mit der Gewißheit, daß in diesen Streitern für die Gottheit Christi eine Fülle göttlichen Lichtes und göttlicher Kraft sich bethätigte, die fast noch größer erscheint, als die, welche die Kirche unter den heidnischen Verfolgungen bewährte. — Aber was mußte ich sehen? — Mit derselben Entschiedenheit, mit welcher die damaligen Kämpfer der Rechtgläubigkeit für die Gottheit Christi stritten, traten sie auch für die specifisch katholischen Lehren und Gebräuche ein. Als Athanasius sonst von allen Menschen verlassen war, fand er eine Stütze und Zuflucht beim römischen Stuhle, dem er das Urtheil über seine Sache anheimgab, und der sich damals, wie in der ganzen Geschichte der Kirche, als der Fels bewährte, von dem die Kirche ihre Festigkeit nimmt, und bei den ägyptischen Mönchen, in deren Einöden er Schutz vor seinen Verfolgern fand. Papstthum und Mönchthum fanden gerade in Athanasius (der auch von den Lutheranern als „Vater der Rechtgläubigkeit" hoch gefeiert wird) einen Hauptbeförderer. Ebenso zeigte sich Athanasius in der Art und Weise, wie er seine Rechte als Patriarch von Alexandria der Staatsgewalt und arianischen Bischöfen gegenüber geltend machte, als ein entschiedener Vertreter der katholischen Idee von der hierarchischen Verfassung der Kirche. Dasselbe durch und durch katholische Wesen tritt mit unverkennbarer Deut-

lichkeit hervor in den drei großen kappadozischen Kirchenlehrern, Basilius dem Großen, Gregor von Nyssa und Gregor von Nazianz, welche hauptsächlich den schließlichen Sieg der nicänischen Rechtgläubigkeit herbeiführten und namentlich die Anrufung der Heiligen als einen berechtigten Gebrauch der Kirche bestimmt bezeugen und gegen die nämlichen Vorwürfe von Seiten der Heiden vertheidigen, welche jetzt von Seiten der Protestanten dagegen erhoben werden. Derselbe katholische Geist tritt hervor in den großen abendländischen Kirchenlehrern Ambrosius, Augustinus, Hieronymus, Gregor dem Großen; in den Meßliturgieen des vierten Jahrhunderts, die im Abendlande wie im Morgenlande in völliger Harmonie das katholische Opfer ausdrücken und von der Kirche dieser Zeit auf apostolischen Ursprung zurückgeführt werden; im Mönchthum, welches von allen großen Kirchenlehrern gepriesen und empfohlen wird und eine so große und segensreiche Thätigkeit entfaltete, namentlich auf dem Gebiete der Heidenbekehrung im mittleren und westlichen Europa. Die Vorstellungen sämmtlicher Kirchenväter — der Stimmführer der ganzen Christenheit — von der Kirche, als einem sichtbaren, vom Geiste Gottes belebten und geleiteten Organismus, von den Bischöfen, als den Nachfolgern der Apostel, denen in der Einheit mit dem Bischofe von Rom, als dem Nachfolger Petri und Oberhaupte der ganzen Kirche, vom Herrn selbst die Regierung der Kirche anbefohlen ist und deren ununterbrochene Succession durchweg als das Kennzeichen der wahren Kirche den Häresieen gegenüber geltend gemacht wird; endlich die constante und in bewußtem Gegensatz gegen manche Häretiker, namentlich die Arianer, stehende Berufung auf die mündliche Ueberlieferung neben der hl. Schrift — Alles dieß ist so bestimmt specifisch katholisch und durchweg den protestantischen Begriffen direct entgegengesetzt, wie es nur sein kann.

Und indem ich die Kämpfe der katholischen Kirche dieser Zeit mit den damaligen Häresieen verfolgte, konnte ich mich der Wahrnehmung nicht entziehen, daß die göttliche Kraft, mit welcher die erstere die damals angefochtenen (auch vom Protestantismus als solche anerkannten) Wahrheiten vertheidigte, einerseits, und das im Vergleich zum Protestantismus specifisch Katholische andererseits, nicht etwa bloß äußerlich und zufällig neben einander hergingen — wie man wohl bei den Protestanten zu erklären geneigt ist —, sondern in inniger Wechselwirkung standen; daß in demselben Verhältniß, in welchem das Erstere hervortrat, auch das Letztere sich geltend machte. Kurz, es prägte sich mir bei diesem Studium der Geschichte der alten katholischen Kirche, in die ich mich bewundernd versenkte, ein Bild von derselben ein, das der heutigen katholischen Kirche in allem Wesentlichen durchaus gleich war und die protestantischen Gemeinschaften in Geist und Richtung eher den damaligen Häresieen an die Seite zu stellen schien. Und wie ich früher das Evangelium von Jesu Christo als eine Gotteskraft erkannt hatte, so trat mir jetzt auch in der katholischen Kirche eine Gotteskraft entgegen.

Trotzdem hatten diese Eindrücke vorläufig noch keine durchschlagende Wirkung, weil ich noch immer in gewissen lutherischen Anschauungen von der Entwicklung des Antichristenthums innerhalb der Kirche befangen war, die mir zwar zweifelhaft zu werden anfingen, aber doch durch die lutherische Auffassung gewisser Bibelstellen noch einigermaßen gestützt wurden. Auf Grund solcher vermeintlichen biblischen Weissagungen leistete ich dann dem mächtigen Eindrucke der durch das Studium der Kirchengeschichte gewonnenen Erkenntniß von der Uebereinstimmung zwischen der heutigen katholischen Kirche und der des christlichen Alterthums noch

Widerstand. Lutherische Bibelauslegung und die Kirchengeschichte standen miteinander im Kampfe, wobei die erstere die — wenn auch nur mühsam behauptete — Oberhand behielt. In diesem Zwiespalte suchte ich z. B. bei der Darstellung der Kämpfe zwischen Arianismus und Katholizismus bei den germanischen Stämmen das Wort „katholisch" möglichst zu umgehen und durch andere, wie „nicänisch" oder „rechtgläubig", zu ersetzen und, weil ich der nöthigen Abwechslung in den Ausdrücken halber das „katholisch" doch nicht immer vermeiden konnte, den Eindruck desselben durch eine erklärende Note abzuschwächen. Aus diesem Zustande des Zwiespaltes, beziehungsweise der noch festgehaltenen Herrschaft der lutherischen Anschauungen von der Entwicklung der Kirchengeschichte erklärt es sich auch, daß ich noch in einem der letzten der von mir geschriebenen Kapitel meines Buches die Entwicklung des Papstthums als eine antichristliche darstellte. Es ist mir deßhalb von Seiten der Protestanten der Vorwurf der Heuchelei gemacht worden, indem die Sache so dargestellt wurde, als hätte ich mich in der bezeichneten Weise ausgesprochen, als ich mich bereits für die katholische Kirche bestimmt entschieden hatte. Die im Obigen gegebene Erklärung meines damaligen inneren Zustandes zeigt aber meines Erachtens in befriedigender Weise, wie unbegründet dieser Vorwurf ist. Es ist auch schwerlich anzunehmen, daß die Stimmführer der Lutheraner und anderer protestantischer Sekten in dem Wahn befangen sein können, man müsse so zu sagen über Nacht aus einem Protestanten ein Katholik werden, und nicht zu begreifen im Stande seien, daß ein solcher Zustand des Schwankens, wie der meinige damals war (wobei, wie gesagt, die lutherischen Anschauungen noch die Oberherrschaft über die sich regenden Bedenken hatten), derartige Widersprüche sehr erklärlich macht. Vielmehr liegt

die Vermuthung nahe, daß die letzteren nur als willkommene Gelegenheit aufgegriffen wurden, um meine Conversion durch moralisch unlautere Motive zu erklären und dadurch ihren Eindruck zu vernichten [1].

Einen weiteren Anstoß erhielt meine Hinneigung zur katholischen Kirche durch die mir von Deutschland aus zugeschickte Broschüre meines Bruders Reinhold (Kreisgerichtsrath in Konstanz, welcher im Juni 1869, also noch früher als ich, ebenfalls convertirte) mit dem Titel: „Gedanken eines Protestanten über die päpstliche Einladung zur Wiedervereinigung mit der römisch-katholischen Kirche", in welcher sich der Verfasser bekanntlich bereits im Wesentlichen ganz katholisch aussprach und sich als einen Protestanten kundgab, der auf dem Wege nach Rom begriffen ist.

---

[1] Die erwähnte Beschuldigung wurde nämlich zuerst erhoben in dem Bericht, der von Professor Walther von St. Louis als Präses der lutherischen Missouri-Synode der Synodalversammlung derselben zu Fort Wayne im September 1869 erstattet und im Synodalbericht abgedruckt wurde. Daraus ging dieselbe, wie überhaupt ein Auszug aus dem Berichte — so weit ich davon Kenntniß erhielt — in die „Lutherische Zeitschrift" von Pastor Brobst zu Allentowe und in den „Christlichen Botschafter" von Cleveland, das Organ der „Evangelischen Gemeinschaft" (auch „Albrechtsleute" genannt — eine Abart der Methodistensekte) über. Das letztere Blatt benützte diese Mittheilung über meine „Heuchelei" zugleich zu einem Ausfalle gegen die Lutheraner, indem es hinzufügte: „Dieser Vorgang sollte die Wortführer des Missouri-Lutherthums mahnen, in ihren Urtheilen über andere Confessionen mäßiger und rücksichtsvoller zu sein; denn wenn in ihrem Hauptquartier ein solcher Heuchler sich unentdeckt halten konnte, bis er offen hervortrat, so könnten eben unter manchen der Strengsten noch mehr solche Charaktere stecken." Man sieht, die Herrn sind sehr liebevoll, nicht nur gegen die armen Convertiten, sondern auch unter einander! Daraus, daß ein Heuchler sich eine Zeit lang unentdeckt unter den Lutheranern habe halten können, wird gefolgert, daß die Heuchelei im Wesen des Lutherthums liege. Die Furcht vor derartigen Vorwürfen von Seiten der anderen Sekten hat übrigens die Lutheraner auch besonders über meine Conversion erbittert.

Obwohl — vielleicht auch gerade weil — diese Schrift nicht theologisch-wissenschaftlich gehalten ist, sondern in praktisch populärer Weise die Eindrücke eines gebildeten Nichttheologen von den religiösen und kirchlichen Zuständen unserer Zeit wiedergibt, machte sie dadurch einen großen Eindruck auf mein Gemüth, daß sie alle die gewaltigen Thatsachen, durch welche Gott in der Geschichte den Protestantismus als ein vergängliches Menschenwerk, die katholische Kirche dagegen als einen unvergänglichen göttlichen Bau zumal für das jetzige Geschlecht so deutlich gekennzeichnet hat, in ein eng-umrahmtes mächtiges Gesammtbild vereinigt. Dieser Eindruck wurde noch verstärkt durch das persönliche Verhältniß zu dem Verfasser. Daß mein Bruder (mein einstiger Präceptor in den Rudimenten der Wissenschaft), den ich in Deutschland als einen Ungläubigen, aber auch als einen Menschen von festem und geradem Charakter, mit klarem und scharfem Blick zur Beurtheilung der menschlichen Verhältnisse gekannt hatte, in der Reife des Mannesalters zu einer solchen hingebenden Bewunderung der katholischen Kirche gekommen war, erschien mir als ein Zeugniß für die göttliche Kraft derselben. Und darin, daß wir Beide — seit meiner Uebersiedelung nach Amerika nicht nur äußerlich getrennt, sondern auch ohne gegenseitigen Verkehr und, wie ich glaubte, auf entgegengesetzten Wegen begriffen — auf einmal zu gleicher Zeit in zwei verschiedenen Welttheilen vor den Pforten der katholischen Kirche zusammentrafen, mußte ich deutlich den Finger der wunderbaren göttlichen Vorsehung sehen.

Meine Bedenken gegen die einzelnen katholischen Dogmen und namentlich gegen den „römischen Antichrist“ wurden freilich durch diese Einwirkung auf das Gemüth nicht beseitigt; aber mein Wille erhielt dadurch einen kräftigen Anstoß, der mich auf dem eingeschlagenen Wege vorwärts trieb.

Ich ging nun endlich — zum ersten Male in meinem Leben — daran, den ganzen Gegensatz zwischen Katholicismus und Protestantismus einer ernsten und sorgfältigen Prüfung zu unterwerfen. Ich benützte dazu hauptsächlich Möhlers Symbolik, die ich mir schon seit längerer Zeit als ein Hilfsbuch zur Polemik angeschafft hatte, wie ich denn auch in demselben polemischen Interesse mir schon längst vorgenommen, durch genaueres Studium der katholischen Dogmen eine bedeutende Lücke in meiner theologischen Bildung auszufüllen, ohne daß ich jedoch bis dahin vor den dringenden Berufsgeschäften Zeit dazu hatte finden können. Beim Studium von Möhler's Symbolik nun verglich ich immer die einschlägigen dogmatischen Beschlüsse des Tridentinums und zuweilen auch den Catechismus Romanus, welche Bücher ich mir ebenfalls schon als Candidat angeschafft, aber bisher wenig angesehen hatte. Als Maßstab der Prüfung benützte ich theils die heilige Schrift nach meiner gewohnten Weise, auf streng grammatisch-historischem Wege den eigentlichen Sinn des Grundtextes erforschend; theils aber auch bereits die kirchliche Tradition, wie ich sie aus der Kirchengeschichte, in Concilienbeschlüssen, den Aussprüchen der Kirchenväter und in altkirchlichen Gebräuchen niedergelegt fand. Denn das erste dogmatische Decret des Tridentiner Concils über Schrift und Tradition und die kirchliche Lehrautorität, sowie die hierher gehörigen Abschnitte aus Möhlers Symbolik, welche ich vorausnahm, da sie für mich von principieller Bedeutung waren, machten mir sehr wenig Schwierigkeit, weil ich bereits vorher die innere Unwahrheit des protestantischen Prinzips von der alleinigen Berechtigung der hl. Schrift nach eigener Auslegung als Glaubensquelle erfahrungsmäßig erkannt hatte, und es sich hier bloß darum handelte, daß die richtige Erkenntniß, die bereits in mir

lebte, mir klar in's Bewußtsein trat und eine bestimmte Begriffsform annahm. Namentlich erkannte ich jetzt auch die innere Nothwendigkeit des Geltendmachens einer lebendigen Autorität und sah, wie eben darin die Stärke der altlutherischen Synode den übrigen protestantischen Gemeinschaften gegenüber liege, daß sie dieses für den Bestand der Kirche unerläßlich nothwendige Princip in ihrer Weise geltend macht, mußte aber freilich dann auch weiter schließen, daß diese Lehrautorität für die Kirche nicht erst im sechszehnten Jahrhundert aufgekommen sein kann, sondern von Anfang an durch alle Zeiten bestanden haben muß.

Und in Betreff der einzelnen Dogmen schwanden bei diesem Studium von Möhlers Buch und der sorgfältigen, mit stetem Gebete um göttliche Erleuchtung verbundenen Prüfung, die protestantischen Vorurtheile und Mißverständnisse sowohl über die Lehre der hl. Schrift, als die der katholischen Kirche immer mehr. Beide erschienen mir bald in einem ganz anderen Lichte, und ihr vermeintlicher gegenseitiger Widerspruch enthüllte sich mir immer mehr als ein künstlich gemachter — gerade so, wie die von den Rationalisten erkünstelten Widersprüche zwischen verschiedenen Stellen der hl. Schrift unter einander. Ebenso leicht wie in die Berechtigung der kirchlichen Ueberlieferung und Lehrautorität konnte ich mich auch in die katholische Lehre von der Mitwirkung des menschlichen Willens mit der göttlichen Gnade finden, da ich in diesem Punkte, der Lehre Luthers gegenüber, von jeher im Grunde katholisch dachte, wenn ich auch die katholische Lehrform hierüber perhorrescirte und die Entscheidung des Menschen bloß darein legte, daß derselbe der Gnade Gottes entweder widerstreben oder in rein passiver Weise — aber mit freier Willensentscheidung — sie in sich wirken lassen könne, was aber im Grunde doch auch eine Mitwirkung ist.

In Bezug auf die Rechtfertigungslehre kam ich auf folgende Weise zur Klarheit. Ich verglich genau den Wortlaut der beiden Schriftstellen, welche den scheinbaren Widerspruch zwischen Paulus und Jakobus am schärfsten ausdrücken, Röm. 3, 28: „So halten wir nun dafür, daß der Mensch durch den Glauben gerechtfertigt wird, ohne die Werke des Gesetzes;" und Jakob. 2, 24: „Ihr sehet also, daß der Mensch aus den Werken gerechtfertigt wird und nicht aus dem Glauben allein." Die künstlichen Versuche, welche protestantischer Seits gemacht werden, um diesen scheinbaren Widerspruch zwischen Paulus und Jakobus auszugleichen, resp. das Zeugniß des Jakobus zu beseitigen, hatten mich nie befriedigt; es war dies eine Schwierigkeit, bei der ich mir immer hatte gestehen müssen, daß ich die rechte Lösung derselben noch nicht gefunden habe. Jetzt führte ich mir dieselbe noch einmal in ihrer ganzen Schärfe vor mit dem festen Verlangen, eine einfache, ungekünstelte Lösung derselben zu finden, indem ich dachte, Gott werde doch in diesem für das Heil des Menschen so wichtigen und entscheidenden Punkte Den, der aufrichtig nach der Wahrheit forscht, dieselbe auch finden lassen. Die Vergleichung beider Stellen läßt den Widerspruch auf den ersten Blick um so unlösbarer erscheinen, als die eine fast mit den nämlichen Worten verneint, was die andere bejaht. Aber der Unterschied zwischen beiden, der mir jetzt sofort einleuchtete, liegt in den Worten „des Gesetzes", womit Paulus die von ihm gemeinten Werke bezeichnet, während dieser Ausdruck bei Jakobus fehlt. Wie ein neues Licht ging mir nun der Gedanke auf, daß darin die wahre Lösung der Schwierigkeit liegen müsse, daß Paulus andere Werke meint als Jakobus, und die von Jakobus gemeinten keineswegs ausschließt. Es würde zu weit führen, wenn ich hier genauer

auf diesen Lehrpunkt eingehen wollte; ich will nur noch erwähnen, daß ich von da ausgehend und viele andere Schriftstellen vergleichend, zugleich mit Benützung der Erörterungen von Möhler mit diesem im Gesammtresultat zusammentraf, obgleich ich mit seiner Argumentation im Einzelnen nicht immer übereinstimmen konnte.

Diese bis jetzt berührten Lehrpunkte — über die Erkenntnißquellen und die kirchliche Lehrautorität, das Verhältniß des menschlichen Willens zur göttlichen Gnade und die Rechtfertigung — sind aber diejenigen, welche das ganze Lehrgebäude beherrschen und durchdringen, und in denen sich die Gegensätze zwischen Katholicismus und Protestantismus am schärfsten ausgeprägt haben. Nachdem ich daher in diesen Punkten die katholische Auffassung adoptirt hatte, ergab sich mir die Wahrheit fast aller anderen katholischen Glaubenslehren mit nothwendiger Consequenz.

Trotzdem kam ich aber noch nicht sofort zu einer solchen Gewißheit, daß ich einen bestimmten Entschluß hätte fassen können. Obgleich ich fast in allen Punkten die katholische Lehre klar als berechtigt erkannte, hatte ich doch wegen einzelner, namentlich der Anrufung der Heiligen und der Communion unter einer Gestalt, noch Bedenken und konnte, indem ich auch in übertriebene Grübelei gerieth, aus allerlei minutiösen Scrupeln nicht herauskommen. Namentlich aber hielt mich noch zurück — die lutherische Lehre vom „römischen Antichrist." Es mag dies sonderbar erscheinen; aber es ist Thatsache, daß diese Schwierigkeit mich noch von einem bestimmten Entschlusse abhielt, als ich sonst durchweg die katholischen Dogmen angenommen hatte. Diese Furcht vor dem „römischen Antichrist" nämlich flößte mir noch lange den Gedanken ein: Am Ende ist das Alles, was Du jetzt für die katholische Wahrheit hältst, nur ein schöner, die Augen

blendender Schein, und erklärt sich die Thatsache, daß die specifisch katholischen Lehren schon zu den ältesten Zeiten in der Kirche bestanden, eben durch die Weissagung der hl. Schrift, daß der Antichrist in der Kirche selbst zur Herrschaft kommen soll.

Wahrlich nicht umsonst hat Luther diese Lehre, daß der Papst der Antichrist, „der Mensch der Sünde, der Sohn des Verderbens" sei, von dem St. Paulus 2 Thess. 2. weissagt, „daß er sich überheben werde über Alles was Gott oder Gottesdienst heißt, und sich in den Tempel Gottes setzen werde als Gott und vorgeben, er sei Gott" — nicht umsonst hat er diese Lehre mit der ganzen Leidenschaft und Wuth, deren sein Charakter fähig war, immer und immer wieder in seinen Predigten und Schriften hervorgehoben und mit der äußersten Heftigkeit auch in den Schmalkaldischen Artikeln niedergelegt, so daß sie eine symbolisch verbindliche Lehre des Lutherthums geworden ist und sich, wie der ganze Charakter des Wittenberger „Reformators", dem Bewußtsein der von ihm gestifteten Gemeinschaft tief eingeprägt hat. Nicht umsonst wird daher diese Lehre auch von den ächten Söhnen Luthers, den Häuptern der lutherischen Missouri-Synode, den laxeren Lutheranern gegenüber, die an diese Lehre nicht mehr gebunden sein wollen, mit aller Entschiedenheit hervorgehoben und vertheidigt. Sie wissen, welch' eine mächtige Waffe gegen die katholische Kirche sie in dieser gotteslästerlichen, aber mit nicht geringem Scheine der Wahrheit geltend gemachten Auslegung gewisser prophetischer Stellen der Schrift besitzen, welcher Zauberbann zur Verwirrung der Gemüther und zur Verdächtigung der ganzen geschichtlichen Entwicklung der Kirche darin liegt. Es wirkt in solchen Kunstgriffen der Häresie eine geheimnißvolle Gewalt, deren Macht freilich nur derjenige kennt, welcher unter ihr gestanden und sie erfahren

hat. — Für mich machte diese Lehre vom antichristischen Charakter des Papstthums nicht nur meine ganze aus der Kirchengeschichte gewonnene Erkenntniß von der Berechtigung der katholischen Dogmen und Gebräuche unsicher und zweifelhaft, weil ich dadurch immer noch in dem Wahne festgehalten wurde, daß die Entwicklung der Kirche nach Gottes Verhängniß nothwendig eine antichristliche habe sein müssen; sondern dieselbe hielt mich auch noch in einem anderen Irrthum gefangen, der in logisch nothwendigem Zusammenhange damit steht und ein ebenso mächtiger Kunstgriff der Häresie ist, nämlich in der Lehre, daß die Kirche keine äußerlich organisirte Gemeinschaft, sondern unsichtbar sei. Wenn nämlich nach göttlicher Vorhersagung die äußere Kirche antichristlich werden mußte, so — mußte ich schließen — ist die wahre Kirche Christi, von welcher dies ja unmöglich angenommen werden kann, unter dieser äußeren unsichtbar verborgen, und nur dieser unsichtbaren Kirche gelten die Verheißungen des Herrn, daß er bei ihr sein wolle bis an's Ende und sie in der Wahrheit erhalten. Durch die Zaubermacht dieses Irrthums geschah es daher, daß ich nach allen bereits empfangenen und im Obigen dargestellten Eindrücken von der katholischen Wahrheit doch wieder auf eine Zeit lang umlenkte und mich mit dem lutherischen Protestantismus wieder versöhnte, bis ich merkwürdiger Weise durch eine andere in Luthers Werken niedergelegte Auslegung der Stelle 2 Thess. 2. von diesem Banne befreit wurde.

Ich wüßte dem Leser meine damaligen inneren Vorgänge nicht besser und lebendiger zur Anschauung zu bringen, als durch auszügliche Mittheilung einiger Aufzeichnungen, die ich in dieser Zeit der innerlich wogenden Kämpfe in mein Tagebuch niederschrieb.

St. Louis, den 27. Februar 1869.

Den unseligen Früchten des Protestantismus gegenüber, der in der That in Selbstauflösung begriffen ist (wie früher der Arianismus) und im Sande des Unglaubens verläuft, zeigt die katholische Kirche eine unüberwindliche, alle menschlich-geschichtliche Entwicklung überdauernde, stets neu auflebende Kraft. Ist diese Kraft eine übermenschliche (wie auch von protestantischer Seite durch die Lehre vom römischen Antichristenthum zugegeben wird), so muß sie entweder diabolischer oder göttlicher Natur sein. Das Erstere sucht man mit 2 Theff. 2. zu begründen. Die Auslegung dieser Stelle vom römischen Papstthum ist mir aber kürzlich durch Luther selbst zweifelhaft geworden. In seiner Auslegung des 101. Psalmes schreibt er nämlich:

„Das sage ich darum, wer es annehmen will zur Warnung, weil alles und Jedermann fast will frei sein und Gottes Wort verachtet. Denn es ist eine alte Weissagung unter den Bildern vom Antichrist, die sagt, daß am Ende der Welt, wenn des Antichrists Trügerei entdeckt sein wird — (d. h. nach der Reformation), werden die Leute wild und roh werden, von allem Glauben fallen und sagen, es sei kein Gott mehr, und also leben in allem Muthwillen, nach eigenen Lüsten, 2. Theff. 2, 3. Und spricht auch St. Paulus 2 Theff. 2. 4, daß der Antichrist sich werde erheben, nicht über Gott (denn das ist unmöglich), sondern supra dictum et cultum Deum, das ist über Gottes Wort und Dienst. — Solche Epicuri und Gottesverächter reißen jetzt öffentlich herein auch in Deutschland, wie es zuvor in Welschland eingerissen ist, und will leider ein Welsch Regiment beide in weltlichem und geistlichem Stande werden ... Solche Gesellen werden dem lieben

Evangelio gar bald und weidlich hinunterhelfen und die letzte Finsterniß eilend herzubringen, davon Christus sagt Luc. 18, 8: Meinest Du, wenn des Menschen Sohn kömmt, daß er werde Glauben finden?" Diese interessante Stelle, in welcher Luther den Unglauben der letzten Zeit vorhersagt und in demselben die Erfüllung der Weissagung 2 Theſſ. 2. sieht, war mir äußerst merkwürdig und auffallend, weil sonst Luther selbst und die Lutheraner dieselbe stets vom Papstthum erklären und die Behandlung dieser Stelle als locus classicus und Hauptbeleg für den antichristischen Charakter des Papstthums ganz stereotyp und so herrschend geworden ist, daß der Versuch, dieselbe anders zu erklären, die lutherische Orthodoxie eines Pastors der Missouri-Synode sofort in dringenden Verdacht brächte und auch ich mir bisher unter jenem „Menschen der Sünde", der im Tempel Gottes sitzt und „sich erhebt über Alles, was Gott oder Gottesdienst heißt", nie etwas Anderes vorgestellt hatte, als den Papst. Nun belehrte mich Luther, der doch sonst Alles weidlich ausbeutet, was sich nur mit dem geringsten Schein gegen den Papst gebrauchen läßt, daß die Stelle 2 Theſſ. 2. doch auch von etwas Anderem verstanden werden kann, und zwar aus sehr einleuchtenden, ja so einleuchtenden Gründen, daß selbst der starrsinnige Luther gegen sein eigenes Interesse wenigstens einmal eine andere Auslegung derselben befolgte. Ich dachte daher weiter über die Stelle nach und fand, daß gegen die herkömmliche lutherische Auslegung derselben, vom Papst als dem Antichrist, mit Recht geltend gemacht werden könne: 1) daß das hier geweissagte Antichristenthum unmittelbar vor dem jüngsten Tag kommen zu sollen scheint, dessen baldiges Eintreffen man daran erkennen soll (V. 3). 2) Das absolute apostasia muß einen Abfall vom Christenthum überhaupt bezeichnen (vgl. 1 Joh. 4, 3); ebenso das qui adversatur et ex-

tollitur supra omne, quod dicitur Deus aut quod colitur, den absoluten Unglauben. 3) daß die Verführung durch lügenhafte Wunder (wobei man z. B. an die Spiritualisten denken kann) nach dieser Weissagung unter denen geschieht, die „verloren werden, welche die Liebe zur Wahrheit nicht annehmen, sondern Gefallen haben an der Ungerechtigkeit"; während doch unstreitig manche entschiedene Katholiken aufrichtige Christen sind, ja bei Weitem der größte Theil der Christenheit sich unter dem Papstthum befindet. 4) Der Ausdruck, daß der Sohn des Verderbens „sich in den Tempel Gottes setzt und sich für Gott ausgibt", kann passend von der Herrschaft des Pantheismus mitten in der Christenheit verstanden werden. (Auch 1. Tim. 4. paßt nicht auf das Papstthum, indem dort von Speiseverboten die Rede ist, welche sich auf Verwerfung der „guten Creatur Gottes" an sich gründen, wie bei den Gnostikern und Manichäern. Die Weissagungen der Offenbarung aber [Kap. 17, bes. Vers 18] passen den Attributen nach besser vom heidnischen Rom.)

Beweisen aber die gewöhnlich gebrauchten Stellen nicht, daß das Papstthum das Antichristenthum ist, so ergibt sich aus der Geschichte desselben gegen diese Annahme:

1) Sie würde zu der Ungeheuerlichkeit führen, daß der Herr die meiste Zeit des Bestandes der Kirche hindurch über den größten Theil derselben den Satan durch den Antichrist habe herrschen lassen. — 2) Diese Annahme widerspricht der Liebe Gottes und Sorge für seine Kirche; sie widerspricht seinen Verheißungen: 1 Tim. 2, 4 (daß Gott aller Menschen Seligkeit will), 3, 15 (die Kirche die Säule und Grundfeste der Wahrheit), namentlich auch Matth. 16, 18 (die Pforten der Hölle sollen die Kirche nicht überwältigen). Vrgl. Ps. 125, 3; Matth. 28, 20. — 3) Die Ansprüche des Papstthums werden geltend gemacht und vertreten durch

die größten und erleuchtetsten Kirchenlehrer, die offenbar als auserwählte Streiter Gottes gegen gefährliche Irrlehren dastehen — also nicht durch eine Apostasie. Der Einwand, daß diese Kirchenlehrer eben als dem Irrthum unterworfene Menschen in diesem Punkte geirrt hätten, reicht nicht aus, da es sich hierbei nicht um Schwachheiten und Gebrechen handelt, sondern jene Männer geradezu zugleich Apostaten, Satansdiener gewesen wären und alle nach einander das Antichristenthum befördert haben müßten, so daß Gott selbst planmäßig das Aufkommen des Antichrists durch seine treuesten Knechte befördert hätte — ein Absurdum, welches theils dem Wesen Gottes, theils den obigen Verheißungen widerspricht. — 4) Das römische Papstthum steht von den frühesten Jahrhunderten an als der Hort der Rechtgläubigkeit da gegen Antitrinitarier, Arianer u. s. w. Und im Mittelalter hat allein das Papstthum die Kirche vor der Vergewaltigung durch die Staatsmächte, welche sich stets als höchst verderblich für die Kirche gezeigt hat (Arianismus, Simonie, Verweltlichung des Klerus u. dgl. bis herab zur protestantischen Union), gerettet. — 5) Jetzt tritt die römische Kirche allein mit Entschiedenheit und Macht gegen den Geist des Unglaubens auf, von dem sie auf's Bitterste gehaßt und bekämpft wird. — Kämpft das Antichristenthum gegen den Antichrist? Ist der Satan mit sich selbst uneins? Matth. 12, 25 f. — Kurz, im ganzen Verlaufe der Geschichte des Christenthums steht das römische Papstthum in der That als der Fels der Kirche da, dem dieselbe ihre Festigkeit und ihre Siege verdankt, und als Hort und Schirm der Wahrheit gegen Irrthum und Lüge und — im Großen und Ganzen — auch der Gerechtigkeit gegen Sünde und Unrecht, wogegen das sündhafte Leben einzelner Päpste fast ganz verschwindet.

Den 7. März 1869.

Die Lehre von der „unsichtbaren Kirche" wird mir auch zweifelhaft; die Kirche ist eine ecclesia d. h. Versammlung, Gemeinde. Sie wird Eph. 1, 23 definirt als Christi Leib. Wie erklärt aber die heilige Schrift selbst diesen Ausdruck? 1 Cor. 10, 17; 12, 13 als die Gemeinschaft derjenigen, welche durch dieselbe Taufe und Ein Abendmahl, also durch äußere Handlungen (Sakramente) verbunden sind. Die Kirche oder das „Reich Gottes" ist nach Matth. 13 der auf dem Acker der Welt wachsende Weizen sammt dem Unkraut, das Netz voll „guter und fauler Fische." Nach 1 Cor. 12, 28 hat Christus „in der Kirche" Lehrämter eingesetzt, also eine in's äußere Leben hervortretende Organisation. Auch 1 Tim. 3, 15 setzt die Sichtbarkeit der Kirche, „der Säule und Grundfeste der Wahrheit" voraus, da St. Paulus unmittelbar vorher den Timotheus zur treuen Erfüllung seines Amtes in der Kirche ermahnt.

Diese Aufzeichnungen aus meinem Tagebuche über diejenigen zwei Punkte, welche mich auf meinem Wege zur katholischen Kirche ungewöhnlich lange aufhielten, mögen genügen, um dem geneigten Leser zu zeigen, wie ich an der Hand der hl. Schrift und der Geschichte der Kirche mich aus dem Labyrinthe von lutherischem Dogmatismus und protestantischen Vorurtheilen mühsam herauswinden mußte.

Nachdem das Gespenst vom „römischen Antichrist" gebannt, und ich dem Nebel der „unsichtbaren Kirche" — dieser famosen Tendenz-Erfindung der Häretiker, um im Trüben fischen und den Abfall von der Kirche entschuldigen zu können —, endlich entronnen war, kam ich auch im Uebrigen soweit zur Klarheit, Gewißheit und Entschiedenheit, daß ich

den ersten Schritt dazu that, um mit katholischen Priestern in Verbindung und Verkehr zu treten. Der Erste, dem ich mich entdeckte, war der freundliche Franziskanerpater Servatius Albniks, damaliger Präses einer Residenz des Franziskanerordens, die sich in der Nähe des lutherischen Prediger-seminars in St. Louis befindet. Vor der braunen Kutte hatte ich keine Scheu. So spinnenfeind, wie die sächsischen Lutheraner, die in jedem katholischen Priester einen eingefleischten Teufel sehen, war ich überhaupt nie gegen die katholische Kirche gewesen — dazu kannte ich sie zu gut schon von früher —; und durch das Studium der Geschichte der alten Kirche und des Mittelalters hatte ich das Mönchthum verehren und lieben gelernt. Das liebevolle und schlichte Wesen des hochwürdigen Paters machte denn auch einen höchst wohlthuenden Eindruck auf mich und ermunterte mich, meine Besuche von Zeit zu Zeit fortzusetzen. Später wies mich P. Servatius an den hochw. P. Weber, den Oberen der deutschen Jesuitenväter von der hiesigen St.-Josephs-Kirche, deren specieller Beruf es zu sein scheint, die der Kirche sich nähernden Protestanten in Behandlung zu nehmen. Ich muß gestehen, daß es mich einige Ueberwindung gekostet hat, mit einem Mitgliede des so viel geschmähten und gehaßten Jesuitenordens in Verkehr zu treten. Da ich jedoch schon längst gegen die protestantischen Urtheile über katholische Dinge mißtrauisch geworden war, so konnte ich auch von den gehässigen Urtheilen über den Jesuitenorden, als solchen, deren Richtigkeit mindestens sehr zweifelhaft sei, wohl absehen. Indem ich also die Frage nach der Wahrheit oder Unwahrheit der gewöhnlichen Urtheile über den Jesuitenorden als eine offene ansah, und dachte, die persönliche Bekanntschaft mit dem einen oder andern Mitgliede desselben werde mir nicht schaden, ließ ich es auf einen Versuch ankommen,

stellte mich an einem Sonntag Nachmittag nach der Vesper dem hochw. Pater Weber vor und machte ihm die ersten Eröffnungen. Bei den später wiederholten Besuchen lernte ich auch die übrigen Patres kennen, von denen der jüngste, P. Braun, mich in specielle Behandlung nahm, um die noch übrigen protestantischen Bedenken zu beseitigen und meinen Entschluß zur Reife zu bringen. Und ich muß gestehen, ich lernte wenigstens in diesen Jesuiten ganz andere Männer kennen, als man sich dieselben bei den Protestanten vorzustellen pflegt, Männer, die sich vor Allem durch christlichen Ernst und Eifer für die Kirche und durch theologische Kenntnisse auszeichnen, ein offenes und biederes Wesen zeigen, das von dem diplomatisch-kirchenpolitischen Verhalten der lutherischen Sektenhäupter sehr vortheilhaft absticht, und mit denen sich viel gemüthlicher umgehen läßt, als es mir je bei den Lutheranern zu Theil wurde. Es ist auch eine sehr irrthümliche Annahme der Protestanten, daß die katholischen Priester durch unlautere Beweggründe auf Protestanten einzuwirken und ihren Anschluß an die katholische Kirche zu bewirken suchen. Ich habe das Gegentheil davon erfahren. P. Braun malte mir meine Zukunft so düster als möglich vor und machte mir das Martyrium mit einer rücksichtslosen Strenge zur Pflicht, die mir beinahe als Grausamkeit — nicht gegen mich, aber gegen meine Familie erschienen wäre.

Während ich so (etwa von der Mitte des Monats April an) mit katholischen Priestern in Verkehr stand, der übrigens nicht sehr häufig war, verwaltete ich noch mein Lehramt am lutherischen Predigerseminar, indem ich die Absicht und den Plan hatte, dasselbe noch bis zum Ende des Studiencurses, welches am 30. Juni eintrat, fortzuführen, um dann, nach Beginn der Ferien, meine Erklärung abzugeben. Dieser

Umstand, daß ich zu gleicher Zeit mit katholischen Priestern verkehrte und als Lehrer an einer lutherischen Anstalt fungirte, ist von Seiten der Lutheraner und anderer Protestanten ebenfalls zur Begründung des Vorwurfs der Heuchelei gegen mich ausgebeutet worden. Und ich fühle es nur zu gut, wie der Schein hier gegen mich spricht und welchen bequemen Anhaltspunkt die sich selbst widersprechende Lage, in welcher ich mich damals befand, und die ich peinlich genug fühlte, meinen jetzigen Gegnern zur Verdächtigung meiner Conversion bietet. Aber ich kann auch mit gutem Gewissen zu meiner Entschuldigung geltend machen:

1) Daß ich, wie schon oben in Bezug auf die Behandlung des Papstthums in meiner Kirchengeschichte bemerkt, noch keineswegs mit mir im Reinen, noch zu keinem festen, unwiderruflichen Entschlusse gekommen war, sondern auch jetzt noch immer eine Veränderung meiner Ansichten für möglich halten mußte. Man kann aber doch unmöglich von mir verlangen, daß ich einen Entschluß, vom Lutherthum zur katholischen Kirche überzutreten, hätte erklären und deßwegen mein Amt niederlegen sollen, ehe dieser Entschluß wirklich gefaßt war.

2) Konnte ich in meinen Lehrstunden den Pflichten meines Amtes genügen, ohne meine Ueberzeugung zu verleugnen. Die deutsche und lateinische Grammatik sind für Katholiken und Protestanten glücklicher Weise dieselben. Auch im Geschichtsunterrichte, der freilich Demjenigen, welcher Lust dazu hat, zu confessioneller Polemik Gelegenheit genug bietet, konnte ich dieselbe doch ganz gut umgehen und mich mit der Darstellung der objectiven Thatsachen begnügen. Meine theilweise tadelnden Aussprüche über die Politik einzelner Päpste waren ebensowenig eine Verleugnung katholischer Ueberzeugung, als

meine zum Theil von den landläufigen protestantischen Ansichten über gewisse Punkte der Geschichte abweichenden Urtheile dem lutherischen Bekenntniß widersprachen. Selbst in Betreff der biblischen Exegese, wo die Sache noch am schwierigsten war, weiß ich mich doch nicht des geringsten Wörtleins zu entsinnen, durch welches ich meiner Ueberzeugung widersprochen hätte, da ich eine solche Auswahl unter den neutestamentlichen Schriften traf und mich so auf die Eruirung des Wortsinnes und des rein sachlichen Zusammenhanges beschränkte, daß bei einiger Vorsicht die confessionelle Polemik wohl vermieden werden konnte.

3) Ist auch die Rücksicht auf meine Familie wenigstens mit in Anschlag zu bringen, deren Versorgung ganz von meiner Berufsthätigkeit abhängig war. Es wäre dies wenigstens ein Milderungsgrund, selbst wenn ich sonst nichts zu meiner Rechtfertigung anführen könnte. Diese Rücksicht mußte aber geradezu schwer in's Gewicht fallen, weil ich sie auch ohne nothwendige Verleugnung meiner Ueberzeugung befolgen konnte.

4) Wenn dagegen von lutherischer Seite mir gesagt worden ist, in diesem Zustande des Zweifels wäre es doch jedenfalls meine Pflicht gewesen, meinen Collegen darüber Mittheilung zu machen, und wenn Prof. Walther im „Lutheraner" vom 15. Februar 1870, zwar bei einer andern Gelegenheit, aber offenbar auf meinen Fall anspielend, in einer Note sagt: „Wer, wenn er von der wahren Religion abfällt, sagt, daß er längst zuvor von Gewissens-Scrupeln erfüllt gewesen sei, und doch Niemanden etwas davon entdeckt, sondern heimlich, hinter dem Rücken seiner Glaubensbrüder mit den Feinden unterhandelt hat, der lügt ohne Zweifel. Ein solcher ist nicht ein Angefochtener gewesen, sonst hätte er ja Hülfe für seine Zweifel gesucht, sondern ein Judas, der zu den Hohen-

priestern hinter dem Rücken der andern Apostel sprach: „Was wollt ihr mir geben? Ich will ihn euch verrathen.“ Matth. 26, 15 — so mag das freilich den Lesern des „Lutheraner“, denen es zur zweiten Natur geworden ist, Prof. Walthers Aussprüche als Orakel anzunehmen und, statt selbst zu denken, ihn für sich denken zu lassen, sehr plausibel vorkommen. Aber andere Leute werden dieses Argument für sehr hinfällig und unprotestantisch halten. Abgesehen von dem „von der wahren Religion“, welches schon den ganzen Vorwurf umstoßen könnte, da es so hingestellt ist, als ob der Schreiber für den Fall des Verlassens einer falschen Religion nicht dieselbe Forderung stellen wollte, — wäre einfach zu erinnern, daß gemäß dem protestantischen Formalprincip ein mit Zweifeln angefochtener Christ allerdings „Hülfe für seine Zweifel suchen“ muß, aber nicht gerade bei diesen oder jenen Menschen, bei einer Kirchenbehörde, z. B. den lutherischen Pastoren oder dem allgemeinen Präses, Professor Walther, gehorsamst Meldung zu machen hat, da ja der protestantische Christ **auf seine eigene freie Forschung** angewiesen ist. — Prof. Walther wird, wie es ihm eben oft passirt, mit der oben citirten Bemerkung wieder einmal ganz katholisch, indem er den zweifelhaften lutherischen Christen von der eigenen Forschung weg an die zuständige Kirchenbehörde weist. Ich, der ich damals als ein die wahre Autorität erst suchender Protestant an keine menschliche Autorität gebunden war, sah mich um so weniger veranlaßt, bei Prof. Walther und anderen lutherischen Theologen Hülfe zu suchen, als ich schon lange vorher mit der ganzen Richtung dieser Herren zerfallen war und namentlich aus Erfahrung wußte, daß über die katholische Kirche und das Papstthum mit denselben schlechterdings kein vernünftiges Wort zu reden ist, da sie bei jeder Berührung

des Gegensatzes zwischen Lutherthum und Katholicismus in eine ganz eigenthümliche lutherische Berserkerwuth gerathen oder — ganz in Luthers Wesen — mit frivolem und obscönem Hohn über das Papstthum herfahren.

Bei dieser Gelegenheit kann ich nicht umhin, zu erwähnen, daß diese unwürdige Art der Polemik gegen die katholische Kirche mir anstatt diese vielmehr den lutherischen Gegensatz verdächtig gemacht und so mit dazu beigetragen hat, mich zur Kirche zu führen. Und es ist fürwahr zu verwundern, daß dieß nicht bei Mehreren geschieht; denn so viel sollte doch Jeder, der nur etwas Geschichte kennt, wissen, daß die katholische Kirche — man mag nun sonst von ihr denken, was man will — eine Erscheinung ist, die wenigstens in anderer Weise behandelt zu werden verdient, als mit rohem Schimpfen. Es ist ein wahres Sprüchwort: „Wer schimpft, hat verloren", und es gehört wahrlich kein besonders großer Scharfsinn dazu, um einzusehen, daß ein Gegner, der gegen den Angegriffenen keine anderen Mittel mehr zu gebrauchen weiß, als grobe Verleumdungen und Entstellungen, die von jedem nur einigermaßen Unterrichteten als solche erkannt werden müssen, und namentlich in dem in Rede stehenden Falle Geschichtsverdrehungen, die selbst von der heutigen protestantischen Geschichtschreibung widerlegt sind, und gemein obscöne Schimpfreden — daß ein solcher Gegner sich selbst richtet und seiner Sache nur schadet. Was aber die Lutheraner der Missouri-Synode in dieser Beziehung leisten, davon hat nur Der eine Vorstellung, welcher das Vergnügen hat, regelmäßig ihr Preßorgan, den „Lutheraner" zu lesen und eine Zeit lang unter ihnen gelebt hat. Es ist eine merkwürdige Thatsache, daß die orthodoxen Lutheraner und andere gläubige (?) Protestanten, während sie sonst sehr salbungsvoll von den Geheimnissen des christlichen Glaubens reden, in der Polemik

gegen die katholische Kirche — besonders seit dem vatikanischen Concil — denselben frivolen Ton anschlagen, dieselben Argumente und denselben Hohn anwenden, wie die Rationalisten und Atheisten der gemeinsten Art, — übrigens ganz so, wie es auch Luther, dieser zwiespältige Charakter, gemacht hat. Im lebendigen Verkehr, namentlich in den Pastoralconferenzen, bekommt man da noch stärkere Dinge zu hören, als in den lutherischen Blättern zu lesen. Zum Belege dafür will ich nur ein Beispiel anführen; es klingt dasselbe freilich in hohem Grade „ärgerlich und für fromme Ohren verletzend"; aber ich hoffe, die katholischen Leser werden mich entschuldigen, da ich nur die Aeußerungen Anderer referire. In einer Pastoralconferenz las nämlich Prof. Walther ganz ohne Veranlassung, bloß zur würzigen Erheiterung der Gesellschaft, eine Stelle von Luther vor, worin derselbe u. A. vom römischen Papstthum sagt: „Wir haben schon lange genug der römischen Hure im stinkenden Hintern gesessen", — welches schöne Bild Luther'scher Phantasie dann im Einzelnen anatomisch und physiologisch weiter ausgeführt wird. Diesem Erguß folgte ein wieherndes Gelächter der versammelten Pastoren, und unmittelbar darauf wurde die Conferenz durch ein von Prof. Walther gesprochenes „Vater Unser" geschlossen. Ich aber schämte mich und konnte mich nicht enthalten, gleich darauf gegen mehrere Conferenz-Mitglieder meine Entrüstung auszusprechen, wodurch ich mich schon beinahe verdächtig gemacht hätte. Und zu solchen gemeinen Charakteren, die viel zu niedrig denken, um das, was in mir vorging, nur einigermaßen würdigen zu können, hätte ich in meinen Scrupeln meine Zuflucht nehmen sollen?

Uebrigens habe ich in jener Zeit der Untersuchung und Prüfung gegen sonstige protestantische Stimmen mich keineswegs verschlossen. Die kirchengeschichtlichen Werke, die ich

bei meiner Arbeit gebraucht hatte und auch nachher noch immer zu Rathe zog, aber freilich cum grano salis, waren alle protestantisch (z. B. von Schröckh, Mosheim, Cyprian [„vom Ursprung und Wachsthum des Papstthums"], Neander, Kurtz und dem amerikanischen Dr. Schaaff, dessen Kirchengeschichte der sechs ersten Jahrhunderte die beste protestantische ist, die ich kenne). Auch dogmatische lutherische Werke habe ich verglichen, besonders J. Gerhard. Namentlich suchte ich bei Luther Rath und Hülfe. Ich las z. B. in jener Zeit wieder Luthers Schrift: „das Papstthum zu Rom vom Teufel gestift't" mit dem aufrichtigen Verlangen, die Gründe Luthers für diese Behauptung ernstlich zu prüfen. Aber leider habe ich keine Gründe darin gefunden, sondern nur gemeine Schimpfreden und Obscönitäten der oben beschriebenen Art. Es scheint mir überhaupt aus Luthers Schriften gegen das Papstthum unverkennbar hervorzugehen, daß dieselben nicht für gottselige Christen, sondern für die Bierbummler und den Straßenpöbel des 16. Jahrhunderts geschrieben wurden. Einen räthselhafteren Charakter als Luther weiß ich kaum in der Weltgeschichte. Während er da, wo er mit der katholischen Kirche übereinstimmt, überall Vortreffliches geleistet hat und über allgemeine christliche Wahrheiten so lieblich, kräftig und tröstlich zu reden weiß, wie kaum ein Anderer, verfällt er dagegen ganz in den Ton der gemeinsten frivolen Demagogen, so oft er gegen die katholische Kirche und das Papstthum polemisirt.

Daneben las ich aber auch katholische Schriften, welche mir die Herren Patres S. J. zur weiteren Belehrung zugestellt hatten. Unter denselben wurde mir besonders das herzliche, gewinnende Mahnwort des Hochw. Bischofs Martin von Paderborn: „Wozu noch die Spaltung?" hauptsächlich dadurch wichtig, daß ich aus demselben die Berechtigung des

altkirchlichen Arguments zur Unterscheidung der wahren Kirche Christi von den abgefallenen Sekten, welches in der Succession der Bischöfe als der Amtsnachfolger der Apostel liegt, erkannte. Dieses schon von Tertullian und der ganzen alten Kirche so beständig und nachdrücklich hervorgehobene Merkmal der katholischen Kirche kannte ich freilich aus der Kirchengeschichte schon längst, hatte demselben aber bisher noch keine Bedeutung zuschreiben können, vielmehr in meinem Buche von dem Alles beherrschenden und verflachenden Gesichtspunkte der „unsichtbaren Kirche" aus mit thörichter Geringschätzung darüber abgesprochen. Aber die klare exegetische Begründung desselben, welche Bischof Martin in der genannten Schrift aus Matth. 28, 20 nachweist, zeigte mir, wie dieses Unterscheidungsmerkmal der wahren Kirche in den Worten Christi selbst seinen Grund und seine göttliche Berechtigung hat. Ich erkannte jetzt, daß Christus, als er vor seiner Himmelfahrt zu den Aposteln sprach: „Gehet hin in alle Welt und lehret alle Völker und taufet sie im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes und lehret sie halten Alles, was ich euch befohlen habe. Und siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an's Ende der Welt" — daß er damit ein bis an's Ende der Welt fortdauerndes Apostolat eingesetzt hat, welches, seit er seine sichtbare Gegenwart der Menschheit entzogen, in seinem Namen und an seiner Statt sein Werk fortführen, der Welt seine geoffenbarte Wahrheit alle Zeit hindurch verkünden soll, und dem er zu diesem Zweck seine unsichtbare Gegenwart und allmächtige Mitwirkung verheißen hat, so daß da, wo dieses von ihm eingesetzte Lehramt sich befindet, auch Christus selber ist. Ich erkannte, daß Christus, indem er diesem fortgesetzten Apostolat den Auftrag gegeben, die Menschheit aller Zeiten zu lehren und die Kirche zu regieren, in demselben

allen Völkern eine Lehrautorität gegeben hat, welcher diese den nämlichen Gehorsam schuldig sind, wie Christo selbst, gemäß der von ihm ertheilten Vollmacht: „Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch" (Joh. 20, 21); daß deßhalb dieses oberste Lehramt nothwendig unfehlbar sein müsse, weil Christus dasselbe sonst nicht mit solcher Autorität, alle Völker zu lehren, betrauen, also indirekt auch von diesen Gehorsam gegen dasselbe und unbedingte Annahme seiner Lehren hätte verlangen können. Kurz, ich erkannte, daß dieses oberste Hirten- und Lehramt der Kirche mit seinem einheitlichen Oberhaupte, Petrus und seinen Nachfolgern, die höchste, von Christo selbst eingesetzte Autorität der Kirche ist, der gegenüber es sich daher nicht um Prüfung nach der eigenen freien Forschung, sondern nur um Unterwerfung der Privatmeinung handelt, auch wo ihre Entscheidungen unserem Verständniß noch Schwierigkeiten bereiten sollten.

Meine Absicht, bis zum Schlusse des Jahreskurses in meinem Amte am lutherischen Predigerseminar zu bleiben und dann erst mit meiner Erklärung hervorzutreten, ging übrigens nicht in Erfüllung. Durch einen Zufall wurde es bekannt, daß ich mit katholischen Priestern in Verkehr stehe, und mit Entsetzen hörten die Mähre die gerade versammelten Mitglieder einer Pastoralconferenz, deren Versäumung von meiner Seite eben die Entdeckung veranlaßt hatte. Am zweiten Tage darauf, dem 4. Juni, erhielt ich Morgens früh, vor Beginn der Unterrichtsstunden, ein Schreiben von Prof. Walther, als dem Präses der Synode und der Anstalt, in welchem er mir verbot, fernerhin als Lehrer derselben zu fungiren, bis ich mich „von dem schrecklichen und schimpflichen Verdachte, daß ich im Begriffe sei, zur römischen Sekte(!)

abzufallen, gereinigt" haben würde. Die Sache wurde nun natürlich allgemein bekannt und verursachte unter den Lutheranern große Aufregung, Bestürzung und Erbitterung. Ich selbst wurde innerlich und äußerlich zur Entscheidung gedrängt. Die Herren Theologen, die sich jetzt mit einem Eifer meiner annahmen, den sie zuvor nie bethätigt hatten, suchten mich mit den gewöhnlichen altlutherischen Argumenten vom Wege nach Rom wieder zurückzubringen, und eine Disputation folgte der andern. In diesen Disputationen fand ich freilich nur bestätigt, was ich früher schon gewußt hatte, daß nämlich mit diesen altlutherischen Theologen über den Gegensatz gegen die katholische Kirche gar nicht vernünftig gesprochen werden kann, weil es ihnen durchaus an dem Willen fehlt, die katholischen Argumente zu würdigen oder auch nur zu beachten, und weil sie dermaßen in ihrem fanatischen Hasse gegen alles „Römische" und in den überlieferten Anschauungen der lutherischen Theologen des 16. und 17. Jahrhunderts befangen sind, daß ihnen alle davon abweichenden Vorstellungen wie böhmische Dörfer vorkommen, so daß sie über Alles, was von katholischer Seite geltend gemacht wird, nur mit Lästerungen und bübischem Hohn herfahren.

Von den seltsamen Dingen, die ich bei diesen Gelegenheiten zu hören bekam, will ich zur Illustration nur ein paar Beispiele anführen. Als ich der protestantischen Behauptung gegenüber, daß die alte Kirche von der Reinheit der apostolischen Lehre abgefallen und verderbt worden sei, die Verheißungen des Herrn geltend machte, wurde mir erwidert, diese seien nur von der unsichtbaren Kirche zu verstehen, selbst in Betreff der Stelle Matth. 28, 20. Daß diese Verheißung den Aposteln als Trägern des kirchlichen Lehramtes gegeben ist, was doch nothwendig eine gesellschaftliche Organisation voraussetzt, — bis zu dieser Einsicht

scheint die exegetische Weisheit der Herren Theologen nicht zu reichen, obgleich die Worte und der Zusammenhang es auf's deutlichste an die Hand geben. — Besonders schwer wurde es mir angerechnet, daß ich von der lutherischen Lehre von der Rechtfertigung durch den Glauben allein abfallen wollte; dies sei ja der articulus stantis et cadentis ecclesiae (der Artikel, mit dem die Kirche steht und fällt; richtiger wäre freilich die Uebersetzung: der Artikel derjenigen Kirche, welche [eine Zeit lang] steht und [dann wieder] fällt). Als ich Dem die Thatsache entgegenhielt, daß die Kirche gerade am besten bestanden habe, als sie diesen Artikel nicht kannte, dagegen da, wo derselbe zur Herrschaft gekommen, in's Unendliche zersplittert und zerfallen sei, so daß der um dieser Lehre willen losgerissene Theil der Kirche immer mehr vom Unglauben verschlungen werde; und als ich mich zum Belege dafür auf Augustin berief, welcher unter allen Vätern am stärksten die Macht der Gnade Gottes bei der Rechtfertigung hervorhebe, so daß die Protestanten gerne ihre Rechtfertigungstheorie mit seinem Ansehen zu schmücken suchen, der aber gleichwohl die Rechtfertigung des sündigen Menschen vor Gott nicht in protestantischer Weise als bloße Zurechnung der Gerechtigkeit Christi, sondern in katholischer Weise als sittliche Gerechtmachung durch die Gnade Christi aufgefaßt habe, da wurde dies rundweg geleugnet. Und als ich dafür geltend machte, daß ja auch die protestantischen Bearbeiter der Kirchengeschichte aus neuerer Zeit dies allgemein zugeben, da wurde mir statt der unmöglichen Widerlegung der Vorwurf in's Gesicht geworfen, — ich sei verrückt!

Ueberhaupt lernte ich in diesen mündlichen Disputationen so recht die der Häresie eigenthümliche Dreistigkeit kennen, — eine Eigenschaft, welcher ein großer Theil ihres Erfolges zuzuschreiben ist, die aber auch ihre moralische Schuld und Ver-

antwortung um so schwerer macht. Von einem gewissenhaften Erwägen der Argumente war keine Spur zu finden; die ganze Kampfesweise zeigte den schon zum voraus feststehenden, hartnäckigen Entschluß, die katholische Kirche um jeden Preis zu schmähen und zu lästern. Alle noch so einfachen und einleuchtenden Argumente, alle noch so gegründeten Verwahrungen gegen Entstellung und Mißdeutung der katholischen Lehren halfen nichts. Hatte man keine Gründe mehr, so mußte die Frechheit im Leugnen der einfachsten Thatsachen, im Aufstellen der unsinnigsten Behauptungen und schließlich in Angriffen gegen meine Person und den moralischen Werth meiner Beweggründe aushelfen. Durch Dreistigkeit suchte man mir zu imponiren, wie allerdings alle Sektirer von Anfang an durch diese Eigenschaft urtheilsunfähigen Leuten mit nur zu großem Erfolge imponirt haben. So schwatzte man mir immer von der „Anbetung“ der Heiligen vor. Vergebens protestirte ich gegen diesen Ausdruck und die damit verbundenen Angriffe gegen einen nur gedachten Feind. Es blieb bei der „Anbetung“ und von einem vernünftigen Gespräch über die Anrufung der Heiligen konnte keine Rede sein. Zuletzt erklärte ich, über die „Anbetung“ der Heiligen kein Wort mehr verlieren zu wollen, weil es mir nicht einfallen könne, eine solche zu vertheidigen, da weder ich noch die katholische Kirche eine solche je vertreten hätten.

Ein anderes Mal hielt ich Prof. Walther vor, daß ja anerkannter Maßen unsere ältesten griechischen Handschriften der Evangelien und die schließliche Feststellung des neutestamentlichen Kanons nicht über das vierte Jahrhundert hinaufreichen, und knüpfte daran die Frage, mit welchem Rechte wir die Zeugnisse der Kirche des vierten Jahrhunderts über die Schriften des neuen Testaments annehmen, dagegen die

mindestens ebenso starken Zeugnisse der Kirche derselben Zeit über den apostolischen Ursprung des hl. Meßopfers, den römischen Primat u. s. w. verwerfen? Was war aber die Antwort? — Ja, da sehe man es, daß ich das „inwendige Zeugniß des hl. Geistes" verloren hätte und von Gottes Gnade abgefallen sei, weil ich meinen Glauben auf äußere historische Zeugnisse gründe, anstatt auf die innere Herzenserfahrung von der Göttlichkeit der hl. Schrift. — Freilich beruft sich ja auch die lutherische Theologie für den apostolischen Ursprung der neutestamentlichen Schriften auf die geschichtlichen Zeugnisse der ersten Jahrhunderte, die Wunder u. drgl., und polemisirt sonst gerne gegen die Quäker und andere Schwärmer mit ihrem „inneren Licht" und ihrer subjectivistischen Gefühlsfrömmigkeit. Aber — wie nun das Lutherthum überhaupt ein doppelköpfiger Janus ist, der nach Umständen bald ein katholisches Gesicht gegen die Schwarmgeister, bald ein schwarmgeistisches gegen die katholische Kirche vorkehrt — so schien es auch diesmal Prof. Walther opportuner, mir schwarmgeistische Argumente entgegenzuhalten. Und es liegt auch freilich im Grunde darin der Hauptunterschied zwischen der katholischen Kirche und dem Protestantismus, daß die erstere den Menschen mit den religiösen Fragen an äußere Zeugnisse weist und von einer äußeren, für das Gewissen verbindlichen Autorität abhängig macht, der letztere dagegen die Subjectivität des Menschen zum obersten Richter erhebt — entweder in der „gläubigen" Form der inneren Erleuchtung des hl. Geistes oder in der rationalistischen der bloßen natürlichen Vernunft. Nun habe ich freilich auch etwas erfahren von dem „inneren Zeugniß des hl. Geistes", von der göttlichen Kraft des Evangeliums, welche beim gläubigen Lesen und Betrachten der hl. Schrift auf das Gemüth des Heilsbegierigen wirkt, erfahre dies auch jetzt noch

und könnte vielleicht mit mehr Wahrheit davon reden, als mancher lutherische Eiferer. Aber das weiß ich auch, daß es eine gefährliche Verirrung ist, wenn man lediglich auf solche subjective Eindrücke, die den schwankenden Stimmungen des menschlichen Herzens und allen möglichen Täuschungen ausgesetzt sind, seinen ganzen Christenglauben gründen will. Und es wäre in der That sehr gut, wenn die Protestanten besser beachten wollten, welche Methode, die Menschen zum Glauben zu bewegen, der Herr Christus selbst, als er sichtbar auf Erden wandelte, befolgt hat. Nach den Evangelien bestand seine Methode darin, daß er seine göttliche Sendung und Autorität durch Wunder bewies und darauf hin für seine Lehre unbedingten Glauben forderte. Würde man das recht bedenken, so würde man auch erkennen, daß der Weg der katholischen Kirche, durch eine äußere Autorität zum Glauben zu bewegen, dem Vorbilde unseres Herrn und Meisters besser entspricht und biblischer ist, als der des Protestantismus mit seinen inneren Erfahrungen. — Als einmal das bei den Protestanten so beliebte Argument gegen die katholische Kirche von der Verkommenheit der katholischen Völker besprochen wurde, stellte Prof. Walther unter anderen höchst willkürlichen Annahmen auch die gewiß neue und interessante Behauptung auf, daß die Katholiken Deutschlands es nur ihren protestantischen Mitbürgern verdankten, daß sie moralisch höher ständen, als andere katholische Völker. Nun vergleiche man damit Luthers eigene Klagen über die moralische Verwilderung des deutschen Volkes seit der Reformation und die erhabenen sittlichen Zustände der großen Stadt der protestantischen Intelligenz in Norddeutschland, von welcher wahrscheinlich, als dem Centralpunkte auch der protestantischen Moral, heute die sittliche Vervollkommnung ausgeht. — Doch es mag an diesen Beispielen zur Charakterisirung altluthe-

rischer Polemik gegen die katholische Kirche genügen. Der Leser wird daraus wenigstens genug erkannt haben, um mir völlig zu glauben, wenn ich sage, daß dieselbe, anstatt mich in meiner katholischen Ueberzeugung irre zu machen, mich vielmehr darin bestärkt hat. Denn wie kann man besser von der festen Begründung und Wahrheit einer Sache überzeugt werden, als wenn man sieht, daß die Bekämpfer derselben trotz aller Mühe nur so schlechte und erbärmliche Waffen gegen dieselbe zur Verfügung haben? —

Als sich alle diese mündlichen Verhandlungen mit mir fruchtlos erwiesen, verfiel man auf eine sonderbare Taktik, deren eigentliche Absicht mir bis auf den heutigen Tag nicht recht klar ist. Man wollte mich von St. Louis entfernen und in andere Regionen bringen. Eine Veränderung des Klima's sollte mich von meinen katholischen Ideen heilen! Man stellte mir vor, ich sei gemüthskrank — wurde mir doch sogar in's Gesicht gesagt, ich sei verrückt —; andere Luft und andere Umgebung würden mich auch auf andere Gedanken bringen. Ein Prediger aus Illinois kam zu dem speciellen Zwecke nach St. Louis herüber, mich zu einem Landaufenthalte bei ihm zu bewegen und dahin mitzunehmen. Derselbe bot mit anerkennenswerthem Eifer seine ganze Beredsamkeit auf, mir die Sache plausibel zu machen, kam jedoch mit den Herren in St. Louis schließlich dahin überein, daß ich mich an einen viel entfernteren Ort begeben sollte, nämlich nach der Stadt Cleveland im Staate Ohio zu dem alten Pastor Wyneken, welcher als einer der Pioniere der Lutheraner in Amerika wegen seiner erfolgreichen Thätigkeit und seines liebenswürdigen, ehrenwerthen Charakters in der lutherischen Missouri-Synode ein hohes Ansehen genießt und für den ich stets eine besondere Hochachtung hegte. Vergeblich hielt ich den zudringlichen Bemühungen, mich zu dieser Reise

zu bestimmen, entgegen, daß es sich bei mir — der ich sonst immer als sehr nüchtern und trocken gegolten hatte — gar nicht um Gemüthskrankheit oder Gefühlsschwärmerei handle, sondern um klare Verstandesgründe, und daß meine theologischen Bedenken, wenn überhaupt, viel besser in St. Louis gehoben werden könnten, wo die Blüthe der altlutherischen Theologie ihren Sitz hat, als beim Pastor Wyneken, der gerade nicht durch theologische Gelehrsamkeit, sondern als praktischer Seelsorger ausgezeichnet ist. Vergebens berief ich mich auf meine Familienverhältnisse, welche meine Gegenwart zu Hause nöthig machten. Man drang immer stärker und so unermüdlich in mich ein, daß ich schließlich nachgab, um — wie ich dachte — zu beweisen, daß ich mich gegen kein rechtmäßiges Mittel von protestantischer Seite, mich zur rechten Ueberzeugung zu bringen, unzugänglich machen wolle. Ich rüstete mich also zur Abreise und war bereits, mit Geldmitteln aus der Synodalkasse versehen, auf dem Wege zum Bahnhof, als mein Entschluß wieder wankend wurde, das Mißtrauen gegen den ganzen Plan mit neuer Stärke sich erhob und mich bewog, die Reise zu unterlassen.

Soweit waren also alle Bemühungen vergeblich gewesen. Größeren Eindruck dagegen machten auf mich die Einwürfe und Schwierigkeiten, welche mir bald darauf der vor Kurzem aus Berlin angekommene Dr. Preuß entgegenhielt, der sich bisher nicht an der Sache betheiligt hatte, dessen polemische Methode aber deßwegen wirksamer war, weil er im Unterschiede von dem bornirten stephanistischen Fanatismus der Anderen die katholischen Argumente einigermaßen zu würdigen wußte und die Sache mit besserem geschichtlichem Verständniß, ruhiger und objectiver behandelte. In dieser Weise zu Werke gehend, hob Dr. Preuß ungefähr die nämlichen kirchengeschichtlichen Schwierigkeiten, z. B. von den Päpsten Vigilius,

Honorius ꝛc. hervor, wie sie neuerdings von Döllinger gegen das Unfehlbarkeitsdogma geltend gemacht worden sind, wie denn überhaupt die Lutheraner bei der Bekämpfung der von mir behaupteten Unfehlbarkeit der Kirche in richtigem Verständniß immer die Unfehlbarkeit des Papstes angriffen. Zwar hätten diese Schwierigkeiten, die ich allerdings zum Theil nicht in befriedigender Weise zu lösen wußte, an und für sich mich nicht wankend gemacht. Liegt es doch in der Natur der Sache, daß eine auf göttlicher Offenbarung ruhende Religion für den beschränkten menschlichen Verstand im Einzelnen schwierige Punkte darbietet. Begegnet man doch auch bei der biblischen Exegese viel zahlreicheren und bedeutenderen scheinbaren Widersprüchen, welche dem Verstande die göttliche Eingebung der hl. Schrift zweifelhaft machen könnten, als auf dem Gebiete der Kirchengeschichte Schwierigkeiten für die Unfehlbarkeit der Kirche resp. der Päpste. Aber indem ich durch diese Einwürfe aus der Kirchengeschichte ganz auf den Glauben an die von Christo der Kirche gegebenen Verheißungen hingedrängt wurde und über dieselben zu grübeln anfing, schien es mir, als ob durch sie zwar ein göttlicher Beistand, aber nicht nothwendig die Unfehlbarkeit der Kirche verbürgt sei. Damit wurde natürlich meine ganze katholische Ueberzeugung wieder zweifelhaft; an die Stelle der Glaubensgewißheit trat die bloße Annahme der Wahrscheinlichkeit, welche keine Grundlage für einen entscheidenden Schritt sein konnte. Dazu kamen noch meine kleinmüthigen Sorgen wegen meiner äußeren Lage und der Versorgung meiner Familie. Ich war jetzt ohne Amt und Verdienst, hatte nächstens die Geburt des vierten Kindes zu erwarten und konnte aus dem Labyrinthe, in dem ich mich befand, keinen Ausweg sehen. Durch solche innere und äußere Noth verleitet, theilte ich den Lutheranern zu ihrer Freude

mit, daß ich wieder zweifelhaft geworden sei, und schloß mit ihnen ein Compromiß, in Folge dessen ich den Verkehr mit der katholischen Geistlichkeit wieder abbrach, wovon ich P. Braun brieflich benachrichtigte und wozu ich mich dadurch für berechtigt ansah, daß mir die Unfehlbarkeit der katholischen Kirche zweifelhaft geworden. Uebrigens erklärte ich den Lutheranern ausdrücklich, daß ich in Betreff des Resultates meines Schwankens nichts versprechen könne. Dagegen wurde mir von den Lutheranern der größere Theil der Redaction der „Abendschule" wieder überlassen und durch das Honorar dafür und durch reichliche Unterstützung meiner Frau in dieser Zeit schwerer äußerer Bedrängniß, in welcher auch der erwartete Zuwachs der Familie eintrat, wenigstens der äußersten Noth vorgebeugt.

Mein innerer Friede dagegen war dahin. Ich befand mich in einem höchst peinlichen Seelenzustande. Auf dem Boden des Glaubens an die Unfehlbarkeit der Kirche stand ich nicht mehr, und eine andere untrügliche Norm der Wahrheit wußte ich nicht an deren Stelle zu setzen. Wie gern hätte ich mich wieder auf das protestantische Schriftprincip gestellt, wenn ich nur irgendwie mit gutem Gewissen gekonnt hätte! Aber ich sah die Unrichtigkeit und Unmöglichkeit desselben zu deutlich ein, ich mochte es nun betrachten, von welcher Seite ich wollte. Ich konnte nun einmal über die einfache Thatsache nicht hinwegkommen, daß Christus selbst nach den eigenen Berichten der Bibel uns Menschen nicht an die schriftlichen Werke der Apostel, als die letzte Norm, gewiesen hat, sondern an das Lehramt der Kirche, und daß der Natur der Sache nach unmöglich ein der Privatauslegung unterworfenes Buch die Kirche in der Wahrheit und in der Einheit erhalten kann. Und selbst wenn ich die Schrift nach eigener Auslegung wieder zu meiner Richtschnur

gemacht hätte, so hätte ich doch in allen Lehrpunkten, über welche dieselbe genaueren Aufschluß gibt, nicht mehr die lutherische Auffassung annehmen, sondern die katholische für die (auch rein exegetisch betrachtet) richtigere halten müssen. Dabei war mir aber auch alles Vertrauen auf die Sicherheit meiner eigenen Auslegung nach meinen bisherigen Erfahrungen so abhanden gekommen, daß ich dabei des Schwankens kein Ende sehen konnte. So schwebte ich denn in peinlichen Zweifeln so zu sagen zwischen Himmel und Erde. Nichts war mir gewiß, — Alles zweifelhaft und höchstens wahrscheinlich.

Indessen hielt mich Gottes Gnade, daß ich nicht gänzlich im Unglauben unterging, und ein katholischer Gebetsverein trug und stützte mich, wie ich später erfuhr, mit seiner Fürbitte. Da ich nun weder nach der einen, noch nach der anderen Seite mich entscheiden konnte, so suchte ich eine anderweitige Beschäftigung, in welcher ich von jedem kirchlichen Bekenntnisse gänzlich unabhängig sein könnte. Am natürlichsten bot sich mir dazu die Journalistik dar und ich sah mich deßhalb in St. Louis und anderwärts nach einer passenden Stelle auf diesem Gebiete um, welche mir und meiner Familie die nöthige Versorgung gewähren könnte. Wahrlich, Diejenigen, welche meine Conversion unlauteren, selbstsüchtigen Motiven zugeschrieben haben, könnten es mir glauben, daß, wenn je Derartiges mich getrieben hätte, die Lust dazu mir gründlich hätte vergehen müssen, als ich — während meine Frau bei vier Kindern krank darniederlag — in den Officinen der verschiedenen deutschen Zeitungen von St. Louis umherging, um für mich und die Meinen das tägliche Brod zu finden, nachdem ich eine einträgliche und behagliche Stellung aufgegeben hatte, weil ich den Protestantismus nicht mehr für berechtigt ansehen konnte. Von meinen inneren

Kämpfen mit den peinlichsten Zweifeln und Anfechtungen, meinem brünstigen Gebete, mit dem ich auch in dieser Zeit nicht nachließ, von meinen Thränen, meinen Befürchtungen wegen der unsicheren Zukunft, welcher ich mit meiner Familie entgegenging, und der religiösen Zersplitterung in der Familie selbst — nun, davon will ich weiter nichts sagen, als daß meine Ankläger, wenn sie davon Kenntniß gehabt hätten, ihre in meinem Falle wirklich thörichten und haltlosen Beschuldigungen nicht erhoben hätten. Gott weiß, was damals in mir vorgegangen ist, daß mein Wille rein und aufrichtig war; und sein Gericht, vor welchem die Gedanken der Herzen werden offenbar werden, wird besser für mich ausfallen, als die öffentlichen Urtheile von Seiten der Protestanten über meine „Heuchelei". Auch in Bezug auf jene zeitweilige Wiederannäherung an die Lutheraner gibt mir mein Gewissen das Zeugniß, daß keine unaufrichtige Absicht derselben zu Grunde lag. Es war einfach so, wie ich damals die Sache erklärte und oben dargestellt habe. Die Zweifel, welche mich der katholischen Kirche wieder ferner stellten, waren wirklich vorhanden und für mich schwer und peinlich genug; und daß ich damals die Verbindung mit den Katholiken abbrach und mich wieder mit den Lutheranern einließ, anstatt zunächst von katholischer Seite Hülfe gegen meine Zweifel zu suchen, war ein Fehler, zu welchem mich der Kleinglaube und die ängstlichen Sorgen in allerdings harten äußeren Bedrängnissen verleiteten.

Nach vielem vergeblichen Suchen fand ich endlich durch die gütige Verwendung eines edlen Landsmannes, Herrn Karl v. Rotteck — welchem ich meine herzliche Anerkennung und nie verlöschende Dankbarkeit bei dieser Gelegenheit öffentlich auszusprechen mich verpflichtet fühle — eine Beschäftigung bei der Redaction der deutschen Zeitung: „Die

Neue Welt", deren Chef-Redacteur Herr Rotteck ist oder damals war. Mein religiöser Standpunkt stand freilich zu der in jeder Beziehung (in religiösen und socialen, wie in politischen Fragen) extrem radicalen Richtung dieses Blattes in so schroffem Gegensatze wie nur möglich. Doch bei meinem Nothstande mußte ich froh sein, eine solche Stellung gefunden zu haben. Auch bekam ich von dem Herrn Chef-Redacteur solche Arbeiten zugewiesen, in welchen die eigentliche Tendenz des Blattes nicht oder wenigstens nicht so entschieden, wie in seinen Leitartikeln, hervortrat. Ueberhaupt wurde ich, obgleich dem Personal meine religiöse Stellung bekannt war, stets anständig behandelt, und namentlich muß ich meine Anerkennung dafür aussprechen, daß in den wenigen Fällen, in welchen man mir Arbeiten zumuthen wollte, durch die ich meine Ueberzeugungen hätte verleugnen müssen, meine Gewissensbedenken dagegen in freundlicher Weise berücksichtigt wurden. Kurz, ich muß gestehen: es war mir beim Umgange mit den radicalen Herren von der „Neuen Welt" wohler, als es mir in dem mit den fanatischen lutherischen Sektirern gewesen war.

Der Leser wird es aber doch begreiflich und natürlich finden, daß ich diese Stellung nur als ein vorübergehendes Auskunftsmittel ansehen konnte, sowie auch, daß ich es in dem haltlosen Schweben zwischen Katholizismus und Protestantismus nicht auf die Dauer auszuhalten vermochte, sondern auf dem Scheidewege zu einem bestimmten Entschluß zu kommen suchte. Und ich fand auch durch Gottes Gnade wieder den Ausweg aus dem Labyrinth meiner Zweifel in Betreff der Unfehlbarkeit der Kirche. Ich erkannte bei der fortgesetzten, mehr im Geiste des Gebets als des Grübelns gepflogenen Betrachtung, wie aus den Worten der Verheißungen, die Christus dem von ihm gestifteten Lehr- und

Hirtenamte der Apostel und ihrer Nachfolger gegeben hat, wenn auch der Ausdruck „unfehlbar“ selbst nicht darin vorkommt, doch die Eigenschaft der Unfehlbarkeit desselben mit unvermeidlicher logischer Consequenz folgt. Wenn Christus (Matth. 28, 20) dem von ihm eingesetzten Lehramte der Kirche verheißt, daß er bei ihm bleiben wolle bis an's Ende der Welt — doch gewiß nicht müßig, sondern als das unsichtbar leitende und regierende Haupt der Kirche —; so ist darin die Unfehlbarkeit desselben allerdings nothwendig mit einbegriffen. Denn auf verhängnißvollere Weise könnte der Herr seine Kirche nicht im Stiche lassen, als wenn er die Verfälschung seiner Offenbarung in ihr nur durch einen zur dauernden Herrschaft kommenden Irrthum zuließe. Aeußere Bedrückungen und Verfolgungen und alles mögliche andere Unglück kann die Kirche überdauern, aber die Verfälschung der Wahrheit in ihr wäre ihr Tod. — Wenn der Herr zu seinen Aposteln und ihren Nachfolgern sagt: „Gehet hin und lehret alle Völker . . . und lehret sie halten Alles, was ich euch befohlen habe“; wenn er damit offenbar dieses Lehramt zu der höchsten Autorität und letzten Instanz einsetzt, welche in seinem Namen und an seiner Statt alle Völker die ganze geoffenbarte Wahrheit lehren soll, und damit zugleich die zu lehrenden Völker an nichts Anderes, als an diese Lehrautorität weist, von welcher sie hören und annehmen sollen Alles, was Er selbst befohlen hat: so muß bei diesem Lehramte auch stets die ganze und reine Wahrheit zu finden sein; denn Er, der der Weg, die Wahrheit und das Leben für alle Menschen sein will (Joh. 14, 6), der gekommen ist, daß er auf Erden die Wahrheit bezeuge und ihr König sei (Joh. 18, 37), der da will, daß alle Menschen selig werden und zur Erkenntniß der Wahrheit kommen (1. Tim. 2, 4): er kann die Völker nur an ein solches Lehramt weisen, bei

welchem sie die Wahrheit stets und lauter finden können. Ließe der Herr in der Kirche einen Irrthum zur dauernden Herrschaft kommen, so würde dieß den gesammten Organismus der Lehren der Offenbarung vergiften und verfälschen und Christus würde die Menschen, indem er sie an die Autorität dieses Lehramtes bindet, selbst zum Irrthum verleiten. Die von Christus selbst gestiftete Autorität des kirchlichen Lehramtes hat die Unfehlbarkeit desselben zur nothwendigen Voraussetzung. — Ist die Kirche die „Säule und Grundfeste der Wahrheit" (1. Tim. 3, 15), so kann sie auch nur die Wahrheit verkünden; denn sobald ein Irrthum in dieselbe eindränge, so wäre die Wahrheit gefälscht, ein Gemisch von Wahrheit und Lüge; eine mit Irrthum und Lüge gefälschte Wahrheit ist aber überhaupt keine Wahrheit mehr. Und die Kirche wäre in diesem Falle nicht mehr die Trägerin der Wahrheit in der Welt, sondern die Vertreterin der Verfälschung derselben. Denn hierher gehört das Wort des Apostels: „Ein wenig Sauerteig versäuert den ganzen Teig" (Gal. 5, 9). — Ist Petrus der Fels der Kirche, das Fundament, dessen Festigkeit ihre ewige Dauer verbürgt, so daß „die Pforten der Hölle sie nicht überwältigen können" (Matth. 16, 18): so muß dieser Fels, dieses Fundament in Petri Nachfolgern so lange unversehrt bestehen, als die Kirche besteht, und kann in der Wahrheit nicht wanken, weil auf ihm die Festigkeit der ganzen Kirche in der Wahrheit beruht. Die Kirche Christi wäre in der That von den Pforten der Hölle überwältigt, sobald ein Irrthum in ihr herrschend würde — geschweige denn ein ganzes Lügensystem, wie der Protestantismus annimmt. — Wichtig und bedeutsam war es mir auch, daß die hl. Schrift immer, wo sie von Irrlehrern redet, dieselben als Leute darstellt, die zwar innerhalb der Kirche sich erheben, aber von ihr ausgeschieden werden

oder sich selbst ausscheiden, so daß in der Kirche selbst die Wahrheit herrschend bleibt, namentlich in den Stellen Röm. 16, 17: „Ich ermahne euch aber, liebe Brüder, daß ihr euch in Acht nehmet vor denen, welche Spaltungen und Aergernisse erregen neben der Lehre, die ihr gelernt habt, und von ihnen weichet", und 1 Joh. 2, 19: „Sie sind von uns ausgegangen, aber sie waren nicht von uns." — Irrlehren verbreiten und von der Gemeinschaft der Kirche abfallen — das sind den Aposteln gleichbedeutende Begriffe, was aber nur dann richtig sein kann, wenn in der Kirche selbst die sichere Norm der Wahrheit ist. Das Letztere wird freilich in der hl. Schrift viel häufiger als selbstverständlich vorausgesetzt, als ausdrücklich ausgesprochen, und in solchen stillschweigenden, aber sehr deutlichen Voraussetzungen liegen oft die gewichtigsten Beweise.

Durch solche und ähnliche Erwägungen, mit denen ich die Zeit meiner politischen Studien in der „Neuen Welt" würzte, kam ich allmälig wieder auf den festen und sicheren Boden der unfehlbaren, durch alle Zeiten fortdauernden katholischen Kirche zu stehen und wurde innerlich fester darin begründet, als vorher. Ich entschloß mich daher, dieser als göttlich erkannten Autorität mich auch durch das äußere Bekenntniß zu unterwerfen und dem Interimszustande durch einen entscheidenden Schritt ein Ende zu machen. So gab ich denn meine Stellung in der „Neuen Welt", die ich ungefähr zwei Monate hindurch (Juli und August) bekleidet hatte, plötzlich auf und befand mich ein paar Tage darauf bei den Antipoden des Radicalismus, den deutschen Jesuitenvätern von St. Louis, mit welchen ich bereits vorher wieder in Verkehr getreten war. Ich bereitete mich mehrere Tage durch geistliche Exercitien nach der Anleitung des hl. Ignatius auf meine Conversion vor und legte am 12. September, dem 17.

Sonntage nach Pfingsten, in der deutschen St. Josephskirche vor der versammelten Gemeinde feierlich mein katholisches Glaubensbekenntniß ab, empfing bedingungsweise die hl. Taufe, nach vorhergegangener Generalbeichte die Absolution und an einem Seitenaltar die hl. Communion. Es war ein Akt vollständiger Unterwerfung des eigenen Urtheils und eigenen Willens unter die von Christus selbst für die Menschen aufgestellte göttliche Autorität seiner Kirche, — denn in Betreff einzelner Lehrpunkte konnte ich mir damals noch nicht alle Schwierigkeiten zurechtlegen. Nicht die Schönheit des katholischen Cultus, welche so Viele für die Kirche gewinnt, nicht die Vorliebe für ein specielles Dogma derselben hat meine Conversion veranlaßt, sondern die Erkenntniß der Nothwendigkeit einer lebendigen Autorität und der alleinigen geschichtlichen Berechtigung der Autorität der katholischen Kirche.

Nur wenige Tage nach meiner Aufnahme in den Schooß der Kirche sorgte Gottes Vorsehung und die theilnehmende Verwendung der Herren Geistlichen, besonders P. Braun's, auch für eine angemessene Berufsthätigkeit, welche mir und meiner Familie ein bescheidenes Auskommen gewährt. Der bisherige Redacteur des deutschen katholischen Blattes — „Herold des Glaubens" —, Herr Prof. Dr. Johns, hatte kurz vorher resignirt, und ich trat an seine Stelle.

Es sei noch erwähnt, daß kurz vor meiner Conversion die Lutheraner einen regelmäßigen Kirchenzuchtsproceß gegen mich eingeleitet hatten. Das erste Stadium desselben bestand in Fragen und Ermahnungen von Seiten des Seelsorgers der Gemeinde, das zweite in einem zu heftigen Debatten führenden Besuche des Gemeindevorstandes, der mich vor die versammelte Gemeinde vorlud. Ich antwortete darauf schriftlich mit einer ausführlichen Erklärung meiner Beweggründe.

Da ich jedoch gleich im Eingange derselben die katholische Kirche als die allein wahre hinstellte und die sogenannte lutherische Kirche als eine Sekte bezeichnete, der gegenüber ich mich zu keinen weiteren Verhandlungen für verpflichtet halte und deren geistliche Gerichtsbarkeit ich nicht anerkenne, so erhob sich in der Gemeindeversammlung sofort ein entschiedener Protest gegen die weitere Vorlesung des Schriftstückes, die denn auch unterblieb. Bei allen mündlichen Besprechungen, den früheren sowohl, als den letzten, hatten es die Lutheraner beharrlich vermieden, auf die eine, für mich Alles entscheidende Hauptfrage einzugehen, welches die vom göttlichen Stifter der Kirche eingesetzte höchste Autorität und Norm der Erkenntniß der Wahrheit sei, die Bibel nach eigener Auslegung oder das kirchliche Lehramt, obgleich ich wiederholt — auch wieder in der letzten schriftlichen Erklärung — darauf aufmerksam gemacht hatte, daß alles Disputiren über einzelne Punkte und Schwierigkeiten bei mir nichts bewirken könne, solange wir in dieser Hauptfrage verschiedener Meinung seien, und obgleich Prof. Walther damals, als ich wankend geworden war, selbst gegen mich geäußert hatte, daß ich nur dadurch zurechtkommen könnte, daß ich mich wieder auf das protestantische Schriftprincip stellte. Es scheint aber, daß er selbst dies nicht mehr erwartet hat; denn er machte seitdem keinen einzigen Versuch mehr dazu. Nach meiner Aufnahme in die Kirche wurde dann in einer Generalversammlung der stimmberechtigten Glieder sämmtlicher lutherischer Gemeinden in St. Louis feierlich das Urtheil über mich ausgesprochen, daß ich mich selbst in den Bann gethan habe, und dieses Urtheil am folgenden Sonntage von allen hiesigen lutherischen Kanzeln bekannt gemacht.

So gewöhne ich mich denn jetzt allmälig in das Leben der katholischen Kirche ein und werde in ihrem Glauben

mehr und mehr befestigt; wirke seit einem Jahre auch öffentlich als Publicist für ihre, früher von mir angegriffene Sache, — ich darf wohl sagen, nicht ohne Erfolg und Anerkennung. Die schwere, drangsalvolle Zeit des Uebergangs ist glücklich überwunden, die inneren und äußeren Stürme sind vorüber, und ich hege das feste Vertrauen zu Gottes Vatergüte, daß er mich und die Meinen auch in Bezug auf unser äußeres Auskommen nicht verlassen wird. Mögen aber auch noch so trübe Erfahrungen in der Zukunft mir bevorstehen — das steht mir unverbrüchlich fest, daß Christus der durch die Wunder der Weltgeschichte kräftig erwiesene und bewährte menschgewordene Gottessohn und Erlöser der Welt, und daß die katholische Kirche die von ihm für alle Zeiten und alle Völker gestiftete und durch den Beistand des heiligen Geistes regierte Heilsanstalt und unfehlbare Lehrerin der geoffenbarten Heilswahrheit ist, deren göttliche Autorität alle Gebrechen und Mißstände, alle Sünden und Fehler ihrer Glieder nicht umstoßen können, und gegen welche der Protestantismus auf Grund willkürlicher und in stetem Wechsel begriffener menschlicher Meinungen eine ebenso unberechtigte als unglückliche Opposition erhebt.

Hermann Baumstark.

38
89 II
93
99
103
176
184
220/Li